Gottesgrüße

aus

Natur- und Menschenleben.

Gottesgrüße

aus

Natur und Menschenleben.

Von

Dr. ph. Paul Zimmermann,
evang. Prediger in Leipzig.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1872.

Seiner

theueren Mutter

in

kindlicher Dankbarkeit

gewidmet.

Inhalt.

Widmung.

Grüße des Dankes und der Liebe sind es, die ich hier bringe; — und wo tief empfundener, im Herzen glühender Dank und wahre, aus den Augen leuchtende Liebe ist, da ist **Gott;** — darum sind es **Gottesgrüße,** die ich Dir hier sende, Du theure Schützerin meines Lebens, Du Behüterin meiner Jugend, Du guter, leitender Engel meines Jünglingsalters.

Seines Lebens erste Grüße empfängt ein Kind aus der Mutter treuem Auge, aus der Mutter liebevollem Mund; die ich von Dir empfangen, die fühlte mein Herz schon frühe als Gottesgrüße. Bei Dir ahnte ich, bei Dir empfinde ich noch heut die Nähe von dem lebendigen Odem des „lieben Gottes", von dem Du einst dem andächtig lauschenden Kinde so gar lieblich zu erzählen wußtest. Warst Du es doch, die in den Blüthenkelch der offenen Seele den Himmelsthau reiner Gedanken gegossen, die des Knaben heitere Phantasie mit heiligen Bildern genährt und seinen Geist auf das Hohe und Ewige schon am hellen Morgen des Lebens sorgsam gelenkt. Und wie oft wol magst Du dem Sohne liebevoll helfend zur

Seite gestanden haben, rathend dem Strebenden, ermuthigend dem Verzagten, warnend dem Fröhlichen, tröstend dem Betrübten. Besänftigend tratest Du zu dem Ungestümen, anfeuernd zu dem Ermatteten, bittend nahtest Du dem Heimkehrenden, betend ohne Unterlaß geleitetest Du den Hinausziehenden; und es erschienen Deine Blicke dem Nahen und Deine Worte dem Fernen allezeit wie Gottesgrüße des Friedens. Wol sahe man es den Worten, die dem Fernen nacheilten, gar manchmal an, „wie sehr die Mutterhand gezittert, wie tief das Mutterherz erschüttert“, aber eben dies Zittern in Angst und Sorge und Liebe das war das Göttliche, und auch aus den geschriebenen Worten hörte das Ohr noch den Herzschlag der Treue vernehmlich heraus und lauschte dem als einem Gottesgruß. Und ob eigener Schmerz das treue leiderprobte Herz Dir einengte: — aus den Augen quoll es Dir noch immer wie Sonnenschein und das eigene große Leid war vergessen, wenn es galt dem Kinde sein vielleicht kleineres Weh zu heilen und zu verbinden.

Und es ward einmal Nacht. Schwer und trüb umzog des Unmuths Finsterniß das Gemüth Deines Sohnes; — aber auch da noch wußtest Du immerdar mit sanften, holden Blicken einen Weg Dir zu bahnen durch Wolken und Düsternisse; einen Weg durch des Antlitzes und des äußeren Wesens Verfinsterungen hinein in des Herzens tiefinnersten Grund. Und mochten Andere dann tadeln mit Recht die Wolken und Schatten, die sie sahen —: so wußtest Du doch Dir dahinter noch ein Stückchen blauen Himmels aufzufinden, und gütig übersehend die abschreckenden Wolken freutest Du Dich dann

Deiner glücklichen Entdeckung; und aus solch blauem Himmel friedvoller, geweihter Stunden wurden geboren diese Lichtstrahlen, diese Gottesgrüße, und so kommen sie, so fliegen sie Dir entgegen, Dir, der sie gehören, Dir, die Du sie entdeckt, die Du suchend in des Sohnes Herzen frohlockend sie gefunden.

* * *

Aber in dieser Einen grüß' ich zugleich euch Alle, ihr treu liebenden und dankbar geliebten Mutterherzen, sei es, daß ihr jetzt das erste Lächeln eures Kindes als einen Gruß der Gottesliebe mit einem Auge voll unendlicher Seligkeit willkommen heißet, sei es, daß ihr sie, die euch anvertraut waren, mit festem Geist und an sicherer Hand längst hinausgeführt habt ins Leben; sei es, daß ein Frühling frischen Lebens euch umblüht und ihr um euch blickend im engen traulichen Heim mit Einem Blick euer ganzes Glück überschauen könnt; sei es, daß euere Gedanken und Blicke den Wandervögeln gleich in wehmuthsvoller Sehnsucht weit dahinschweben über Berg und Thal und Ocean, weil es herbstlich um euch geworden und einsam und still; ich grüße euch, ihr treuen Herzen, euch, denen wie einer Maria in der Grotte von Bethlehem noch der Jungfrau Liebreiz in das mütterliche Glück hineinstrahlt, und zwiefach euch, denen die Sorge das Haar gebleicht und das Antlitz durchfurcht, denen vom Ausschauen bei Tag und vom Weinen bei Nacht das Auge trübe geworden vor der Zeit, und die ihr mit den schneidigen Schwertern des Grames und der Vereinsamung in der Brust, das Leid der mater dolorosa kennet aus eigenem Erfahren;

1*

— euch Alle grüßet dies Büchlein, euch, die ihr euer Liebstes auf Erden mit Blumen kränzet und euch nicht minder, die ihr diese Blumen niederlegen müsset — ach auf ein frühes Grab, das über einem jungen warmen Herzen seine schwarzen Fittige zusammenschlug; ihr Alle sollt hier einen Ton vernehmen, der verwandt oder doch befreundet klingt denen, die euere Seele durchzittern, es seien helle, es seien wehmüthige, die der Herr euch gegeben.

Und so ziehet denn hinaus, ihr Gottesgrüße, jeder greisen frommen Mutter ein Dank, jeder glücklichen jungen eine heilige ernste Mahnung; gebet den fröhlichen ein Lächeln und den betrübten eine sanfte Thräne; machet, so ihr solche findet, die kalten Mutterherzen erwarmen, und die warmen, so ihr es könnt, seliger erglühen.

So klinget hinaus, ihr Gottesgrüße, zur Ehre dessen, nach dem ihr euch nennet und von dem ja doch jedes treu und wahrhaft liebende Herz auf Erden seine Liebe zu Lehn trägt —: zur Ehre Gottes, des ewigen Vaters der Liebe.

Gottesgrüsse.

Als ich ein Kind war, schaute ich gar zu gern in den blauen offenen Himmel hinein, der über unserem kleinen Gärtchen lag. — Und wenn man ein Weilchen sein Auge ruhen läßt auf diesem klaren Grund, da fängt er bald an, sich zu bewegen, da beginnt es zu wogen und zu wallen vor den entzückten Blicken, die blauen Luftwellen werden lebendig und fluten hin und her. Und auf die Frage des Kindes: „Was ist denn das, was dort oben immer so hin und her fliegt?“ antwortete ein sinniges Gemüth: Flatternde Engelein sind es, die zu den Füßen des himmlischen Vaters freundlich und verträglich spielen; und die helle Sonne darüber ist sein Auge, das sie bewacht und behütet und freundlich ihnen zulächelt. Siehe da die Gottesgrüße aus der Natur! — Und ob nun längst die spielenden Engel sich wieder verwandelt haben in kalte, todte Luftwellen, ich laß ihn mir nicht nehmen den Gedanken, der in die kindliche Antwort sich kleidete, Gott zu finden in Wolken und Blumen und Sternen, seines Geistes Stimmen zu vernehmen allüberall und sein grüßendes Auge zu schauen in jedem Lichtstrahl, er komme vom Himmel oder

aus einem lieben Menschenauge. — Gott grüßt dich in seiner Welt tausendmal. Der helläugige Frühling fragt nach den Blumen deines Glaubens und deiner Liebe und nach der Frühlingsoffenbarung des Gottesgeistes in dir; die langen Sommertage rufen und predigen: lasset uns wirken so lange es Tag ist; die schwellende Traube des Herbstes erinnert uns an den, mit dessen Leben und Denken wir so innig verwachsen sein sollen, wie die Rebe mit ihrem Weinstock; der öde Winter, der von den Schätzen der Vergangenheit leben muß, gemahnt uns an den Schatz ewiger Güter, den wir einbringen sollen. So grüßt dich Gott; er hat sein Evangelium auch in Blumen und Bäume und Sterne geschrieben und die Natur ist das Bilderbuch zur Bibel. Und wenn Kinder ein Bilderbuch aufschlagen, so fragen sie bei jedem Bild: „was ist das" — „was heißt das?" Und sind wir denn nicht Gottes Kinder? — Das Bilderbuch seiner Welt liegt vor uns aufgeschlagen und dies Büchlein will hier und da die Erklärung eines Bildes geben. Ob es die rechte ist? — Wer will es sagen? Wer möchte sich dünken lassen, die alleingültige Deutung der wundersamen Bilderschrift des Himmels und der Erde gefunden zu haben? — Aber Gott will uns grüßen — das bleibet fest! Jedes freundliche Blumenauge und jedes edle Menschenherz ist ein Gottesgruß.

Ein frommes, kindliches Gemüth kann dich und will dich das Geheimniß des Göttlichen lehren, und wenn du eine Mutter hast, die dich liebt wie ihr eigenes Leben, so predigt dir ihr aufopferndes Wirken: wie groß muß nun

erst die Liebe dessen sein, der gesagt hat: ob auch eine Mutter ihres Kindleins vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe da die Gottesgrüße aus dem Menschenleben!

Doch nun redet und zeuget für euch selbst, ihr Gottesgrüße aus Natur und Menschenleben.

1.

Es war nur ein Traum!

Das Alte ist vergangen; siehe es ist Alles neu geworden.
2. Cor. 5, 17.

Am ersten Advent.

Ein weinendes Kindlein schlief ein in seiner Mutter Schooß. Die letzte Thräne ward noch ehe sie hinabgerollt vom rasch niedersinkenden Schlummer im geschlossenen Auge zerdrückt. Und nun fährt das Kindlein noch einmal im Schlaf empor, sein kleines Herz zuckt zusammen wie von einem unterdrückten Schluchzen; — es mochte ein ängstlicher Traum durch die unschuldsvolle Seele ziehen! — Doch nun regt sich's, nun erwacht es wieder neu gestärkt und klar und frisch; der erste Blick — o Freude! — findet die treuen Augen, die sichere Hut über seinem Schlummer gehalten und es lächelt sich selbst die bösen, furchtsamen Traumbilder hinweg, blickt freudig auf, als wollt's mit seinen Augen sprechen, weil's der Mund noch nicht gut kann: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden!

So schlummert der Mensch auch später noch, wenn er längst nicht mehr ruhet in der Mutter Schooß, wenn ihr

liebes Auge vielleicht — ach lange schon sich geschlossen auf Nimmerwiedergrüßen hinieden, — so schlummert auch dann noch der Mensch manchmal ein mit einer Thräne im Auge, mit einem Schmerz in der Seele — wie ein Kindlein. Denn was ist der Mensch bei all seiner Größe — und wär er der kühnste und größte und geistesgewaltigste, was ist er im Grunde anders, als ein schwaches, lallendes Kind an der Brust der gottbegnadigten Mutter Natur? — Und wenn er die Blicke aufhebt — dann sieht er in die Sternenaugen der Mutter und ins leuchtende Sonnenauge des ewigen Vaters. So bist auch du vielleicht erwacht am heutigen Morgen. Wie ein düsterer Traum, in dem unsere Brust aufschluchzete, liegt der Todtensonntag hinter uns — es war ein böser, ängstlicher Traum. Heut aber, wache auf der du noch ängstlich träumest, wache auf, die du noch bitterlich weinest vom Todtensonntag her, wache auf, o Kind, am Adventsmorgen! Ja es muß ein Traum gewesen sein jene Angst, jenes trostlose Leid — du hast im Traum geweint! Heut schauest du in das treue Auge, das über dir wacht. Der heut' die Verheißung uns giebt: es soll geboren werden der Welt — auch dir, auch deinem Herzen — der Heiland, der Erlöser, der Friedensbringer, — der Solches heut' uns giebt als leuchtende Gabe seiner Liebe, der kann uns nicht wirklich haben betrüben, uns nicht wirklich haben wehe thun wollen —; nein, es war ein Traum, daß du meintest, Gott habe das bitterste Leid dir angethan; ein Leid erschien es nur im Nebelgrau des Erdentraumes, aber im Himmelblau der Adventswahrheit sieht es aus wie Liebe. Es war ein

Traum, deine Verzagtheit, deine Hülflosigkeit, deine bangende Seelenangst; o freue dich, liebes Herz — nimm es als selige Botschaft: das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden. — Ja, alles Leid der Erde — es war nur ein Traum.

2.
Der Tannenbaum.

„Die Liebe höret nimmer auf“.
1. Cor. 13, 8.

Zum Weihnachtsfeste.

Die Herbststürme der Enttäuschung und die Wolken der düsteren Jahreszeit waren über die Waldeshäupter dahingezogen, die sonnigen Jugendträume waren verweht und das grüne Laub frischen Wirkens und Wollens verwelkt; die schönen Tage der Blüthenhoffnungen und der gläubigen Fruchterwartungen waren wieder einmal vorüber, öde und einsam standen die Bäume. Aber unter diesen trauernden ragte — des Winters kühnes Wunder — eine Tanne frisch empor, ihr hatte kein Sturm des Lebens Muth rauben, keine lieblose kalte Herbstnacht das neue Wirken einengen, kein Frost das rege Herz ertödten können. Und ob nirgends sonst das frierende Vöglein mehr fand ein überdachtes Haus, hier war der Liebe schützendes Obdach ihm noch bereitet. Und es wurden die

Tage kürzer und kürzer und die Nächte schauerlich lang und düster. Da, eines Morgens ward der in Schlaf versunkene Wald rasch aufgeweckt aus seinen Träumen. Laute Menschenstimmen erschallten, und helles Lachen klang fröhlich durch den ernst gewordenen Wald, und unmuthig ob solcher Störung schüttelten die alten Bäume die weißen Flocken auf die lachenden Menschen nieder. — „Das ist ein schöner Baum", sagte eine frische Stimme, als man die einsame Tanne sah, „den wollen wir nehmen als unseren Weihnachtsbaum". Und unter wenigen Streichen sank er dahin; da nahm man ihn und trug ihn in ein glänzendes Haus, und bald schimmerten zwischen seinen Zweigen goldige Lichter; — aber heller als die Lichter noch waren die Kinderaugen, die jubelnd zu ihm hinaufschauten, und er vergaß, wie es der echten Liebe Art ist, über der Freude und dem Glück, das er verbreitete, ganz und gar den Schmerz und das Leid, das er empfand, wenn die flackernden Lichter mit ihren Flammen ihm ins volle frische Leben tödtlich hinein zuckten und brannten.

So schmückte der freundliche Baum mit seiner duftigen glänzenden Liebe den Kindern das herrliche Fest. Aber alle Herrlichkeit vergeht und die schönste am schnellsten. Strahlend versank der heilighelle Abend in die dunkele Winternacht; seine Lichter waren niedergebrannt und die von ihrem Gold überschimmerten Gaben wurden hinweggenommen.

Da hatte auch des Baumes Stunde geschlagen, man trug ihn hinaus, und mit seinen Zweigen mußte er zarte Blumen im Garten bedecken und behüten vor dem kältenden Schnee. Damit diese wieder blühen könnten im Frühling,

mußte er leiden und dulden und tragen. Und der Frühling kam, und die unter des Baumes schützender Liebe wohl verwahrten Blumen wollten wieder blühen. Da wurden diese Zweige bei Seite gethan, und es kamen die Kinder wieder, die den Baum noch kannten vom Weihnachtsfest her, die nahmen diese Zweige und bauten sich fröhlich Hütten daraus, in denen sie lachend und heiter vor der stechenden Märzsonne sich versteckten. Das war des treuen Tannenbaumes Schicksal! — So hatte seine Liebe nimmer aufgehört. — Und da ich die spielenden Kinder sah, die unter den Tannenzweigen ihre Wohnung aufgeschlagen, da erkannte ich in diesem Baum der nie aufhörenden Liebe treues Bild.

Ob alle Freude rings um sie verwelket, und die Stürme des Unglücks herbstlich hereinwehen; ob das starrende Eis der Vereinsamung sie umgiebt und des Alters Schnee aufs Haupt ihr fällt, dennoch bleibet sie frisch und grün; ein Herz voll wahrer Liebe kennt keinen Winter und kein Alter, warm bleibt ihr das Leben und munter der Pulsschlag drinnen, was auch kommen mag von Außen.

Und bereitwillig verläßt sie die liebgewordene Stätte, die alte stille Heimath, wo verborgen einst ihre Jugend blühete, gern läßt sie sich führen nach Anderer Willen dahin, wo sie glücklich machen soll Andere, wo sie leuchten und schmücken soll die neue Stätte. Und so strahlet sie denn Anderen still beseligend ins Leben herein, ein vielumgrüßter Weihnachtsbaum, und achtet es gering, ob sie selbst dabei sich aufopfert, ob sie Andere erfreuend, selbst leidet, Anderen leuchtend sich selbst verzehrt. Und in rührender Hingebung

dann decket sie mit ihrem eigenen Leben, ob es auch darüber ganz hinsterbe, die zarten Blumen, die ihrem Schutz anvertraut wurden, sie zu bewahren für eines künftigen Lenzes heiteres Blühen. So Anderen dienend, Andere rettend, erfüllet sie nie ermüdend, nie aufhörend ihres Lebens ernste Aufgabe. Und wenn der Frühling kommt, dann stehen ihre Schützlinge auf und blühen und duften zu aller Freud; — wer denkt dabei wol an die Tannenzweige sorglicher Liebe, ohne welche diese Blüthen gestorben wären im Keim und niemals sich aufgethan hätten? — Und es kommen die Kinder und bauen sich Hütten aus dem, was die Liebe ihnen darreichte, was die sterbende Liebe ihnen erwarb und zurückließ.

So werden die längst gestorbenen Aeltern den Kindern noch Wohlthäter, ihr Segen baut ihnen Hütten und Häuser, sie wohnen geruhig und heiter und genießen, was mit ihrer besten Kraft, was mit ihrem eigenen Leben die Liebe ihnen geschaffen, und dankbar innig grüßen sie noch spät jene Liebe, die für sie wirkte, sie erfreute, sie schützte ohne Unterlaß, jene Liebe, die nimmer — auch im Tode nicht — aufhöret, ja nimmer!

3.

Das Thema.

Gott ist die Liebe.
1. Joh. 4, 8.

Beim Jahresschluß.

Wie das dahinbrausete und wogete durch den hohen herrlichen Dom! Es schwirrten die Töne ineinander, es waren die Harmonien wunderbar verschlungen, ich hatte bald die Melodie verloren und mir war's nicht möglich, sie mehr herauszuhören; es löste das Ganze sich für mein Ohr in ein wildes ungeordnetes Chaos von Tönen auf, in eine Flut brandender schäumender Luftwellen. Und ich fragte einen Meister, ob das denn wirklich eine klare und wohlgesetzte Fuge gewesen sei, die wir da so eben gehört. Da lächelte dieser und sagte, ich sei wenigstens ehrlich, einzugestehen, daß ich das Thema nicht habe verfolgen können; Viele würden behaupten, das Ganze verstanden und seine kunstvolle Tonverschlingung durchschaut zu haben, ohne daß es wirklich der Fall sei, denn das Werk sei so wunderbar schön und tief und geheimnißvoll, daß nur ein Meister der Kunst oder wenigstens ein völlig geweihter Jünger es ganz zu verstehen und gebührend zu würdigen vermöge!

Höre dies, überstolzer Mensch, der du nicht einmal eines Mitmenschen Werk ganz zu verstehen im Stande bist und dabei des Weltentonmeisters Harmonien ergründen zu

können Dich bedünken lässest. Ist's nicht eine gewaltig majestätische Fuge, die durch den weiten Gottesdom der Welt dahinbrauset? Du hast wieder einmal einen Tonsatz, den man ein Jahr nennt, daraus mit angehört, einen Tonsatz aus der großen Zeitfuge der Ewigkeit. Es brechen sich ihre Töne am Himmelsgewölbe, es wiederhallen ihre Melodien an den hohen Monolithensäulen der Berge, es zittert ein leiser Nachhall durch die kleinen Nebenkapellen der verborgenen Thäler — aber vergebens zu tausend Malen mühet sich der harmonieunkundige Mensch, zu erlauschen das tiefe Geheimniß des Wundergefüges der Töne. Welch' verschiedene Melodien hier scheinbar unverbunden nebeneinander und durcheinander schwirren. Vergegenwärtige dir noch einmal das letzt gehörte Stück. Jetzt Kriegsgeschrei und Donnerschall, dann Friedensgeläut und Hirtengesang, hier Jammergetön der Hülflosen, dort Jubelpsalmen der Geretteten, bald Weheruf und Klage der Bekümmerten, bald Jauchzen und Lachen der Glücklichen, hier Trauerarien an offenen Gräbern und nicht weit davon Freudenhymnen an der Wiege des Neugeborenen — sag an, können das Alles nur Variationen zu Einem Thema sein?

Schäme dich nicht, deine Unkenntniß einzugestehen, das ist der erste Schritt zum wahren Verständniß. Sieh dich um nach einem Geweihten, der freundlich lächelnd dir liebreich den Schlüssel zur Lösung darreicht. Nur Einen hat es überhaupt gegeben, der das ganze und volle Verständniß der göttlichen Harmonielehre hatte und — wohl uns, er hat es uns mitgetheilt, zum Heil und zur friedlichen Beruhigung

für Alle, die in der Bekümmerniß ihrer mangelnden Einsicht sonst unbefriedigten Gemüthes davon gehen müßten, wie ich aus meinem Dom. Dieser Eine, der vor Allen und über Allen ein „Meister“ uns ist in jeder göttlichen Kunst, er hat uns genannt Thema und Grundton, auf dem das majestätische Gebäude der Weltenharmonie ruht, und sein Jünger hat's uns geschrieben und bewahrt in diesen Worten: Gott ist die Liebe! Dies ist das Thema, und der erste wie der letzte Ton der ganzen Welt heißt „Liebe“. Jenes Wort ist die Summa, ist die Bibel im Kleinen, ist das ganze Christenthum; wer's recht verstünde, hätte das Geheimniß der Welt, das Geheimniß Gottes ergründet.

Diesen Klang nun bemühe dich herauszuhören aus der Töne mächtigem Gewoge. Was dich auch umrauscht, sei's Freud, sei's Leid, was für Tonwellen auch dein unruhvolles Herz bestürmen, immer doch klinge hervor, dem Ohr der fromm lauschenden Seele vernehmbar diese Harmonie: Gott ist die Liebe. Vor dieses Klanges unendlicher Süßigkeit wird dein unendliches Weh sich auflösen in mildes sanftes Gefühl; so höre diesen Einen Ton und von da aus versuche die anderen zu verstehen. Ja versuche — denn freilich gelingen dürfte es dir hinieden nicht allezeit; bist du doch nur ein Laie, ein wenig verständiger, in der göttlichen Kunst der Töne. Aber ob es dir hier und da nicht glücken will, zu enträthseln der Harmonien labyrinthischen Gang in der großen Welten- und Schöpfungsfuge, so glaube, so wisse, so halte fest: sie ist da, sie ist immer da die Urharmonie, es kann nicht Ein Ton untreu werden dem ersten: Gott ist die Liebe. Wage es,

versuche es, ihn zu lieben und du wirst es erfahren: denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Das halte fest im Glauben und sei getrost, auch wenn nur verworrene, zerrissene Klänge dein Ohr, dein Herz berühren, ja wenn du solltest mit dem Kopfschütteln des Zweifels aus dem Dome deines Lebens treten; draußen wird ein freundlicher Meister dir begegnen und lächelnd dich lehren seines Vaters hohe Kunst und wird dich, der du hier umsonst, aber treulich dich gemühet, seiner Gedanken harmonische Verknüpfung zu durchschauen, — wird dich führen in einen schöneren Dom noch, und aus der geöffneten Pforte woget dir entgegen seliger Melodieen reiche Fülle und von allen Emporen zwischen den Sternenkronenleuchtern hervor singen zahllose Engel mit süßen Kinderstimmen ihr Gloria und vom Chor brauset das große Schluß-Hallelujah hernieder und durch die Fensterrose schauet die Morgensonne der Ewigkeit herein. Dann stehest du versunken in Anbetung und deine Seele schwebet auf der Töne weichen Wellen hinauf zum Hochaltar und betet und singet jubelnd es mit, was von der blauen Wölbung tausendfach wiederhallet: Gott ist die Liebe.

4.

Der Sonnenaufgang.

„Das war das wahrhaftige Licht,
welches alle Menschen erleuchtet,
die in diese Welt kommen."
Ev. Joh. 1, 9.

Am Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Auf dem hohen Berge stand der kleine Mensch. Und still lauschet er und andächtig, wie die Natur rings um ihn. Noch wagte kein Vöglein zu singen, keine Menschenzunge zu reden. Und es ist dem Herzen, als wär's in der Kirche. Das sind die feierlichen Augenblicke stillen Wartens, die allem Großen und Herrlichen auf Erden und wol auch im Himmel voranzugehen pflegen. Und die Augen des Menschen sind unverwandt dahin gerichtet, wo die Herrliche zuerst erscheinen muß, wo zwei Felsenspitzen mit hellem Eisesschmuck eine kühne Ehrenpforte bilden, die der Himmel blau überdacht und durch welche die Sonne ihren Festeinzug halten muß. Und siehe — da kommt ihr Herold schon, der flüchtige Morgenwind, leicht dahinstreifend durch die Nebelstraße, um seiner Königin die Bahn zu bereiten und ihre Steige eben zu machen — und rasch springen auf vor seiner leisen Berührung die Pforten des Himmels, er machet die Waldesthore weit und die Bergesthüren in der Welt hoch — und sie kommt, sie kommt so herrlich die Strahlende, die Gottgesandte, um Licht und Leben neu auszugießen über des Vaters freund=

liche Erde. Und jene greisen Schneehäupter da droben, die ruhigen Brüder der ruhlosen Wolken, ihrer jungen Schwestern, jene greisen Häupter bekommen den ersten Gruß der Sonne, gleich als wollte auch sie erfüllen ihres Gottes uraltes Gebot: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren" — so stehet sie nun auf und ehret diese Alten durch ihren ersten und schönsten Gruß. Dann wendet sie sich lächelnd zu den lieben kleinen Menschen im Thal, zu ihren Häusern und Thürmen mit den goldenen Kreuzen; und über der Wälder dunkellockige Häupter dahinstreifend und im Fluge die Vögelein weckend, eilen ihre Grüße hernieder zur Tiefe und alle frommen Herzen verstehen diese Lichtsprache und hören so deutlich, was diese Strahlen aus der Höhe rufen: „auf, lobet den Herrn zumal!" Und es ist keine Hütte so klein, kein Herz so arm, keine Blume so verborgen, daß nicht ein Jedes seinen Gruß empfange. Und die Erde rings erglüht, auf allen Höhen flammen Feuer, in allen Tiefen glänzt ihr Wiederschein, über die Abgründe fliegen flatternde Regenbogen auf den Fittigen des Nebels, die Erde erzittert vor Wonne und Freude und in den Augen der Blumen wie im Auge des Menschen auf seinem Berge stehet die Thräne der Rührung — und die Seele versteht, was der Psalmist gesungen: /Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel. Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte. — O, ich sollte meinen, es muß auf einem Berge gewesen sein, wo David also gedichtet und gesungen. Da erkennet der Mensch seines Gottes Größe und seine eigene Ohnmacht. Sag' an, was bist du mehr, o Mensch, deinem

Gotte gegenüber, als dies Leuchtkäferchen da zu deinen Füßen, das am Thautropfen sich freut und auf einem Staubfaden sich wiegt?

Und mit einem Herzen voll Freude und Dank, mit einem Auge voll Demuth und Friede, mit einem Geist voll heiliger Gedanken nimmst du Abschied von der Bergeswarte, von wo du in die tausendfarbige, flammende Welt des Morgens hinausschauen durftest! Glücklich, wer glücklichen Herzens solches gesehn, er achte sich als einen, dem eine Gottesgnade widerfahren!

Und doch — ihr habt nicht Recht, wenn ihr saget bei eurer Heimkehr: dies ist das Schönste, was der Mensch überhaupt sehen kann! Das Schönste für dein Leibesauge — ja, für dein Seelenauge — nein! Noch kenne ich einen schöneren Anblick, um so viel schöner und herrlicher denn jenen, als die Welt des Geistes höher ist, denn die Welt der Natur. Erhebend ist der Anblick des Sonnenaufganges der Natur, erhebender noch ist die andächtige Betrachtung jenes Sonnenaufganges des Geistes, den ein bekanntes Büchlein uns schildert, das ihr nennet „das neue Testament", und das wol auch heißen könnte „das Buch des Sonnenaufganges", dem entsprechend dann das alte Testament „das Buch der Sterne" heißen sollte.

In unserem Buch des Sonnenaufganges nun, da wird uns geschildert in so einfach schlichter und doch so wunderbar ergreifender Weise, wie die Sonne Jesus Christus emporstrahlt, wie das kleine Bethlehem, „das Alpenröslein auf dem Gebirg Juda" den ersten Gruß empfängt, wie Johannes

der Täufer als ein scharfer Morgenwind vor seiner Sonne einherfährt, ihr die Bahn zu bereiten, und richtig zu machen ihre Steige, und wie dieser dann ruht und schweigt, als die Sonne höher und höher hinauf- und hinausleuchtet, wie Moria, Golgatha und Oelberg erglänzen, wie Tabor und Garizim im Frühroth der ewigen Liebe erglühen, wie diese Sonne dann ihre Strahlenapostel — oder Apostelstrahlen immer weiter und weiter hinaussendet über Berg und Thal, die Sonnengrüße des Friedens und der Liebe segnend zu tragen von Land zu Land, von Meer zu Meer. Und ein Berg sagt's dem andern, ein Thal thut's kund dem nächsten: sie ist aufgegangen die Sonne der Geister: Jesus Christus, von Jerusalem nach Samaria, Syrien, Kleinasien, Makedonien, Griechenland, Rom —; nenne mir einen Berg der Erde, wo du das mit Einem Blicke überschauen könntest. Von der Geisteswarte aus, auf welche dies Buch des Sonnenaufganges den Beschauer stellt, übersiehst du dies Alles mit Einem Blick. Das nenne ich einen Sonnenaufgang! Und wie wunderbar sind die Wege dieses Lichtes, wie glorreich der Kampf dieser Strahlen mit feindlichen Wolken und Nebeln. Wie wirft erst das dich nieder in heiliges Staunen, wenn du siehst wie diese Sonne dahinglänzt von Land zu Land, von Volk zu Volk, um Licht, Liebe, Leben zu bringen denen, die noch in Nacht und des Todes düsteren Schatten begraben liegen. Siehe, das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Warum entziehest du dich diesem Lichtglanz, dem lichtscheuen Thiere gleich, das vor der Morgen-

sonne seinen düsteren Schlupfwinkel sucht. Warum verbirgst du dich, lichtscheue Seele in den Höhlen der Sünde, in den Abgründen trostlosen Schmerzes, in den öden zerklüfteten Felsen der Leidenschaften, warum fliehest du Jesum Christum, deine Sonne. O steige empor reinen, jubelnden Gemüthes auf des Einklanges und des Friedens sonnige Höhen und grüße dankbar frohen Herzens dieses gottgeborene wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen, damit es auch dich, auch dich strahlend erleuchte.

5.

Das schwerste Kreuz.

Gott ist getreu, der euch nicht läßt
versuchen über euer Vermögen.
1. Cor. 10, 13.

Beim Beginn der Passionszeit.

„Dahin meine Freude, dahin meine Wonne, todt der Mann meiner Jugend, ach es ist ein Klagelied in meinen Sommer und ein Trauergesang in meine Ernte gefallen, daß Freude und Wonne aufhöret immerdar — ach Herr, warum hast du mir das gethan, warum gerade mir dieses Schwerste gesandt, warum meine Seele aus des Himmels Höhe geworfen in des Leides trostlose Tiefen?“ So klagte ein junges,

blühendes Weib, und wie ein wildes Erdbeben durchzuckte der Schmerz ihr Leib und Seele. Nichts hemmte ihr der Thränen Ströme; klagend, daß ihr der Leiden bitterstes ersonnen sei, sank sie des Abends spät in wehmüthig süßer Träume kurze Täuschung; klagend, daß Niemand sonst so Schweres zu erdulden habe, erhob sie sich des Morgens früh zu thränenreichen Tages trübem Dasein. Da sandte der, aus dessen Hand all Leid und Freud kommt, seiner Boten einen, und von des Himmels Glorie umflossen trat er vor die Klagende in nächtlich stiller Stunde, der bekümmerten Seele zurufend: „Folge mir nach.“ Und er führte sie in einen weiten hohen Saal, in eine Vorhalle des Himmels der Seligen. Da standen rings flammende goldene Inschriften „Durch Nacht zum Licht“, „Vom Kreuz zur Krone“, „Nach Leid die Freud“ — und in der Mitte der weiten Halle stand ein hohes ernstes Kreuz, das war das Kreuz von Golgatha, und zu dessen Füßen auf dem Boden ringsum lagen und standen die Kreuze all, die für seine Kinder zur Uebung in der Demuth, im Gehorsam, im Glauben der himmlische Vater bestimmt hat, da waren der Kreuze viel, größere und kleinere, schwerere und leichtere, aber keines war so groß und so schwer wie das von Golgatha. Das Alles schaute jenes Weib in des Engels Geleit und sie sah auch schimmernde und glänzende und goldene Kreuze, und mit Staunen erkannte sie, daß auch Glücksschimmer und Gold oftmals als Leidenskreuz den Menschen könne auferlegt werden. Und da sie solches Alles stumm sich betrachtet, sprach zu ihr der himmlische Führer: Weil du so bitter geklagt, daß der Herr ein gar

so schweres Kreuz dir auferlegt, so sei dir vergönnt, ein anderes, was leichter und bequemer dich dünket, zu wählen. Dies ist des Vaters Gunst — ein Kreuz aber muß jedes seiner Kinder tragen, und sein edelster und theuerster Sohn mußte das allerschwerste einst auf sich nehmen. Und es freute sich das Weib der ihr widerfahrenen Gnade und suchte und suchte hin und her, aber je länger sie suchte, desto schwerer ward es ihr, zu finden, was ihr behage und leicht zu tragen ihr dünke. Endlich hatte sie ein Kreuz gefunden, das im Vergleich zu anderen gar sanft und mild ihr erschien, und sie lud's auf sich und ließ sich zurückgeleiten zur Erde. — Aber da sie nun genauer betrachtete ihr erwähltes Kreuz, — siehe da war es ja ganz dasselbe wieder, was zuvor schon der Herr ihr gegeben und über das sie so bitter geklagt! Und beschämt nun schaute sie zu Boden — „hatte nicht der himmlische Vater gewußt, welch Leid gerade ich tragen könnte und ach, wie war ich undankbar, wie habe ich gemurrt gegen seinen heiligen Willen; — ach nie wieder will ich klagen, welch Kreuz auch mein treuer Vater mir auferlegt, — ja er ist getreu, er bürdet uns nicht auf über unsere Kraft, er versuchet uns nicht über unser Vermögen."

Ja, so ist es, der Herr kennt deine Kraft; er weiß auch was dir heilsam ist zu tragen. Wen er ausrüstet mit großer Glaubenskraft und mit unerschütterlichen Gottvertrauens reichem Vermögen, dem legt er wol auch manchmal eine gar schwere Last auf — aber nie eine solche, die seiner Seele Vermögen überböte. Darum, will dein Kreuz dich anfangs recht schwer drücken, denke an das Weib und ihr Kreuz und

sei sicher, das schwerste hast du sicher nicht zu tragen, denn das hat der Kreuzträger von Gethsemane, Gabbatha und Golgatha sich selbst aufgebürdet. Denke auch daran, daß unter dem Tragen Kraft und Geduld wächst und wachsen soll nach Gottes Willen; vor Allem aber denke daran und sei davon überzeugt: Ueber dein Vermögen läßt der getreue Gott dich niemals versuchen.

6.

Im Lazareth.

Einem Andern (ist gegeben) die Gabe,
gesund zu machen.
1. Cor. 12, 9.

In der Leidenszeit.

„Hier kann menschliche Hülfe nichts mehr thun", so sprach der Arzt, zuckte die Achseln und schüttelte trüb sein Haupt. — Und das Auge des Kranken zuckte und blitzte wie Wetterleuchten, die Pulse flogen, die Hände streckte er hoch empor, als gälte es noch immer die flatternde Fahne den stürmenden Brüdern voranzutragen; — und seine Brust hob und senkte sich wild; „vorwärts" schrie er mit furchtbarer Kraft über die Krankenbetten dahin, — es klang wie der grausam höhnende Ruf eines bösen Dämons in die Ohren der Gelähmten, der Zerbrochenen, der Blutenden und Jam=

mernden; — des Fiebers tödtliches Erdbeben machte den ganzen Leib des Armen erzittern; — wehe, in seinem Kopf, tief im Heiligthum, wo die klaren Gedanken einst so schön aufbewahrt wurden, da war der Gräuel der Verwüstung hereingebrochen; ein kleines Stückchen tückisches feindliches Blei hatte es gethan; auf glühendem, tosendem Schlachtfeld, da war der Tod ihm hineingesaust ins volle, frische Leben.

Und er erwachte. — O, daß er lieber fortgeträumt hätte! Denn mit herzbrechendem Tone ruft er jetzt: „Ach Gott, was soll denn nun aus meiner alten Mutter werden, die ich ernährte?“ — und das kalte Eis, das sie auf's Haupt ihm legten, konnte die angstvolle Gluth dieses Gedankens nicht kühlen noch löschen. Doch siehe, was kommt dort für ein Mütterlein am Stabe —? „Fürchtet ihr euch denn nicht vor der Ansteckung und vor dem gräßlichen Anblick?“ — Da lächelt sie seltsam, als wollte sie den jungen Arzt fragen: Hast du denn keine Mutter? — Da erscheint sie denn selbst — die Beklagte, — des Lazarethes Pesthauch hält sie nicht ab; vor dem Stöhnen der Armen fürchtet die Liebe sich nicht. Und sie legte ihre Hand so sanft auf die glühende Stirn und schaut ihm in's Auge mit jenem Blick, in dem eine Welt voll Liebe liegt, und sie erzählt ihm mit jenem Ton, der da klingt wie Friedensgeläute über sturmbewegter See — sie erzählt ihm, wie einst dem blonden, munteren Knaben, so einfach, so schlicht von dem lieben Gott, der Niemand verläßt, der Mittel und Wege hat so wunderbar, der die fromm Sterbenden aufnimmt in sein Himmelreich und für die Zurückbleibenden schon Brod genug zu finden weiß auf seiner Erde

— und sie liebkoset, herzt und tröstet mit einem so milden, friedvollen Lächeln auf den Lippen — während ihr doch selbst das Herz drinnen brechen möchte vor namenlosem Jammer! — Wahrlich, wenn wir Heilige ernennen dürften, dies alte Mütterlein müßte heilig gesprochen werden für dieses Lächeln! — Und da sie so tröstet und lächelt, da schaute der Verwundete sie plötzlich an mit einem Blick so friedreich, und in seinem Auge zitterte die letzte warme Erdenthräne, da er sprach: o habe Dank — mir ist wohl, gute Mutter! — Und in einem Kuß hauchte er seine Seele dahin!

Sehet da, die Gnadengabe des Geistes, gesund zu machen. Dreimal gesegnet ihr Mutterherzen, die ihr es vermöget, des Kindes Weh zu heilen, sein stolzes Herz zu besänftigen, sein verzagtes Gemüth zu erheben, ja seine Todesangst hinwegzutrösten, — hinwegzulächeln; euch, euch ist sie gegeben, die Gabe, gesund zu machen!

7.

Die Ungetauften.

Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.
Marc. 16, 16.

Am Grabe des Lieblings.

In wenigen Stunden gesund und todt, das war dein Loos, du kleines liebes Wesen; kaum herniedergeflattert zu dieser Erde, nach weniger Tage Rast an der Stätte, die von der Liebe hinieden dir gerüstet war, bist du wieder heimgezogen, von wannen du gekommen, und „aus Gottes Hand in Gottes Hand" sagt, mit der Wehmuth der getäuschten Hoffnung, der Mund, der am freundlichsten dir gelächelt, am süßesten zu dir gesprochen, wenn du länger unter uns hättest verweilen mögen. So nahmst du Abschied von uns so rasch, so plötzlich, noch ehe die Erde mit weihender Flut das Haupt dir genetzet, noch ehe mit des Himmels Friedensgruß der Diener des Herrn die Segenshand dir auflegen konnte — ach, es war ja so rasch, so plötzlich der Abschied — und es schrieben die Menschen in ihre Bücher kalt und trocken unter der Anderen Namen noch das Wort: „ein Ungetauftes". Und die Mutter weinte und klagte, daß nicht einmal dieser Trost ihr beschieden, als ein geweihetes, ein gesegnetes ihr Kindlein begraben zu haben. Das kleine befreite Engelein aber flog von der kalten Erde, wo es ihm nicht gefallen, wieder zurück in seinen hellen Himmel. Und es wollte gerade Morgen wer-

den auf Erden. Da blieben einige Tröpflein des eben niederfallenden Thaues an Stirn und Schläfen ihm hängen und dann kam die liebe Sonne hervor und ihr erster Strahl rief lächelnd dem fliegenden Engelein zu: Friede sei mit dir, du zarte Seele!

O ihr Thoren und trägen Herzens, die ihr über Seligkeit oder Unseligkeit der Ungetauften euch streiten könnt, die ihr des Himmels Willkommengruß abhängig machen wollt von dem Segen, den euer Mund und eure Hand ertheilt; es schüttelt der Heiland sein Haupt über euch, als wollte er sagen: so wenig noch kennt ihr mich! Ich kann wol die Kindlein zu mir rufen in mein Himmelreich und kann sie mir weihen lassen, sollte auch der Morgenthau mir als Taufwasser und ein Sonnenstrahl mir als Priester dienen. Und ihr ängstlich guten Mütter, deren Sorge für euerer Kleinen Heil ihrer Ankunft auf der Erde schon voranzieht und ihrem Abschied noch nachschaut, o lasset es euch doch nicht bekümmern, wenn solch eine junge Seele euch ohne Erdenweihe enteilte; einst wenn ihr werdet ausgeweinet und ausgeduldet haben in diesen Thälern, wenn ihr werdet heimziehen in des Friedens helle Wohnungen, da werden euch grüßen an der Pforte zwei helle Aeuglein, denen die Ewigkeit gegeben ihren freudigen Glanz. Denn jene Kindlein gehen euch wahrlich nicht verloren, obgleich sie hinieden nicht getauft waren, lasset uns nur zusehen, daß wir nicht verloren gehen, obgleich wir getauft sind, denn wer nicht glaubet, und nur ein solcher — ja wer nicht glaubet, der wird verdammt werden.

8.

Der zweite Tempel.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? — So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.
1. Cor. 3, 16. 17.

Am Palmentag der Confirmation.

Salomons Pracht war in den Staub gesunken und der Windhauch der Zerstörung heulte durch die verödeten Hallen, das Haus des Herrn war ein Raub der Flammen und all seine Herrlichkeit eine Beute des Eroberers geworden. Und die einstmals sich gefreut hatten an den schönen Gottesdiensten des Herrn und jubelnden Herzens dem Dreimalheiligen gesungen manch' neues Lied, und es lieblich gemacht mit Saitenspiel — ach sie saßen nun trauernd und wehklagend zwischen den umhergestreuten Trümmern, und ihre Seele war verödet und vereinsamt gleich ihrem Tempel. Und sie wurden hinweggeführt in der Verbannung traurige Ferne, hinabgeführt gen Babel, und ihre einst froh gestimmten Harfen hingen stumm an des Ufers Weiden, indeß ihre Thränen sich mischten mit des Stromes Flut, und wenn von Armeniens Bergen herein der Abendwind wehete, da strich er leise durch die Saiten dahin und phantasirte von Sehnsucht und Heimweh ein wehmüthig Lied. — Doch es kam der Tag, da das Leid sich wandte. Der feindliche Herrscher starb und der neue

ließ erschallen die süße Botschaft: Ziehet heim in euer Land und bauet wieder auf des Tempels zerfallene Mauern. Da gingen sie an's Werk, rüstig und froh, bauend mit der einen Hand und kämpfend mit der andern, abwehrend die Feinde, die der Reue und der Buße fromme Bethätigung tückisch immer von Neuem ihnen erschwerten. Und endlich war er erschienen, der neuen Weihe ersehnter Tag, ein Tag des Jubels und des Dankes und des Freudengetöns — und doch auch ein Tag des Weinens und Klagens und der schmerzvollen Enttäuschung. Ach — ein Tempel war's wol wieder, — aber der alte nicht; sein Schatten nur! Denn so schreibt, der ein Zeuge war des neuen Weihetages: Viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weineten laut. (Esra 3, 12.) Dies ist die Geschichte vom zweiten Tempel, wie sie geschehen im alten Bund, wie sie tausendmal sich wiederholt im neuen Bund, darinnen jeder Mensch sein soll ein Gottestempel des heiligen Geistes.

Da siehe den zum Jüngling erwachsenden Knaben. Schön ist gefüget seines Leibes Tempel — ein Tempel des Geistes, welch edel erhabener Anblick! Herrliche Gotteskräfte ruhen in ihm wie makellose Opfergaben, der Begeisterung reine Opferflamme glühet in seines Wesens Heiligthum, und unübertreten liegen Gottes Worte und Gebote in des frommen Gemüthes geschlossener Bundeslade, kein anderes denn hohenpriesterliches Gewand rauschte über die Schwelle des Allerheiligsten seiner Seele. Das war sein Bild am Tempelweihfeste der Confirmation. — O, warum konnte es nicht also bleiben alle-

zeit? Wehe, es kamen die bösen Feinde des Heiligthums, die Götzendiener der Sünde, und wo zuvor nur der Eine Allheilige verehrt ward, da ward nunmehr der Eitelkeit und der Lust ein üppiges Opfer angezündet, und über dem entweihten Tempel erklang des Trauerpropheten Klage: es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben den heiligen Tempel verunreinigt. Und dichter und dichter flogen die Brandpfeile der Versuchung und Gottesfeindschaft herein, die Flammen der Leidenschaft zuckten um's entehrte Haus und düstere Rauchwolken unheimlicher Glut wälzten sich empor an der Stätte, die in glücklicheren Tagen nur des Gebetes reinen und hellen Opferduft kannte. Da ist er gekommen der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, von dem Daniel geschrieben und Christus erzählt. Und wo ein Gotteshaus war, trauert nun eine Ruine, wo ein Altar stand, bergen nun unter zerbrochenem Stein sich giftige Schlangen.

Aber noch einmal erwacht das Leben auf diesem Trümmerfeld. Die Säulen werden wieder aufgerichtet, der Altar wieder gebaut, das Dach neu gewölbt, der Tempel soll wieder auferstehen in alter Pracht! — In alter Pracht — das ist ein Traum. So rafft sich wol der gefallene, entweihte zerrüttete Mensch noch einmal auf mit seiner Kräfte Rest, trauernd über seines Herzens Verödung ruft er von Neuem dem Jerusalem seines Lebens es zu: „sei gebauet" und dem Tempel seines Wesens: „sei gegründet". Aber schwer, unendlich schwer ist oft schon des Bauens Arbeit, gilt es doch jede Stunde, jeden Augenblick kämpfend fern zu halten die alten Feinde, die der Buße und der Reue frische Bethätigung und

des zerbrochenen Daseins Neugestaltung um Alles gern verhindern möchten. Und doch gelingt es endlich, des Geistes Bau zu vollenden; ein Tag neuer Weihe kommt deinem Leben, Gebete und Gelübde steigen neu und wahr vom lange verwüsteten Tempelaltar deines inwendigen Menschen empor zu Gottes Thron und es freuen sich wol auch mit dir edle Seelen, daß solch ein Werk du glücklich vollbracht und jubelnd begrüßen sie dich als einen Geretteten, als einen aus der Sünde Verwüstung Wiederauferstandenen. Aber jene lieben greisen Häupter, die noch deines Lebens Jugendtempel gesehen in seiner ersten Schöne, die wenden sich ab und weinen, wenn sie an die alte Herrlichkeit gedenken, und so mußt du wol hören auch über dir das wehmüthige Wort sehnsüchtiger Erinnerung: o, ihr hättet ihn nur früher sehen sollen!

Das ist der zweite Tempel. Heil dem, der Kraft genug hat und Muth, ihn aufzurichten nach des ersten Zerstörung; aber dreimal Heil dem, der nicht den ersten sich verwüsten ließ, denn einmal entweiht wird er niemals wieder erstehen in der alten Pracht; einmal verstimmt und zerrissen wird das goldene Saitenspiel deines frommen Gemüthes niemals wieder so rein, so hell, so freudvoll tönen als zuvor, immer werden der Wehmuth Klänge darein sich mischen; einmal befleckt und entweiht wird nie wieder so edel dein Denken sein, so sonnig deine Phantasie spielen, so leicht und goldig des Hoffens und des Betens Rauchopferwolken um des Tempels Umdachung schweben. Die gesunkene Herrlichkeit, die verlorene Reinheit ist dahin auf immer. Gott kann dir wol vergeben, und er wird es, so du ihn darum bittest; aber nie kann er dir

wiedergeben weder deiner Unschuld entweihte Jahre noch deiner Kindheit zerstörte Unschuld. Nie gleichet dem ersten Tempel an Lieblichkeit und Schöne der zweite. Bedenket es, wenn des Versuchers Blicke, des Räubers Hände euch bedrohen, wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid; o lasset das Heiligthum der Unschuld, des Friedens, des Glaubens euch nimmer, nimmer verwüsten! — Keine Kunst, keine Kraft, keine Trauer, keine Thränen können es wieder aufbauen in der alten Herrlichkeit!

Ein Wehe aber über euch, die ihr mit Frevlerhänden anzutasten waget eines Andern Heiligthum; die ihr des Zweifels, der Sünde, der Leidenschaft Brandpfeile eurem Bruder werfet in's Allerheiligste seines Lebens, wehe euch, ihr habet den Tempel Gottes verderbet und es lautet der Spruch der Gerechtigkeit, der flammend treffen wird euer schuldiges Haupt: Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben! Denn der Tempel Gottes ist heilig — wie Gott selbst, und zürnend straft der Allheilige den Frevel, verübt an eines Menschen heiligem Tempel!

9.

Eine Grabschrift.

„Der Herr gab ihn seiner Mutter wieder." Luc. 7, 15.

Am Bußtage.

„Ihr verstehet mich nun einmal nicht, wollet mich nicht verstehen — ich fühle mich nicht glücklich unter euch — so laßt mich von euch ziehen! Lebt wohl." — Und er ging. Es kam noch ein Brief von jenseit des Meeres, mit der Botschaft, daß er glücklich drüben angelangt im Lande der geträumten Seligkeit, wo sie ihn besser verstehen, wo die Töne seiner Seele mit denen Anderer schöneren Accord geben sollten, als es in der Heimath der Fall gewesen. — Armer, betrogener Thor! — Und er verstummte. Kein Wort des Dankes, kein Gruß der Liebe flog zurück über's Meer, kein Wort der Reue zur Stätte seiner Jugendsünden. Nur einmal traf das dunkele Gerücht die bekümmerten Herzen daheim, daß der Sohn im Kreise wilder und roher Gesellen sein Leben verwüste. — Und der Mutter Haar bleichte vor der Zeit und des Vaters Hand griff schon im Mannesalter nach einem festen Stab, wie ihn sonst wol erst des Greises Arm bedarf. Da erkannten auch sie beide des trüben Wortes Wahrheit: Besser zwei begrabene Kinder denn ein verlorenes.

Und der Sohn drüben hatte wol gefunden, was er

suchte, — gleichgestimmte Seelen, die ihn mehr liebten als Vater, Mutter und Schwester. — O, schmerzvolle Täuschung! — Da kam Leid um Leid, da rührte ihn an Unglück über Unglück, da umgaben ihn höhnische Herzen, bedrohten ihn feindliche Hände, schädigten ihn gemeine Seelen. — Und in einer Nacht war es ihm, als ob eine wohlbekannte und doch lange nicht mehr gehörte Stimme ihm laut zuriefe: Gieb mir meinen Sohn wieder! Und er fuhr aus dem Schlummer, eine nie gekannte innere Unruhe ergriff ihn und ließ sein Herz stürmischer schlagen denn je zuvor. Immer klang es ihm in den Ohren, wiederhallte es ihm in der Seele: Gieb mir meinen Sohn wieder! Und er stand auf — und das Gewissen mit ihm; das half der Jugenderinnerung nach, denn auch in unserer rasch und gern vergessenden Zeit hat doch das Gewissen allein die Kunst des Vergessens noch nicht gelernt! — Hei, wie da all die alten Bilder, die längst verblichenen und verloschenen, die Bilder seiner Jugendliebe und seiner Jugendsünde wieder Farbe und Leben bekamen, in wie greifbarer Gestalt die schreckenden Schattenbilder seiner Verirrungen in fest geschlossener Ordnung, so recht nach den Jahrgängen in Reih und Glied gestellt, — fürwahr ein stattlich königlicher Zug — vor seinen Augen vorüberzogen! — Wehe, wie ihn die unheimlich flatternden Nachtfalter seiner gottlosen Gedanken aus alter Zeit alle wieder umschwirrten und wie sie ihm in kurzen abgerissenen Sätzen in's Ohr raunten und zischten all die bösen, bitteren lieblosen Worte, die er gesprochen noch in den letzten Tagen vor seinem Abschied aus der Heimath — wehe, das war eine

furchtbare, entsetzliche Nacht. Und durch all diese Bilder und über all diesen Stimmen klang's immer wieder, bald wie aus Himmelshöhe, bald wie aus Grabestiefe so mächtig in die Seele: Gieb mir meinen Sohn wieder! — Und der Morgen kam und die Klarheit mit ihm; ja nun wol ward es ihm klar, was er verloren, was er verlassen, damals als er sich losgerissen von den Herzen, die ihn wahrhaft geliebt, und in namenlosem Schmerz ruft er es aus: o mein Gott, wie war es denn möglich, daß ich den Herzen, die's so gut mit mir gemeint, solch Leid habe anthun können? — Und es ist ihm, als müßt er fliegen über Berg und Thal und Ocean, und vor zwei treuen Augen auf die Kniee sinken und sprechen: ach, nimm mich wieder auf, ich habe dir unendliches Unrecht gethan! — Und das längst vertrocknete Auge fand die Thränen wieder und die köstlichsten, die Thränen der Reue; und er machte sich auf, sich Vergebung zu erflehen vor Allem von der, deren Leben er — nun sagte es ihm sein Herz — am meisten verkümmert. Das war der erste rechte, gesegnete Bußtag seines Lebens, der erste, über den die Engel des Himmels sich freuen konnten in seinem Jünglingsleben. — Und er ging, er eilte der Heimath zu — aber je näher er kam, desto lauter und banger schlug sein Herz — und es zitterten Leib und Seele, als er endlich eines Abends, da die Sonne schon gesunken, vor der Pforte des Heimathshauses stand; — und einen Augenblick mußte er rasten auf der Steinbank, wo seine Mutter oft gesessen, wenn er zu ihren Füßen spielte, von wo aus sie ihm zum ersten Mal den friedlichen Sternenhimmel gezeigt und ihm erzählt von dem

lieben Gott, der über diesen Sternen wohnt und die guten Kinder so lieb hat. Wo seid ihr hin, ihr goldenen Tage — wo bist du hin, Unschuld des kindlichen Herzens, Reinheit des frommen Auges? — Und er klopfte an die Pforte — aber stärker noch klopfte sein Herz! Da trat ein fremder Diener heraus. „Wo ist meine Mutter?“ mehr konnte er nicht fragen. Da zeigte jener stumm und ernst gen Himmel.

Sie war gestorben an jener Krankheit, für welche weder die Aerzte ein Heilmittel, noch die Todtenlisten auf dem Rathhause eine Rubrik haben, und an welcher doch mehr Menschen sterben als man meint; sie war gestorben am gebrochenen Herzen, und ihr letztes Wort in der Todesnacht war gewesen: Herr, gieb mir meinen Sohn wieder!

Und vernichtet, zerschmettert — mit dem letzten Rest seiner Kraft schlich er sich hinaus, zu suchen der Todten heilige Schlummerstätte, und auf dem frischen Hügel seiner Mutter, das Kreuz umfassend, sank er nieder, und der Mantel der Nacht deckte ihn zu und das stürmische Herz stand still; — die Morgensonne fand ihn so bleich und der Todtengräber meldete, daß er früh einen Todten auf einem Grabe liegend gefunden. Da begrub man ihn an seiner Mutter Seite, und der alte Pfarrer, der ihn wiedererkannte, ließ auf den Grabstein schreiben: „Der Herr gab ihn seiner Mutter wieder!“

Vernehmet es, ihr weinenden Mütter, der Herr erhöret Gebete auch noch über den Tod hinaus und die Herzen, die er euch hinieden nicht wiedergab, er kann sie euch droben noch gerettet zurückgeben.

Vernehmet es, ihr undankbaren Söhne und Töchter; kehret heim, so lang in treuen Augen das Feuer, so lang in warmem Herzen die Liebe für euch noch glüht — ehe es zu spät wird und der Ruf der Sterbenden euch weckt, kehret um, so ihr auf den Wegen der Verlorenen wandelt, und über dir als einem Lebendigen, Geretteten erklinge das Jubelwort: Der Herr gab ihn seiner Mutter wieder!

10.

Die Rettung.

„Da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes.“ Titus 3, 4.

Am Osterfeste.

Ich kenne einen Wanderer, der fröhlich und wohl ausgerüstet mit Allem, was sich zur Reise schickt, am frischen Morgen hinauszog. Es ging sein Weg dahin zwischen blumigen Auen und hellen Flüssen, sein Ziel stand ihm klar vor der Seele und die Sonne umleuchtete freundlich seine Straße. Und er wanderte und wanderte bis der Abend und die Nacht sich niedersenkte. Da kamen herauf die helläugigen Trabanten und Lichtträger Gottes, die lieben Sterne, die Propheten des neuen, künftigen Tages. Aber dann kamen Wolken und Nebel, die schoben sich dazwischen und die licht-

arme Erde wurde immer düsterer. Dem Wanderer ward's bange — schon verlor er die Richtung, verlor den Weg; Irrlichter tanzten vor seinen Augen — jetzt scheint ihm der Boden zu weichen, die Füße verlieren den Grund, das Auge hat längst keinen Halt mehr, — Nacht und Verderben ringsum — der Nothschrei des Hülflosen zittert durch die Nacht! — Da siehe — ein Blitz zerreißt den Schleier der Nacht und zeigt dem Armen, wie ein Schritt zur Seite ihn retten kann vor dem gähnenden offenen Verderben; da erhebt sich ein fester, felsiger Hügel und auf seiner Spitze raget ein Kreuz empor. Und er klimmet hinan den Hügel und sinkt anbetend nieder am Kreuzesstamm. Da war er gerettet und es ward wieder Tag. Die Freundlichkeit Gottes schien herein. Kennst du den Wanderer? — Das ist die Menschheit vor Christus. Als ein Pilger nach dem gelobten Lande der Wahrheit wanderte sie durch die Jahrhunderte, ausgerüstet mit Gotteskraft, an den Strömen heller Begeisterung dahin. Und wenn über einem Volk die Sonne des Glücks und der Freude untergegangen, da kamen die Prophetensterne freundlich heraufgezogen. Aber die Nebel der Leidenschaft und der Sünde, die Wolken düsteren Aberglaubens legten sich davor, die Irrlichter falschen Menschenwitzes tanzten, die festen Grundlagen des Lebens wankten, der Wanderer Menschheit suchte und rief angstvoll nach einem neuen Halt — siehe, da erschien die Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes — sie leuchtete herein, der Menschheit ward gezeigt der rettende Hügel Golgatha mit seinem Kreuz auf der Höhe!

Und ich kenne noch eine andere Deutung. Der Wande=

rer bist du, ehe du Christum gefunden. Der Weg deiner Kindheit, deiner Jugend war wol lieblich und blumenumsäumt, der Sonnenschein treuer Liebe hat dich geleitet, und wie gute Sterne schaute des Vaters und der Mutter Auge noch aus der Ferne, vielleicht schon aus der Höhe der Verklärung auf dich herab! Aber ach, die Wolken der Gottentfremdung, des Ungehorsams, der Unzufriedenheit, der Sünde haben deinen Himmel umzogen und unheilige Gedanken wie Nebel den freien und frommen Blick dir getrübt — es ist Nacht geworden in deiner Seele — und bist du etwa gar schon auf Irrpfade gerathen, die in Jammer und Elend enden? Ich kannte Einen, dem es also gegangen; und an einem Charfreitag, da die Erinnerung der Jugend ihn einmal wieder zum Gotteshaus führte und er das Wort vernahm: „für euere, auch für deine Sünde gestorben" siehe, da flammte dies Wort wie ein Blitzstrahl in die Seele und die Donner des grollenden Gewissens rollten nach. Und er sank nieder, umfaßte im Geist das rettende Kreuz; und es strahlte auf das Kreuz vergoldend und seine eigenen Thränen verklärend —: die Ostersonne in seiner Seele, für ihn ein Frühroth der ewigen Liebe! Und dankdurchglühten Herzens lobte und preisete er als ein Geretteter die erschienene Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes seines Heilandes.

11.

Der unsterbliche Jünger.

„Es ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht.“ Ev. Joh. 21, 23.

Am Sonntag nach Ostern.

Als ein geheimnißvoller Gast nur noch verkehrte der Erlöser im Kreise der Seinen nach den blutigen und doch so glorreichen Tagen des letzten Passahfestes. Und es saß eines Morgens an ihres heimischen See's freundlichen Ufern der verlassenen und noch nicht geistgerüsteten Jünger friedlich stille Schaar. Da nahete über des Meeres schwanke Wogen der Theure, der Heißgeliebte! Und er grüßte die Seinen mit des Friedens wundersüßem Gruß und fragend dann schaueten und sorgenvoll zugleich die Blicke der Jünger hinaus auf ihres Lebens fernere Bahnen. Siehe, da stiegen herauf trübernste Bilder in eines Petrus Seele, geweckt von den Worten dessen, der wie kein Anderer vom Auge bis tief hinein in das Herz und vom Herz eines Menschen bis weit hinaus in sein Leben zu schauen vermochte. Und fragend nun ruhete des Petrus rascher Blick auch auf dem, der seinen Platz an des Meisters Brust nimmer sich streitig machen ließ. „Herr, was soll aber dieser? Was wirst du ihm ersinnen? Wirst du auch ihn des Blutzeugen ernste Bahn gehen lassen, oder hast du freundlicher deinen Liebling zu führen dir vorbehalten? Aber ernst weiset der Herr ihn

zurück in seines Wissens und Lebens Schranke. „So ich will, daß dieser bleibe bis ich komme, was gehet es dich an" —. Da fand ein Echo dies Wort in den Herzen der Jünger, in den Versammlungen der Gemeinden, und leise erst — und lauter dann und immer zuversichtlicher erklang es von Mund zu Mund, von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt: „Dieser Jünger stirbt nicht" — „Johannes stirbt nicht, er soll bleiben bis der Herr wiederkommt".

Und es sank dahin Einer nach dem Anderen aus der erwählten Schaar, zu Jerusalem der gerechte Jacobus, zu Rom der rasche Petrus, zu Calancina der schwermüthige Thomas, in Aethiopien der engelfreundliche Matthäus; und immer seltener wurden sie, die es sagen und schreiben konnten: „das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben — das verkündigen wir euch!" (1. Joh. 1, 1.) Und so waren sie endlich Alle dahin, auf denen das Auge der ewigen Liebe sichtbar geruht bis auf diesen Einen, den silberlockigen Greis, den jungfräulichen Apostel, der auf rüstige Knaben gestützt unter seine Gemeinde trat, der müde Greis mit den Augen voll Jünglingsfeuer. — Denn wessen Blick so tief sich getaucht in Jesu Augen, der bleibt wol hellschauend und klaräugig immerdar und ob seines Lebens Länge währete hundert Jahre und länger noch. Und wenn er so hindurchschritt die andächtige Versammlung, der Hohepriester unter den Aposteln, da flüsterte des neu aufblühenden Geschlechtes Jugend, mit ehrfürchtigem Staunen betrachtend

ihres Bischofs herrliche Erscheinung, geheimnißvoll einander zu: „dieser Apostel stirbt nicht, der Herr hat es gesagt.“

Und es kam ein Tag, da sah man in ganz Ephesus keinen Mund lächeln, — außer den Einen, der mit einem seligen Lächeln Abschied genommen von diesem Leben; — und sah kein Auge ohne Thränen außer jenen zwei, die leise sich geschlossen für diese Sonne, um strahlender noch denn zuvor sich wieder aufzuthun; und selbst das Meer, an dessen Ufer der Ernstliebevolle so gern gewandert, war heut so still und friedvoll, als wage keine laut schäumende Woge zu unterbrechen der Trauer heilige Stille. Und von Patmos herüber wehete ein sanfter kühlender Hauch, als wie des himmlischen Lebens Gruß, das dort er geschaut in der Offenbarung frommer Entzückung — er, um welchen heut Ephesus — bald Kleinasien, bald die ganze Christenheit trauerte —; Johannes war gestorben! — Und er ward begraben und die Seinen empfingen das hohe Vermächtniß, das Geheimniß seines Lebens und Wirkens, das Geheimniß seines Friedens und seines Todeslächelns, jenes Abschiedswort: „Kindlein, liebet euch untereinander.“ — „Aber das waren doch keines Todten Züge — nein er ist nicht gestorben, er schläft nur; ja sicher, er schläft nur da unten in seinem Grab“ — so redeten sie zueinander, als sie heimkamen zum ersten Mal von ihres Bischofs, ihres Vaters, ihres Engels Grab. Und sie pflanzten Rosen darauf und Lilien, und siehe da — auch wenn kein Luftzug wehete und alle anderen Blumen still standen, des schlummernden, des unsterblichen Jüngers Blumen wiegten und schwankten leise hin und her; — „sehet da,

die Athemzüge seiner Brust sind es, welche diese Rosen und Lilien einander zuneigen." Er lebt, er schlummert ein wenig — bis sein Herr wiederkommt. Bald wird er kommen. Und über diesem „bald" ward der Knabe zum Greis und sein Enkel wieder zum Mann, und immer noch klang es von Mund zu Mund bis auf diesen Tag: „Dieser Jünger stirbt nicht". Und wenn du stehest dort an des Meeres Strand, da ist es noch immer, als ob die Wasser dir entgegenrauschten, was sie einstmals vernommen, als seines Lebens Summa und seines Herzens innigsten Gruß: Kindlein, liebet euch untereinander, und selbst der Name der Stadt, ob auch über ihr aufgegangen des Halbmonds fahler und trügerischer Schein, erzählt doch noch immer von dem „heiligen Theologen", der hier einst gepredigt in Wort und That der hohen Liebe herrliches Evangelium*).

Und so ist sie denn wahr geworden, wenn auch, wie gar manche Weissagung, in anderem, in tieferem als dem ursprünglichen Sinne, wahr geworden diese Rede, die ausging unter den Brüdern in den frühesten Tagen „dieser Jünger stirbt nicht". Wahrlich, er ist nicht gestorben, und ob du manch anderen Jünger in manchem Jahrhundert vergebens suchen möchtest, Johannes der Apostel mit dem hohenpriesterlichen Schmuck, der Jünger mit der süßen Predigt, er lebte, er war da, er trug das Christenthum von Jahrhundert zu

---

*) Ephesus, wo Johannes lebte und starb, heißt heut Ajasoluk, und dieser Name soll entstanden sein aus dem Neugriechischen Ajos Seologos, d. h. „der heilige Theolog", und damit ist kein anderer als eben dieser Jünger gemeint.

Jahrhundert, von einem Geschlecht zum anderen. Bereits hatten eines Paulus Lehren Entstellungen und der Evangelisten Erzählungen Mißdeutungen erfahren, als jener treue, edle Laurentius, der dem goldgierigen Statthalter in den Armen und Kranken, seinen Schützlingen, die güldenen Schätze der christlichen Kirche darstellete, bewies, daß des Meisters Lieblingsjünger noch lebe und predige zu jener Zeit. Und mehr und mehr kamen die Jahrhunderte, in denen der Evangelisten und Apostel Worte zu Formeln, ihr Geist zum Buchstaben, ihre Lehren zu Irrlehren eintrockneten; Zeiten, in denen statt des lebendigen, kraftvollen Geistes die verdorreten und vermoderten Reliquiengebeine sich der Verehrung erfreuten, in denen man fragen konnte: wo ist das Christenthum, wo sind die Jünger des Herrn? Und siehe da — in einem stillen Kämmerlein saß eine treue Mutter, ihren Kleinen erzählend von dem lieben Heiland und Kinderfreund, der die guten und gehorsamen Kinder aufnehmen wolle in sein schönes Himmelreich, und so schlichtete sie den kindlichen Streit mit dem Scheidegruß des Jüngers von Ephesus: „Kindlein, liebet euch untereinander". Dies Wort ist gesprochen und verstanden worden zu jeder Zeit; — die Zahl derer, die es vernahmen, war bald größer bald geringer, aber unsterblich und strahlend ist milden Auges gegangen durch der Zeiten Streiten und Stürmen der Jünger, der einstmals an des Herrn Brust gelegen.

Und ob die Großen auf ihren Thronen und die Gelehrten auf ihren Kathedern sich stritten, und dadurch die getödteten Apostel streitend noch einmal tödteten; — an den

stillen Stätten, in den Krankenstuben, in den Klagehäusern der Trübsal stand Johannes mit seiner Predigt von der thätigen, helfenden, erbarmenden Liebe, durch welche allein der Christ beweiset, daß er nicht als ein Lügner redet von seiner Liebe zu Gott. Und als unsere theuere evangelische Kirche ihre erste Liebe verlassen hatte und das neu errungene Wort von der Gnade Tausenden abermals ein todter und tödtender Buchstabe geworden war, regten sich da nicht bald die Geistesverwandten des hohen Apostels, die stillen herzensfrommen Leute, die in Wort und That auf die heilig sich versenkende Liebe als die Seele des Christenthums drangen? Und als dann Alles wankete und stürzte, als unter Feuer und Blut und Rauchdampf, unter furchtbaren Zeichen am Himmel und auf Erden das vorige Jahrhundert schied und das neunzehnte heraufzog, war es nicht des Johannes Geist, der in Liebe gedrungen das erste Schiff rüstete, um des Friedens hier verschmähete Botschaft hinüber zu tragen über die Meere zu denen, die in ihrem Todesschatten noch nie eine Ahnung empfangen hatten von der Liebe tröstlichem Lichtstrahl. Und schaue an unsere Zeit! Sie ist unempfänglich für Glaubenslehren; das ist kein Lob, aber es ist eine Thatsache. Will es doch hier und da scheinen, als ob, wie einstmals der jüdische, so nun auch der deutsche Paulus, der Mann von Worms und Wittenberg bereits wieder gestorben, oder doch sicher nicht mehr so frisch und lebendig wäre, wie er wol sein sollte; — aber herauf ist gestiegen auf die Warte der Zeit der Greis von Patmos mit seiner allvereinenden, allversöhnenden Predigt, und es haben sich zusammengeschlossen

in seinem Namen und unter seiner herrlichen Worte fliegenden Bannern viel edele Leute, wahr zu machen sein Wort und zu wirken die Liebe, die er verkündigt, und über des Dogmas und des Buchstabens und der Form trennende Eisspalten hinweg reichen sich liebevoll heut zu Tage Tausende die Hand und stehen in Einer Reihe, wo es gilt mitzustreiten in jenem großen Ringen, da der Menschheit unendliches Erbarmen kämpfet mit der Menschheit unendlichem Elend. Und wenn es giebt in den Tagen der Zukunft eine Hoffnung der Einigung zwischen des Tridentinums und der Augustana Bekennern, wenn es giebt, wie wir hoffen, einen neuen Bruderbund zwischen dem Petrus von Rom und dem Paulus von Worms, so kann nur und allein Johannes der Friedensstifter und sein Evangelium das Friedensdocument sein, welches freudig sie beide unterzeichnen, als des wahrsten und tiefsten Christusgeistes herrlichsten Ausdruck. So schreite hindurch, mit des Hohenpriesters Diadem geschmückt, du unsterblicher Jünger des Herrn, und auch durch unserer Brüder Reihen gehe glaubensfreudig und zuversichtlich die Rede: dieser Jünger stirbt nicht! Es bleibe Johannes mit seiner Predigt, bleibe unsterblich und ewig jung mit seiner heiligen Liebe bis der hohe Meister wiederkommt, um alle die, welche seine Liebe verstanden und geübt, heimzuführen in das selige Heimathshaus des Vaters der ewigen Liebe.

12.

Heimweh.

„Unser Vater, der du bist im Himmel."
Matth. 6, 9.

Am Gebets-Sonntage (Rogate).

In eines großen und edlen Königs Lande lebte vor Alters als ein treuer und arbeitsamer Diener ein schlichter Mann von niederer Herkunft. Er war von Haus aus ganz arm und hatte weiter nichts von der Natur, als gesunde Glieder zur Arbeit. Aber des Königs Gnade stattete ihn aus mit manch schönem Gut, und gab ihm zuletzt, sein Glück zu vollenden, sogar die eigene Tochter zum Weibe, damit sie ihm eine stets lebendige Erinnerung sei, wie an die erfahrene Gnade, so an den Dank, den er dafür seinem König und Herrn schuldig sei. Und er fühlte sich reich gesegnet im Besitz dieser Königstochter, und auch diese selbst, treu schaffend und wirkend in freundlichem Verkehr mit ihrem Gatten, war beglückt und zufrieden in solchem Bunde. — Aber bei aller Liebe und Freude, die sie an seiner Seite fand, trotz seines redlichsten Strebens, ihr zu bieten, was nur irgend in seinen Kräften stand, trotz all seiner Bemühungen, Haus und Leben ihr zu schmücken mit dem Edelsten und Besten, was er nur erwerben konnte, — dennoch kam es manchmal vor, daß in stillen Stunden ein leises Weh ihr durch die Seele zog, ein heißes Sehnen sie mächtig erfüllte: die Stätte ihres Ursprun-

ges, ihre alte Heimath, ihres geliebten Vaters glänzendes Königshaus einmal wieder begrüßen zu können. Und gern ward stets solcher Wunsch ihr gewährt, ja ihr Gemahl freute sich über seines Weibes Treue und Anhänglichkeit an das früher Geliebte, war ihm doch dies eine schöne Bürgschaft ihres edlen und dankbaren Charakters.

Und mit Jubel und Freude, wie sie kam, ward sie empfangen — so oft sie kam — in der alten trauten Heimath, und freudig und frisch, von neuen Segenswünschen geleitet, kehrte sie dann nach den Stunden süßen Gedankenaustausches allzeit dahin zurück, wohin Liebe und Pflicht sie wieder rief: zu ihrem Gatten, dem sie in Freud und Leid eine treue Gehülfin und freundliche Beratherin blieb bis zu seinem Tode. Dann aber, ein liebevoll Gedenken im Herzen, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht in der Seele, wandte sie sich wieder heim ins alte Vaterhaus, für sich und ihre Kinder mit ihr um gütige Aufnahme bittend. Und des Palastes Pforten thaten sich der Würdigen auf, mit herzlichem Willkommengruß trat ihr der liebevolle Greis entgegen, die treue Tochter segnend bei ihrer Rückkehr, wie einst bei ihrem Abschied, doch inniger und bewegter noch jetzt als damals, und er hieß sie führen in ein schönes Gemach seines weiten herrlichen Hauses, das sie nun in ungestörtem Frieden bewohnte und niemals wieder verließ.

Das ist die Geschichte d e i n e r S e e l e. — Jener Mann, ausgestattet vom König mit mancherlei edlen Gaben und Gütern, aber von Natur völlig besitzlos, das bist du nach deiner äußeren Erscheinung, nach deiner erdgeborenen Leib-

lichkeit; aber in deines Leibes mehr oder weniger schöner Behausung — oft auch gar gebrechlicher Hütte — wohnt, von ihrem himmlischen Vater dir zugesellt, als dieses großen Königs herrliche Tochter, — wohnt, o Mensch: deine Seele. Dir, dem niederen Manne ist die Himmelentstammte zum Weibe gegeben, damit durch sie und in ihr dein Glück vollkommen, dein wahres Menschenheil dir bescheert werde. Und es gilt nun auch von dieser Ehe zwischen Leib und Seele, daß sie im Himmel geschlossen, und darum unlösbar ist für jede frevle Hand vor der Zeit, bis der Herr selbst, der diese zwei zusammengefügt, sie auch wieder von einander trennet im Tode.

Deine Seele ist göttlichen Ursprunges, das vergiß nicht; ist eine Königstochter, demgemäß behandele sie. Für die Dauer seines irdischen Wandels ist sie dem Leib verbunden, dann kehret sie zurück, von wannen sie kam; wehe dir, wenn sie über unwürdige Behandlung zu weinen, über Zurücksetzung zu klagen hätte, wenn du die gebührende Ehre ihr nicht gegeben, oder gewaltsam sie zurückgehalten hättest, da sie sich sehnte nach eines Heimathsbesuches süß tröstlicher Stunde, wehe wenn dein Leib und sein Bedürfen und Wünschen unterdrückte der Seele Schmachten und Verlangen, sodaß diese nicht gefunden ihres Heimwehs selige Befriedigung.

O Heimweh, schmerzlich süßes Weh! — Du bist wie der Duft, der über den fernen blauen Bergen des Abends liegt, du bist wie der sanfte rosige Hauch, der, wenn die Sonne untergegangen, noch auf den Wolken schwebt, du bist wie

jener zarte Perlenstaub, der aus dem brausenden Gießbach leicht und lieblich emporsteigt. Was die Rose unter den Blumen, das bist du, mildes Heimweh, unter den Leiden dieser Erde, das lieblichste, süßeste.

Und es ist mannigfach das Heimweh dieser Erde. Pflanze eine Alpenrose ins Thal — sie krankt vor Sehnsucht nach ihrer freien Höhe; schließe einen Adler in einen engen Raum, er senkt Haupt und Flügel und träumt sich zurück in die Tage, da er noch lebte in seiner Wolkenheimath. Es haben die Menschen Heimweh nach ihren Bergen, Heimweh nach ihren Meeren und Wäldern, und es kommt wol für jedes junge Weib eine Stunde, wo sie wehmüthig an's Elternhaus denkt und eine Thräne dem widmet, was sie dort zurückgelassen; und es ist solch Heimweh immer ein schöner Beweis für eines Gemüthes Dankbarkeit und tiefe Innigkeit. Seid mir gesegnet, ihr weichen Gemüther, die ihr solches Empfinden kennet, gesegnet ihr Augen, die des Heimwehs Thränen geweiht. Fürwahr, ich möchte kein Weib mein eigen nennen, deren Herz immer kalt und deren Augen allzeit trocken blieben, wenn sie der Heimath gedenken.

Und so hat denn auch, so soll auch haben die Seele des Menschen ihr Heimweh, soll haben ihre Sehnsucht nach dem Vaterhaus da droben. Und der Ausdruck dieses Sehnens und seine Erfüllung zugleich ist das Gebet. „Mein Vater" — „unser Vater, der du bist im Himmel", so spricht die Seele, wenn sie gedenket ihrer Heimath. Betend kehrt die Seele ein bei ihrem Gott, ihrem lieben Vater. — Es kann wol der Leib, der Vermählte der Seele für seines

Lebens Dauer, diesem seinem Weib viel Schönes und Liebliches bieten hienieden, aber doch kann und soll er sie nicht vergessen machen, woher sie kam, und wohin sie einst wieder zurückkehren muß, soll ihr nicht entziehen wollen des stillen Heimwehs wehmüthig süße Augenblicke. Sie kommen, sie müssen kommen, diese Augenblicke. Es geht ein Zug des Unbefriedigtseins durch die tiefere Seele und oft gerade nach — ja mitten in den glänzendsten Stunden äußeren Wohlbefindens klopft dieses leise Weh an, und bringt dir's zum klaren Bewußtsein: es muß doch ein Höheres, ein Friedvolleres noch geben, als dies Leben mit all seiner Arbeit und seiner Freude, muß noch Etwas geben, was mit reinerer Glückseligkeit diese durchströmt als aller irdischen Genüsse lieblichster.

Und wehe, wenn deine Seele so sehr ein Gefallen fände an dem, was von vergänglichem Gut und sinnlichem Genuß der Leib ihr zu bieten vermag, daß sie völlig vergäße ihres Ursprunges und ihrer Heimath. Arme, ganz auf der Erde, ganz in dieser Heimathsferne heimisch gewordene Seele, wo willst du hingehen, wo dich hinretten, wenn nun dein Gemahl, den du stets überleben mußt, dich einst einsam zurückläßt, wehe, wenn du mit deiner alten Heimath vernachlässigt oder gar verläugnet hattest den traulich freundlichen Wechselverkehr. Wahrlich, wem diese Fremde hienieden ganz zur Heimath ward, dem ist die wahre Heimath droben ganz zur Fremde geworden! Beklagenswerthe Seele, die du dein himmlisches Heimathsrecht verscherztest. Was willst du dann thun, wenn's an's Abschiednehmen von deinem Leibe geht? Dann möchtest wol am liebsten auch du, wie die überlebenden

Weiber eines wilden Volkes pflegen, deinem Gatten nachspringen in die verzehrende Todesflamme, damit dich wie ihn die Vernichtung ergriffe. Aber wenn es nur möglich wäre — denn wehe — du bist ja unsterblich, das hattest du vergessen!

Dann wird der Gedanke der Unsterblichkeit zur furchtbaren Qual. O gedenke der Heimath, Seele des Menschen, gedenke des Vaters — so lange du hienieden weilest; vergiß und verleugne ihn ja nicht. — Lautet doch schon ein freilich nicht sehr liebevolles, aber sicherlich wahres und praktisches Bauernsprüchwort bei der Heirath: „Man darf's mit den Eltern nicht gar verderben, man weiß nicht, wie man sie noch braucht." Nun wahrlich, es gilt auch dir, meine Seele; verdirb es mit deinem Vater nicht, wenn dir's auch in deiner Leibesehe noch so gut geht, einst brauchst du sicherlich deinen Vater noch, seine freie Gnade wie sein offenes Haus.

O so kehre oftmals heim schon jetzt — kehre heim im Gebete! — Eine gute Tochter gedenkt alle Abende auch ihrer fernen Eltern mit in ihrem Gebete! So thue auch du, meine Seele. Ziehe allabendlich betend heim; und während der Leib, dein ermüdeter Gemahl schlummert, schwebest du, freie Seele, ungehindert heimwärts. Da thuen sich dir auf des Himmels Thore; mit seligem Friedensgruß empfängt dich dein gütiger Vater, tröstet und stärket und erquicket dich, und mit einem Segenskuß neuer Weihe entsendet er des Morgens dich wieder zur Erde, auf daß du von Neuem wirkest und denkest und schaffest mit deinem sterblichen Gatten. Und einst, wenn er von dir genommen sein wird, mit dem du treu und

innig verbunden warst, dann stehet der Weg der Heimkehr dir offen; es leuchtet dir entgegen die Liebe aus des ewigen Vaters Hause und die Stätte deiner Ruhe ist dir bereitet. Und die guten Werke all, die du vollbracht in des Leibes Gemeinschaft, die werden dir folgen als deine unsterblichen Kinder und ihre Menge wird dich ehren. Dann ist das Heimweh befriedigt, Engelsharmonien umrauschen dich und mit jubelnder Seelen seliger Schaar sprichst du freudvoller und inniger noch droben denn hienieden: Unser Vater, der du bist im Himmel!

13.

Der Sturmwind.

„Gehet hin in alle Welt und prediget
das Evangelium aller Creatur."
Ev. Marc. 16, 15.

Am Himmelfahrtstage.

Glückstrahlenden Auges stand unter ihren Blumen die liebliche Jungfrau und lächelnd winkten diese ihrer freundlichen Schützerin des Morgens Gruß entgegen. Und Bewunderung und Neid, das ungleiche und doch unzertrennliche Geschwisterpaar, stand an ihres Gärtchens Zaun, war es doch die einzige erquicklich duftige Blüthenstätte im weiten Umkreis des Landes, denn ringsum durfte in unbeschränkter Willkür, jede bessere Regung des Bodens erstickend, das selbst für sich

sorgende Unkraut wild und üppig sich entfalten. Aber um so mehr freute sich die Jungfrau an ihren immer schöner und reicher aufblühenden Blumen, sie waren ihre höchste, ihre einzige Freude. Und sie kannte nur die eine Sorge, daß nicht etwa irgend ein Unfall ihre Lieblinge träfe. Und es war ja wohl auch gar holdselig zu schauen, wenn als eines Engels Gruß der leise Morgenwind kam und die erwachten Blümlein sich demüthig neigten vor diesen himmlischen Grüßen, oder wenn sie so dastanden alle gen Himmel öffnend Auge und Herz, zu empfangen von oben herab die guten und vollkommenen Gaben des Thränenthaus wie des Sonnenstrahls, und wenn dann in des Abends Kühle aus allen Blüthenkelchen emporstieg der reine süße Duft, vergleichbar dem innigen Dankgebete, das aus frommem Herzen den Weg durch den stillen Abend zur Sternenwohnung des gütigen Vaters sich sucht. Das waren friedvoll erquickende Tage, da nichts trübte der Blumen und der Jungfrau Freude. Aber an einem Herbstabende stieg herauf eine finstere Wolke, und mit zitternder Seele sahe das Mägdlein nahen des Sturmes unheilvolle Vorboten. Und bald kam er selbst. Das war eine furchtbare Nacht und ein noch schrecklicherer Morgen. Wehe, da lagen die schönsten Blumen gebrochen, getödtet am Boden, die Blätter zerstreut, die Blüthen geknickt, die vollen Samenkronen zerrissen und die Körnlein all, die schönen Blüthenhoffnungen der Zukunft weithin zerstreut und fortgeweht in alle Lüfte. Und jammernd stand die Unglückliche unter ihren Lieblingen und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie meinte, all ihre Freude, all ihre Wonne sei nun auf ewig

dahin. — Doch siehe, da that der Himmel sich auf, ein neuer Sonnenstrahl frohen Tages kam und eine Stimme aus der Höhe sprach zu ihr: Sei getrost und warte — du sollst größere Freude noch schauen denn zuvor! — Und sie wartete in Geduld den ganzen Winter hindurch. Und was brachte der neue Frühling dem frohlockenden Herzen —? Nicht nur in ihrem kleinen, eng eingeschlossenen Gärtchen — nein, auch drüben, jenseits des Flusses, auf der Wiese, ja dort am Bergeshang sahe sie nun Blumen stehen, die sie früher nur in ihrem Garten gesehen; das hatte der Sturmwind gethan, über den sie so bitterlich geweint und geklagt, der hatte die kleinen Samenkörnlein getragen über den Strom, zerstreuet auf Wiese Berg und Flur da drüben. Nun klagte und zagte die Jungfrau nicht mehr, wenn im Herbst die Stürme kamen, sie kannte ihren Segen; und es währte nicht lang, da ward das ganze Land ein blühendes duftendes Feld, allüberall waren zu schauen des bösen Sturmwindes reich gesegnete Spuren. Verstehest du nun das Wort des Phropheten, wenn er prediget von dem Herren, dessen Wege im Wetter und Sturm sind? (Nahum 1, 3.) Er sendet wol Stürme, aber sie sind des Segens und des Heiles Boten, sonst würde er sie nicht senden.

Wie ein Blüthengarten stand einst die erste junge Christengemeinde zu Jerusalem, und es brausete herein machtvoll und herzerschütternd der Sturmwind der Verfolgung; da ward manche Blüthe geknickt, manche treue Seele getödtet, aber der Same der Wahrheit ward hinausgetragen in die Welt und bald stand Samaria in Blüthen und ein Frühling des neuen Lebens duftete hin über die alte Unkraut=entweihete Erde.

Ohne den Sturm blüheten wohl bis auf diesen Tag des Christenthums Blumen nur im kleinen Garten Palästinas, aber die große Welt läge als Einöde ungesegnet und verlassen ringsum.

So sandte Christus seine Jünger hinaus in alle Welt, und der Sturmesgeist der Verfolgung und des Schreckens mußte tausendmal dem Friedensgeist des Liebens und des Blühens vorangehen, und wie jene neuen Blumen überm Strom und auf dem Berge dann predigten von dem Geist der Sanftmuth und herzlichen Fürsorge, der im heimathlichen Garten gewaltet: so predigten dann die Sturm-verschlagenen Jünger, — gleichsam neu erblühende, lebendige Samenkörner der Wahrheit, — wohin sie auch gewehet wurden, von des treibenden Geistes Hauch, predigten allüberall das Evangelium des heiligen Blühens in Reinheit, Demuth und Frömmigkeit. So lieget in dem Abschiedswort des Herrn am Tage der Himmelfahrt zugleich die Zusage des Sturmes, — des heilsamen, Gott-gesegneten Sturmwindes. Und nicht mehr nun klaget und zaget die Jungfrau, die reine Braut, wie die Kirche des Herrn genannt wird von Alters her, nicht mehr trauert die Kirche trostlos, wenn sie nahen sieht die Stürme und ihre Boten, weil sie kennt des bösen Sturmes gute Frucht, weil sie weiß, daß gerade er dazu dienen muß, weiter zu tragen die Predigt des Evangeliums, auf daß alle Welt schaue der Wahrheit heiliges Blühen, alle Creatur sich freue an des Evangeliums immer reicher, immer ferner und weiter sich aufschließenden Blumen.

14.

Der geduldige Stern.

„Das Warten des Gerechten
wird Freude werden.“
Sprüche 10, 28.

Am Sonntag vor Pfingsten, dem „Wartesonntag“.

Es war einmal ein kleiner Stern in Gottes weitem Himmel, eines der jüngsten Kindlein dessen, der da heißt ein Vater alles Lichtes. Dies Sternenkind hatte von seiner herrlichen Mutter und von den großen Brüdern und strahlenden Schwestern soviel erzählen hören von der fernen Erde und den freundlichen Menschen darauf; von der Erde die so ganz arm sei an Licht, und von den Menschen die nur von der überschwänglich spendenden Gnade leben müßten und darum eben so dankbar seien auch für die kleinste Lichtgabe, die des Abends von den mildthätigen Sternenbrüdern und Schwestern ihnen dargereicht würde. Und das junge liebliche Sternlein bekam Lust, die armen und doch so zufriedenen und glücklichen Menschen auch einmal mit einem Lichtgruß zu besuchen. Und es bat seinen hohen Vater um Erlaubniß, gleichwie auch auf der Erde wol ein Kind seinen Vater bittet, einem armen Blinden am Weg ein Almosen geben zu dürfen. Und des Sternenkindleins gütiger Vater lächelte, gab ihm so viel Licht als es tragen konnte und sprach: Nun gehe hin und gieb's — aber so leicht und bald wie du meinest, wirst du dein Ziel

da unten nicht erreichen. „O, ich kann schon warten" sprach das Sternlein und flog davon. Und es flog dahin durch den unendlichen Raum, Tage lang, Nächte lang, fragte jetzt einen Bruder: bin ich noch nicht bald da, und jetzt eine Schwester: wie weit ist es noch bis zur Erde — aber es hielt treulich aus und ward nicht müde — und aus Tagen wurden Monate, aus Monaten Jahre — und endlich, endlich — es war gerade hundert Mal der Zeitraum vorüber, den sie auf der Erde, wo es hin wollte, ein Jahr nennen, — da, eines Abends erblickte es die gesuchte Erde mit den dankbaren Menschen, und sein Warten wurde ihm Freude. Und es hörte, wie ein Erdenkindlein in seine kleinen Händlein klatschte und zu seiner Mutter sagte: ach sieh den kleinen hellen Stern; und es vernahm auch, wie ernste Männer sich wunderten und ihm so scharf ins Gesicht sahen, daß es ihm ordentlich Angst wurde in sein frohes Herz hinein — bis sie sagten: „Das ist ein neuer Stern — wie wollen wir ihn denn nennen — der muß sehr fern sein", und sie ruhten nicht eher, bis sie diesem Himmelskindlein mit dem Lichtalmosen richtig sein Geheimniß durch ihre Kunst herausgelockt und genau ergründet hatten, daß sein Licht, wie sie es in ihrer Art ausdrückten, hundert Jahre gebraucht habe, um bis zur Erde zu gelangen!*)

Du lieber, geduldiger Stern, wie beschämst du so manchen Menschen auf Erden!

Gehe hinaus, heut Abend, ungeduldige Seele — schaue

---

*) Bekanntlich giebt es Sterne, die so weit von der Erde entfernt sind, daß ihr Licht thatsächlich einen Zeitraum von hundert Jahren und mehr braucht, um von ihnen bis zu unsrer Erde zu gelangen.

hinauf, laß dir zeigen die Sterne, von denen sie ausgerechnet, daß derselbe Lichtstrahl, der heut still friedlich dein bekümmertes Auge grüßen möchte, schon vor einem oder gar vor mehreren Jahrhunderten dort oben aus seiner schönen Heimath aufgebrochen ist. Ein Jahrhundert und länger mußte er warten, bis er fand, was er suchte, ein liebes Menschenauge. Nun belebe dir nur diesen Lichtstrahl — du darfst es, denn es giebt nichts Todtes in dieser großen Welt des Allebendigen — gieße eine Seele hinein in diesen Thautropfen des Lichtes, der durch die Nacht herabfällt; du mußt es, denn Alles ist Leben, Alles um uns, Alles über uns, wenn es auch unsere stumpfen Sinne tausendmal nicht empfinden! Ja, leihe Gedanken und Empfindung diesem Feuerfunken, der heut seine Erdenfahrt vollendet, und bedenke, wie mußte diese kleine Lichtseele es lernen, zu warten in Geduld, bis der Augenblick kam, dem sie entgegenflog, bis ihr die Freude erblühete, ihr Licht, das sie in sich trug, denen mittheilen zu können, die daran so gern sich erquicken, bis sie die lieben Menschen erfreuen und entzücken durfte. Eine Wartezeit vor dem Glück, vor der Erfüllung des schönsten, edelsten Sehnens, vor der Lösung der eigentlichen Lebensaufgabe — das ist die Ordnung, das ist ein Gesetz in der lichtdurchwobenen Welt des königlichen Vaters. Und die Morgensterne loben ihn, die Kinder Gottes jauchzen ihm zu, trotzdem daß sie warten müssen. Und du? — Murrest und klagest du nicht gar leicht, wenn du warten sollst? —

Die edelsten Menschen, die rechten Licht- und Segensbringer hatten stets ihre Wartezeiten. In eines edlen Man-

nes Seele glühte die Begeisterung wie heiliges Licht, sein armes Volk zu erlösen und in der Nacht der Knechtschaft es zu erfreuen mit den Lichtgrüßen der Freiheitshoffnung. Dieser Mann war Moses — und er schlug den Aegypter, meinend, die Stunde der Lichtankunft sei da, aber noch kam eine Wartezeit von vierzig Jahren, und der der Stern seines Volkes war, mußte noch lange im Dunkeln harren; dann war seine Zeit, dann sah man sein Licht leuchten; aber das Land, nach welchem seine Seele sich sehnte, er durfte es erst schauen nach abermals vierzig Jahren, nach vierzig Jahren Wüstenzug. Dann erst gingen die Augen des Moses auf wie Sterne über den Grenzgebirgen des gelobten Landes, dann erst kam des Lichtes ersehnte Stunde nach so langen Wartejahren. Nun erst, aber nun ganz und voll und herrlich, wurde sein Warten ihm zur Freude.

Und war's mit dem Stern des neuen Bundes anders? Hatte nicht auch der Moses vom Tabor, vom Berg der Seligpreisungen seine Wartezeit, wo sein mildes Licht noch gehalten war, noch nicht begrüßen durfte die, für welche es doch bestimmt war, die Menschen.

Und er hat still gewartet, unser Herr und Heiland, bis er schweigend durchlaufen seiner Jugendjahre dunkel verborgene Bahn. Oder meinet ihr nicht, daß schon in der Brust des Jünglings von Nazareth etwas geglüht habe, das mehr war wie Sternenlicht? Aber er mußte geduldig warten, ein treuer Gottesstern, sehnsüchtig bereit, mit der Freude heiligem Lichtgruß die arme Erde zu beglücken. Und als nun zum ersten Mal über ihm der Johannisruf erklang: siehe das ist

Gottes Lamm, und der offene Himmel antwortete: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, auch dann erst noch eine Wartezeit; er ward vom Geist in die Wüste geführt. Aber einsam und still zu warten, wenn das Herz voll ist, und durchleuchtet der Geist und flammend Auge und Muth, das ist nicht leicht, das ist eine Gottesschule. O, diese vierzig Wüstentage Jesu, die waren mehr als die vierzig Wüstenjahre des Moses. Und als er dann hervorgetreten war mit seinem Licht aus den umhüllenden Nebeln und die Welt schauen durfte seine Herrlichkeit, da er rief: „ich bin das Licht der Welt" — galt's nicht auch da noch immer, still und geduldig zu warten auf Anerkennung, auf Dank und Liebe? Denn aufdringen läßt sich Sternenlicht und Liebe nicht, die Menschen müssen die Augen darnach aufheben. — Und stand nicht für Tausende dieser strahlende Stern schließlich vergebens am Himmel der Zeit! Und immer galts zu warten — bis zum Schluß, bis durch die letzte Verkennung und Trübung hindurch in des Ostermorgens Frühe und des Himmelfahrtstages Glorie, das zögernde, wartende Licht zur siegreichen Herrschaft und Anerkennung hindurchgedrungen. — Aber endlich ist dieses Gerechten Warten doch auch Freude ihm geworden. Und wie haben die Jünger des Herrn das Warten lernen müssen! Erst schon da sie mit ihrem Meister wandelten und da sie nur gar zu gern in Sturm und Feuer und Ruhmesglanz den glorreichen Messiasthron aufgerichtet hätten, dann am dritten Passahfeste, dann wieder mußten sie still und einmüthig mit einander harren auf den neuen Trostgeist der Kraft, und als sie nun gerüstet waren, galt's nicht auch da

immer wieder bis an's Ende ihres Lebens, zu säen auf Hoffnung und zu warten auf Frucht und Gedeihen?

Wartezeiten vor den Lichtzeiten — lerne dies Gesetz von den Sternen des Himmels, wie von den Sternen dieser Erde! Du möchtest hinausstrahlen, leuchten vielleicht und bewundert werden — oder edler: Andere erfreuen durch sanften Strahl, trösten und erheben durch milden Gruß — aber noch ist dein Licht gehalten, noch fandest du die dankbar zu dir aufschauenden Augen nicht; — o lerne warten, die Tage des Lichtes, des Heils werden deiner Seele kommen, bewahre still und treulich in dir dein Licht, das Gott dir geschenkt, und es wird kommen die Zeit, da du Andere damit erquicken darfst in ihren Nächten, da glückliche Seelen dich grüßen werden als ihren neu entdeckten Stern und dir danken, da du selbst licht sein wirst durch Lichtspenden und glücklich durch Glücklichmachen. Oder du wartest auf Freude, die deine Kinder dir heimbringen sollen. Ja, laß nur die Mühe und die Zeit dich nicht verdrießen, warte nur — bis die Tage des Lichtes und des Segens kommen; wirkest und strebest, hoffest und wartest du als ein Frommer, ein Gerechter — dann wird auch die Freude zu ihrer Zeit dir nicht fehlen.

Und währet sie lang des Wartens Zeit, desto größer ist dann die Freude; denk an das geduldige Sternenkind und sein stilles Jahrhundert des Hoffens und Harrens, es kommet der Tag oder der Abend des Glänzens. Das Warten wird zur Freude auch für dich, so du ein Treuer, ein Gerechter bist, denn es stehet geschrieben: das Warten des Gerechten wird Freude werden.

15.

Die versunkene Kapelle.

„Wisset ihr nicht, daß der Geist
Gottes in euch wohnet.“
1. Cor. 3, 16.
„Derselbige Geist giebt
Zeugniß unserem Geist.“
Röm. 8, 16.

Am Pfingstfeste.

Es giebt einen tiefen See, seine Wogen sind klar und freundlich, und wenn die Sonne darauf scheint, da blickt der ganze See dich an wie ein glänzendes treuherziges Auge, ein helles offenes Gottesauge der Erde; so schaut er hervor unter der hohen Felsenstirn, überschattet von des Waldes buschigen Wimpern. — Und es wehet und webet der Dichtung Hauch über diesen Wassern. Da sagen sie dir: in diesen See ist einmal eine Kapelle versunken — aber Niemand weiß, wann solches geschehen! Und wenn in still friedlicher Nacht der Schiffer darüber hinfährt und seine Seele ist treu und gut, da hört er leise, leise Glockentöne wie Mahnstimmen zum Gottgedenken, wie Erinnerungsgrüße einer heiligen Vergangenheit gar wundersam aus der Tiefe emporsteigen.

Kennst du diesen See? O such ihn nicht weit — dein Herz ist solch ein See! — Da wogen die Gedanken und Empfindungen auf und nieder wie die Wellen im See, sie schla-

gen aneinander und ineinander, bald leiser, bald wilder, ein Gedanke weckt den andern und zerschlägt ihn wieder, wie ein Wasserring den nächsten. Und obenauf ein weißer Schaum, leicht emporgehoben und noch leichter wieder zerstiebt, um im nächsten Augenblick in neuer Gestalt schon wieder geboren zu werden; da siehe das Bild der Hoffnung, der Hoffnung die immer über dem Wellenspiel der Gedanken schwankend und unsicher emporschwebt, tausendmal zerrinnet und tausend und einmal wieder fröhlich und leicht in die Höh schäumt. Aber ist das dein ganzes Leben, dies Wogen und Wiegen und Schwanken, dies Heben und Sinken? O nein — unter der beweglichen Oberfläche des Tages, die bald im Sturmesleid grollt, bald in Sonnenfreud lächelt, unter dieser Oberfläche — tief drunten auf deines Herzens Grund, da stehet die Gotteskapelle; und wenn es droben still und dunkel geworden, da dringen die Glockentöne der ernsten Gottesgedanken herauf, die in jeder Brust schlummern, von Gott selbst hineingesenkt, und je mehr du dir in deinem Leben Stunden der Ruhe und des heiligen Gottesfriedens gönnest, je öfter du es vermagst, der unruhigen Oberfläche Schweigen zu gebieten, dich abzuwenden von dem bunten Durcheinander und Ineinander des sichtbaren beweglichen Lebens, desto schöner und klarer und inniger wirst du aus der Tiefe deines Gemüthes, als aus einer geheiligten Fluth, jene Gottesstimmen des Friedens emporklingen hören und du wirst ihnen freudvoll lauschen, denn sie klingen feierlicher und melodischer als das Wellengeplätscher des Tagesgespräches. Hörtest du noch nie des Gottesgeistes leises Mahnen? — O achte darauf, wenn's einmal

still geworden ist um dich — sie ist eingesenkt diese Kapelle mit ihren Gottesgrüßen auch in den See deines Herzens, — wisset ihr nicht, daß der Geist Gottes in euch wohnet und vernahmet ihr noch nie dieses Geistes lebendiges Zeugniß in euerem Geiste?

Gottesstimmen in der Tiefe, Glockentöne unter der Oberfläche dieses Daseins, das gilt auch dir, großer wogender See der Menschheit. Ein wildes Brausen und Schäumen und Tosen, Welle gegen Welle, weil jede die stärkste und höchste sein will, leere Schaumgebilde immer oben auf, perlend und schimmernd und blendend — das nennen sie in der Regel „Weltgeschichte“ — aber da fehlt das beste. Tief drinnen und drunten da steht die Kapelle mit den Gottesgrüßen und mehr und mehr sollen, wie im Großen so im Kleinen, die Stürme schweigen, auf daß die Gottesgedanken vernehmbar hindurchklingen. So weit die Geschichte zurückschaut, berichtet sie wilden Sturm, auf ihren ersten Blättern stehet mit Blut Brudermord und Bruderkrieg und zwar in Israel ebenso wie in Rom und Griechenland. Aber bei allen Völkern hat sich die Erinnerung an die friedvollen Tage des Anfangs bald in dieser, bald in jener Gestalt erhalten, an die Zeit, da die Kapelle mit ihrem Friedensglöcklein sei eingesenkt worden in den See und da ihre Töne reiner und klarer und öfter heraufklangen, von keinem Sturm der Leidenschaft noch übertoset. Und Gottes liebste Freunde hatten alle Zeit ein Organ dafür, unter dem Brausen der aufgeregten Gegenwart doch die Gottesstimmen des Friedens und der Wahrheit herauszuhören. Ein Sokrates, ein Plato lauschte

diesem heiligen Getön aus unergründeter Gottestiefe nicht minder als ein Jesaia und Jeremia. — Auch dir, du brausender See der Menschheit, auch dir ist's gesagt, daß Gottes Geist in dir wohnet, damit er Zeugniß gebe deinem Geiste. Und lauter und mächtiger, klarer und vernehmlicher denn je klangen diese Geistestöne des Friedens empor, als der herabgestiegen war in den See der Menschheit, dessen Worte allzeit waren wie Glockengeläut, dessen ganzes Leben nichts anderes war, als ein mächtiger aus der Tiefe wundersam empordringender Gottesgruß des heiligen Friedensgeistes. Und immer mehr und mehr nun diese Stimme zu vernehmen, immer lebendiger das Bewußtsein des innewohnenden Gottesgeistes in sich zu tragen und seinem Zeugniß willig zu glauben, auf daß es einst wieder Friede werde über den Wassern, wie es im Anfang gewesen: das ist das Ziel wie jedes Einzelnen so des großen Ganzen der geheiligten, geweiheten Menschheit.

16.

Der Regenbogen.

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist."

1. Cor. 12, 4.

Für die Trinitatiszeit.

Eine Wolke hatte die Sonne weggenommen vor den Augen der Menschen, aber in einem vollen, weithin glänzenden Regenbogen, der das reine weiße Licht zertheilte in der Farben buntem Spiel, war sie doch noch da für die entzückt und dankbar aufschauenden Herzen. Und unten im abendduftigen Thal zogen mehrere Kinder dahin, Knaben und Mädchen, hellen Auges emporgrüßend zu dieser Geisterbrücke in der Höhe, deren weitgespannte Bogen so kühn und leicht auf den schweren Wolkenquadern ruhten. Und sie staunten an des Wunderbaues bunte Mosaik und es sprach der Knaben einer zu seinen Brüdern: Sehet da, dieses tiefe Blau, das ist und bleibt doch die schönste Farbe; — o nein, fiel ein anderer ihm ins Wort, das glühende Roth, dieser Purpur ist das Wonnigste, was man schauen kann. Auch dem kann ich nicht beistimmen, ließ ein dritter sich vernehmen, ich meine, daß jene grünen glänzenden Smaragden weit freundlicher noch und wohlthuender dem Auge sind, als jene grelleren Farben, die ihr vorzieht. Und so fand fast jede Farbe ihren Freund und Vertheidiger, ja es schien der Streit ziemlich heftig und lebhaft werden zu wollen, als eins von den Mädchen, die in stiller Bewunderung nur oder wol gar mit einer Thräne der

freudigen Rührung im Auge hinaufgeblickt hatten, jetzt tadelnd ihre Stimme erhob und sprach: schämt euch doch, daß ihr euch streitet, wo ihr euch des lieblichen, friedlichen Bildes freuen solltet, hat denn nicht jede Farbe gleichen Ursprung und darum gleichen Werth, dient nicht jede gleicherweise zur schönen Harmonie des Ganzen! — Die Knaben aber beachteten solche Mahnung nicht, sondern setzten ihren Streit mit Erbitterung fort, indeß ihre Begleiterinnen zurückblieben, um ungestört der himmlischen Erscheinung süßen Frieden in ihre frommen Herzen hineinstrahlen zu lassen. Wer meinet ihr wohl, wird daheim des Vaters Lob geärntet haben? — Ich denke, die zankenden Brüder kaum. Und warum denn thuen wir Männer es immer den streitenden Knaben gleich, disputiren und fechten nur gar zu oft nicht ohne Erbitterung und Ingrimm seit Jahrhunderten in der christlichen Kirche, ja seit der Sonne reines, ungetheiltes Licht vor des Oelbergs Wolke den nachschauenden Menschen entzogen worden, und seit das mannigfache Farbenspiel der Richtungen und Anschauungen, — der Wiederglanz der Einen Sonne — sich spiegelt in den Wolken der Zeiten, — warum denn, frage ich, streiten wir ohne Unterbrechung uns darüber, welche Farbe die schönste, welcher Glanz der herrlichste sei. Da vertheidigen die Einen als ihre alleingültige Farbe das Tiefblau des Glaubens, die Andern den Purpur der Liebe und die Dritten der Hoffnung milderes Grün, und noch Andere loben sich des forschenden Zweifels sanft überleitende und versöhnende Mittelfarbe.

O über den unfruchtbar traurigen Streit derer, die auch gar nichts verstehen, gar nichts verstehen wollen von der gött-

lichen Farbenlehre! Die Sonne ist untergegangen, wo ist nun in Einem Punkt, in Einer Brust ihr ganzes volles ungetheiltes Licht? — Es ist nicht da, aber der Bogen des Friedens ist da; — o daß er da wäre als ein Bogen des Friedens und nicht uns geworden wäre zu einem Bogen des Streites! — Jeder Apostel hat seine Lieblingsfarbe oder vielmehr ist selbst eine Farbe nur in des christlichen Friedensbogens schöner Harmonie! Warum trug man den Streit selbst hinauf in jene Tage des eben aufstrahlenden bunten Bogens, warum hat man gesagt: Paulus widerspricht dem Jacobus, und Petrus saget nicht dasselbe wie Johannes — warum hat man einen Thomas, dessen der Herr sich gar liebevoll annahm, immer so gern und so viel nur getadelt, ohne zu beachten, daß eben keiner die Sonne, keiner Christus selbst ist, noch sein konnte und wollte, daß aber jeder freundlich uns bietet des glorreichen ewigen Lichtes Spiegelung und Wiederglanz, je nachdem sich nun die Strahlen in seinem Eigenwesen als in einer helleren oder dunkleren Wolke gerade gebrochen haben; denn alles Menschenwesen ist verhüllende Wolke und der Wolken Bildungen sind mancherlei Art. Und so mag denn immerhin Jeder seine Lieblingsfarbe haben, entsprechend der eigenen Art, das aufgenommene Licht zurückzustrahlen, aber Niemand wage, seine Paulus-, oder Johannes- oder Thomasfarbe als die beste, schönste oder werthvollste zu preisen. Mancherlei Gaben sind es und weiter nichts, aber es ist Ein Sonnengeist, der in allen Regenbogenfarben lebt und wiederglänzt, und es ist Ein Christusgeist, der aus der Apostel und Evangelisten Herzen bald in dieser, bald in jener Farbe glän-

zend hervorbricht. Es sind mancherlei Farben, aber Ein Licht, so heißt es in der Welt der Natur, — es sind mancherlei Gaben, aber Ein Geist, so heißt derselbe Satz in der höheren Ordnung der Dinge. Denn die Gesetze sind in der Natur und Geisteswelt stets dieselben, weil über beiden stehet Ein Gesetzgeber. —

Darum so ruhe endlich der alte Rangstreit der Farben, und über der Welt der Gegenwart stehe, da es die Sonne selbst nicht sein kann, als ein süß erquickendes Bild ihre Erinnerung, der bunt flammende Bogen des Friedens! —

Ihr aber zum Schluß seid herzlich mir gegrüßt, die ihr niemals euch mischtet unter der streitenden Knaben Schaar, ihr innigeren Frauenseelen, die ihr, während von Jahrhundert zu Jahrhundert die Männer sich stritten über das Kind von Bethlehem, über den Mann von Nazareth, fern von solchem Zwist aufschauet dankbaren und liebevollen Gemüthes zu dem, der im reichen Farbenglanz seiner Liebe, Güte und Wahrheit, seiner Hoffnung und seines Glaubens, seines menschlichen Redens und seines göttlichen Denkens euch erschienen am Himmel eures Lebens und die ihr unkundig der Kämpfe von Ephesus, Chalcedon, Byzanz und Valencia, unbekümmert um der Farben gelehrte Betrachtungsart, das ganze volle liebliche Bild, wie es euch herniederstrahlte, willkommen hießet mit frommem Herzen und die ihr euch freutet im einigen, echten und rechten Christusgeist über die bunte Herrlichkeit und glänzende Fülle der mancherlei Gaben des Einen Geistes.

17.

Der Maienregen.

„Die mit Thränen säen, werden mit
Freuden ärnten.“
Psalm 126, 5.

Am trüben Frühlingstag.

„Welch ein trauriger Mai, welch ein trostloses Jahr“, so klagten die unzufriedenen Menschen, als die Regenströme niederrauschten in den Tagen, die nach ihrer Meinung immerdar von Freude und Sonnenschein verklärt sein müssen. — Und es ist wahr, es hat der Maienjugend dieses Jahres gefehlt an dem Jubel fröhlicher Lieder, an den freudeglänzenden Augen, an den spielenden Kindern auf duftigem Plan; und manche Blume blieb zurück oder gar aus, die von suchenden Herzen und hoffenden Seelen sehnlichst erwartet wurde; ja es ist wahr, es hat der Jugend dieses Jahres nicht an Thränen, Sorgen und Enttäuschungen gemangelt; es war ein ernstes, ein wehmüthiges Frühjahr; — aber siehe, um so glücklicher und glänzender ist der Herbst dann geworden! Und die im Mai nicht, wie sie gern wollten, hellgeschmückten Auges und Kleides hinausziehen konnten zu Scherz und Spiel und Gesang; nun ziehen sie im Spätjahr doppelt glücklich und dankbar hinaus um einzusammeln frohen Herzens und geschäftiger Hand des Herbstes überreich gestreuete Gaben und Garben. Aus einem nassen, trüben Maienmond ist doch noch

ein gesegnetes, fruchtbares Jahr erblühet. Solches ist euch zum Zeugniß geschehen, euch, die ihr Gottes Wort nicht hören wollt in der Kirche und nicht lesen wollt in der Schrift, sehet da die Gottespredigt in der Natur: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten. Die Regenströme des Maien waren die Thränen, unter denen die Hoffnungskeime sprießeten, die Blüthen der Erwartung sich doch öffneten und die jungen grünen Halme künftigen Gedeihens langsam emporwuchsen zu goldenen Aehren. So hat dies Jahr mit Thränen gesäet, darum hat es auch mit Freuden geärntet.

Nun klage nicht, bekümmertes Herz, wenn auch deines Lebens Aussaat unter Thränen geschieht. Ist deine Jugend schmerzerfüllt, ernst und thränenreich wie ein unfreundlicher Mai, o traure nicht, verzage nicht, schon sehe ich wie die Blüthen heiligen Denkens sich in dir aufschließen, wie die Knospen edler Entschließungen sich bilden, wie die Halme gottwohlgefälligen Emporstrebens und Ringens und Schaffens einer schönen Aernte entgegenreifen. War deines Lebens Mai etwa sonnenarm und freudenleer — so blieb dein Frühjahr bewahrt auch von dem entstellenden Staub, der die Blüthen, ach so oft vor der Zeit welk und das Laub der Bäume ach so oft gar frühe fahl und gelb macht, blieb bewahrt vor jener frühen Gluth, die den süßen Schmelz der Lenzesunschuld und Lieblichkeit — ach oft so rasch zerstörend hinwegzehrt. War der Mai kühl, so bleibt die Natur noch lange in den Sommer hinein grün und frisch, war die Jugend ernst, so bleibt noch dein Alter frisch und edel, und manche Blüthe, die das frühe Jahr dir versagte, windet wol freundlich in

deinen volleren Aerntekranz auch spät noch ein gütiger Herbst.

O sage nicht, bekümmertes Herz, das du weinest in den Lenztagen deines Lebens, sage nicht, daß das Schicksal feindselig dir vorenthalte, was es Anderen gewähre, dir entreiße, was du liebend festgehalten, dir zusende, wovon Andere verschont bleiben — zürne nicht zu frühe, erwarte den Sommer in froher Geduld und die Aernte des Herbstes in freudiger Hoffnung; mag immerhin die Aussaat deines Wirkens fallen in rauhe Tage, mag die Thräne getäuschter Hoffnung als erster Morgenthau niederfallen auf deines Wollens und Strebens edelen Samen, ja mag Verkennung und Verdächtigung wie Reif und Frost deinen jungen Saaten drohen — sei nur getrost; du bist der erste nicht, der nach einem Maifrost sprach: „nun ist Alles dahin" und dem dann doch noch im Herbst die Scheuer zu eng ward, um zu bergen die Gottesgaben des segengekrönten Jahres. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, aber auch das Jahr nicht vor dem Herbste tadeln, auch das Lebensjahr nicht, mein Freund, meine Freundin. So du säest mit Thränen, — aber säen freilich mußt du, die Mühe und Anstrengung darfst du dich nicht verdrießen lassen — dann hast du in dieser deiner Thätigkeit, und geschehe sie auch unter strömendem Regen unglücklicher Zeit — dann hast du eben darin die Verheißung, daß du einst ärnten sollst mit Freuden. —

O zage nicht, wehmutherfülltes Herz, wenn Unfügsamkeit und Undank deiner Kinder dir ihre Erziehung zu einer trüben Thränensaat machen; laß den Muth nicht sinken, den

Glauben nicht wanken; streue nur aus, wenn auch mit Thränen und Herzeleid, immer wieder und wieder den guten Samen göttlicher Lehre, frommen Beispiels, milder Ermahnung; noch ist die Hoffnung auf eine Freudenärnte des Herbstes nicht verloren; sie reifen, wenn auch später, sie reifen, treuen Kindesdankes goldene Aehren. Es kommt der Tag, da werden deine Kinder dir darbringen die vollen Garben. Und sollte ihnen auch erst dein Grabeshügel zum Blumen-geschmückten Dankopferaltar werden, so steiget auch von dort noch zu dir empor das Dankgebet, der heiligen Flamme des Altares gleich, und die selige Freude über deine endlich doch noch zur Segensärnte gewordene Thränensaat wird in einer schöneren Welt noch dein jubelndes Herz bewegen; sei getrost, fürwahr nicht vergebens hast du mit Thränen hienieden deinen Samen ausgeworfen. —

O klage nicht, auch du nicht, alterndes Herz, das du bang und immer banger fragst: wann kommt nun endlich die verheißene, die geglaubte Aernte meines langen thränenreichen Lebens, es ist wohl längst mir die weiße Locke schon hervorgekeimt unter dem dunkelen Haar, aber noch ist das treu bebaute Arbeitsfeld meines Lebens nicht weiß zur Aernte, ob ich auch selbst als Arbeiter hinauszuziehen freudig bereit wäre; noch durfte ich die ersehnte Frucht nicht brechen und ob ich hoffte von Lenz zu Lenz auf reichere Fülle, so boten meines Lebens Jahre doch immer nur kümmerliche Garben, wie Nachlese vom Acker des Reichen, meinem der Armuth und Sorge geweihetem Haus; o zage nicht, auch du nicht alterndes, ja gebrochenes Herz, wirf nicht muthlos von dir

dein Ackergeräth, am letzten Tage des Lebens noch nicht, halt es fest noch mit sterbender Hand und sag auch in der letzten Stunde noch nicht „ich mag nicht mehr“, — säe und arbeite bis zuletzt, dann führt dich ein Engel in ein reicheres Land, wo die süße Traube seligen Empfindens, wo das köstliche Brod ewigen Lebens dir längst schon reifte, wenn auch unsichtbar bisher deinem Auge, unfaßbar deiner greifenden Hand; und die Frucht, die du einst vergebens suchtest auf anderem Boden, sie wird dir gezeigt an einer Stelle, wo du sie nimmer gesucht, dann wirst du ärnten ohne Aufhören, wirst ärnten mit Frohlocken und Jauchzen, und aus vollem Herzen wird der jubelnde Mund überfließen: es ist doch eine Wahrheit und trüget nicht: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten.

18.

Wirf die Blumen nicht weg!

„Dienet einander, ein Jeglicher mit
der Gabe, die er empfangen hat.“
1. Petr. 4, 10.

Am Festtage des Glücklichen.

Ein Haus erwartete liebe Gäste zum frohen Fest, und das jüngste Kind, der Liebling der Aeltern, ward schön geschmückt und bekam ein Füllhorn mit Blumen in die Hand,

damit es den Gästen ein Stück des Weges entgegenziehe und sie zum Willkomm freundlich mit diesen Blumen begrüße. Das Kind aber hatte keine Lust, lief an den Bach, schmückte sich selbst noch mit den empfangenen Blumen, spielte mit ihnen, ließ sie endlich in das Wasser fallen und sah lächelnd zu, wie sie von den Wellen fortgetrieben wurden! Machst du es etwa auch so, du Lieblingskind Gottes, du reichgeschmücktes mit Blumen seiner Gnade und Güte? Siehe, du trägst ein Füllhorn mit Blumen in deiner Hand: schöne Gaben und Anlagen, Güter des Leibes und der Seele hat dir dein himmlischer Vater anvertraut und schickte dich damit auf die Pfade des Lebens hinaus, damit du deinen Mitmenschen freundlich entgegenkommen und ihren Lebensweg ihnen schmücken, damit du ihnen dienen solltest mit der Gabe oder den Gaben, die du empfangen hast.

Warum verwendest du die Gottesblumen nicht nach des Gebers Willen, warum benutzest du sie blos, dich selbst zu schmücken, die gottgeschenkten zu vertändeln, sie achtlos und nutzlos in den vorüberrauschenden Gießbach der Zeit fallen zu lassen?

Jenes Kind wird von seinen Eltern nicht gelobt werden, und was wird der himmlische Vater einst zu dir sagen, wenn wenn du mit leerem Füllhorn vor ihn hintrittst, ohne daß auch nur Einer deiner gottgesandten Lebensgäste von dir rühmen könnte: er hat mich erfreut und geschmückt mit seinen Blumen, er hat sie mir auf den Weg gestreut! Siehe zu, ob du nicht auch Blumen empfangen, oder ob du etwa gar ein reichgeschmücktes Lieblingskind Gottest scheinest! O mein

Freund, meine Freundin, wirf deine Blumen nicht weg; nütze sie nach deines Vaters Willen, ziehe liebevoll freundlichen Auges und glänzenden Antlitzes den Menschen entgegen, die dir Gott gesendet, grüße sie mit den Blumen, diene ihnen mit den Gaben, die du nicht nur für dich, sondern auch für Andere empfangen, und ärnte dafür den Dank der Geschmückten, du schmückendes, beglückendes Kindesherz.

19.

Der Magnet.

„Schaue darauf, daß nicht das Licht
in dir Finsterniß sei."
Ev. Luc. 11, 35.

Am stürmischen Tag.

Sicher und friedlich fährt das Schiff dahin in der lichtdurchzitterten Nacht, ruhig und zuversichtlich schaut nach des Himmels klaren Sternenblicken des Steuerers schlafloses Auge; da ist keine Gefahr, keine Angst, des heiteren und ruhigen Himmels Sterne trügen nimmer, festen Blickes darfst du ihnen vertrauen! — Aber wie nun — wenn morgen die Sterne sich dir verdunkeln, wenn hier und da nur einer wehmüthig einmal hervorblinkt hinter dem schweren Wolkenschleier, mit welchem eine stürmisch unfreundliche Hand, eifersüchtig auf dein Glück und deinen Frieden, diese hellen Augen

dir verhangen hat, sodaß sie dich nicht mehr grüßen und den rechten Weg zum Ziel dir nicht mehr zeigen dürfen, — wie dann — wenn rings um dich hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset, wenn des Abgrunds Stimmen nun von allen Seiten dröhnend erschallen und dein Fahrzeug ächzet und seufzet in jammervollen Klagetönen, und ein wuthentbrannter Orkan vorwärts jetzt, und rückwärts im nächsten Augenblick dich schleudert, sodaß du bald nicht mehr weißt, wo du sie suchen sollst die erstrebte und ersehnte Küste des neuen Landes, das du gewinnen möchtest; wie dann? — du kühner Seefahrer auf des Lebens umtoseten Oceanen. Verlierst du auch dann die Ruhe noch nicht und giebst auch dann noch nicht Preis das sicher geführte Steuer? — Nein, du thust es nicht, denn noch blieb dir, wohl geborgen vor dem wildesten Unwetter, und nimmer trügerisch dich führend, noch untreu deinem festen Auge, es blieb dir, geschützt in des Schiffes Kiel der sichere Magnet, unwandelbar fest dir zeigend des Himmels Ort, der deines unerschütterlichen Wollens unverlorenes und unverlierbares Ziel ist.

Wehe dir, wenn du deines Lebens Ausfahrt gewagt — einzig und allein im Vertrauen auf die unzuverlässigen, leicht schwindenden und oft verdunkelten Sterne deiner Gefühle, ohne wohlgewahrt und geschützt für jede Sturmnacht mit dir zu führen den nie abweichenden Magnet deiner Vernunft, dann wahrlich bist du rathlos tausendmal, und es schützet dich vor dem Stranden an einsamen Inseln und dem Scheitern an öden Klippen nur noch das launische Glück oder der rasch umschlagende Wind des Zufalls. Der innere Werth

dürfte aber bei beiden gleich hoch oder gering sein, bei dem durch eigene Unklugheit Gestrandeten, wie bei dem durch unverdientes Glück Geretteten.

Gefühle sind Sterne, du darfst ihnen folgen, so lange die Lebensfahrt ruhig und der Himmel deiner Fernsicht klar und durchschimmernd ist, und selbst da noch gilt es, ein Sternkundiger zu sein; es giebt so manchen Stern, zu dem man wol gern und fröhlich hinaufgrüßt, dem man eine Weile nachschaut, zu dem man auch noch einmal sehnsüchtig und weich zurückblickt, — aber darnach steuern darf man nicht, als Leitstern ihn nicht erwählen, weil er ablenken würde das Fahrzeug von seiner einmal erwählten und damit dann bis zum Hafen sicher vorgeschriebenen Bahn. Sei ein aufmerksamer Fahrer, und wo du steuerst nach hellen Sternen und lieblichen Gefühlen, so hüte dich, daß du nicht irrende nimmst für Leitsterne, nicht vergehende für bestimmende Gefühle. Und wenn es dunkel wird, wenn stürmische Schrecknisse und brausende Leidenschaften die sanften Sternbilder deiner Gefühle verwirren, und nur aus zerrissenem Gewölk hier und da ein Stern hervorzittert, folge ihm nicht; wer weiß, ob es der rechte war; Sterne sehen sich oft zum Verwechseln ähnlich; es gebe dann für dich nur das Eine, das du fragest, dem du folgest, dem du ruhig vertrauest, das sei deiner Vernunft sicherer Magnet. Dies ist das Licht in dir, das niemals Finsterniß werden darf.

Natürlich muß der Magnet gut und die Vernunft gesund sein; und wie den guten Magnet untrüglich bestimmt die Erdenkraft, so die gesunde Vernunft die geheimnißvoll

waltende Gotteskraft; der Magnet deiner Vernunft muß dir zeigen die Pole der ewigen Wahrheit, den Südpol der göttlichen Liebe und den Nordpol seiner Gerechtigkeit. Diese beiden Punkte halte fest als ewig unwandelbare, nach diesen richte und lenke deine Fahrt, es mögen Sterne auf und niedersteigen, so viele da wollen; du grüßest sie, du folgest ihnen, so sie deines Zieles ersehnten Gestaden entgegen ziehen, aber so sie dich irre leiten wollen und sich verdüstern, so bleibe nur klar dies Geisteslicht in dir, nur das werde nicht Finsterniß, dann mag um dich und über dir geschehen, was da will, es kann dich nicht aufhalten noch verwirren, denn sicher und untrüglich bleibt in dir der nie abweichenden Vernunft heilig helle Gotteskraft.

20.

Des Baumes Lehre.

„Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest."
„Ich bin der Herr, der solches Alles thut." Jesaias 45, 5. 7.

„Ich, der Herr, gebe einem Jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke."
Jerem. 17, 10.

Leben und Streben.

Den ganzen Tag war ich dahin gewandert durch das Waldesheiligthum, aber ohne zu hören auf den Hymnus des

Lebens, der durch das Laub zu meinen Häupten so volltönend einherrauschte; denn still nur und abgeschlossen gegen alle Stimmen, die mein äußeres Ohr berührten, war ich dahin gewandert, ganz hatte ich Einkehr gehalten in's Innerste meines Wesens, war geschäftig in der geheimnißvollen Werkstätte der Gedanken, nachsinnend jenen beiden Mächten, die in ihrer Verknüpfung alles Menschenlebens Summa bilden und deren vereinte Wirkung wir in jeglichem Moment verspüren, ohne daß es doch bisher einem Sterblichen geglückt wäre, genau zu erkennen und mit klarer Sicherheit darzuthun, wie groß der eine oder wie klein der andere dieser beiden Factoren sei, und welcher von beiden wol jetzt gerade der stärkere und mächtiger in uns wirkende sei. Und doch lockt uns immer wieder dies Geheimniß, doch schmerzt es uns immer von Neuem, nicht zu wissen, was entscheidender und kraftvoller treibend in uns sei, ob die ewig bestimmende göttliche Nothwendigkeit oder die ewig wollende menschliche Freiheit. — Und auch ich als der Geringsten Einer, welcher jemals auszog, dieses Gedankens Spur zu verfolgen, auch ich suchte und sann, und suchend und sinnend zog ich durch den hohen Wald dahin. Und es ward Abend, mein Geist aber hatte — so schien mir's — einen Tag vergeblich gearbeitet. Da ließ ich ermüdet zur Ruhe mich nieder, Abschied nehmend aus des Denkens still abgeschlossenem Daheim, und des Waldes duftige Welt, die rings mich umgab, trat durch das Thor der äußeren Sinne nun wieder ein in meiner Betrachtung offenen Horizont.

Da war mir's als ob die hohen Bäume mir zuriefen:

wer Augen hat zu sehen, der sehe, und als ob das windbewegte Laub mir zuflüstere: wer Ohren hat zu hören, der höre. Und ich sahe an den Baum, den in seiner Tiefe mit tausend Fäden und Fasern festgebannten, sahe ihn an als einer unausweichbaren Nothwendigkeit nothwendige Frucht, einer Nothwendigkeit, der es gefallen hatte, gerade hierher, gerade auf solchen Boden, in solche Umgebung das Samenkorn zu streuen, in welchem sein Wesen und Art sicher angedeutet bereits schlummerte; und doch hörte ich zugleich in seinen hin- und herwehenden Blättern und Zweigen den Lobgesang der Freiheit: wie nichts dem Baume wehre, sich immer kühner und kraftvoller zu erheben, alle Kräfte des mütterlichen Bodens zu seinem Heil auszubeuten, die Lebenswurzeln immer tiefer einzusenken und auch die unfruchtbaren Steine da unten als Halt zu umklammern, und dadurch sie sich dienstbar zu machen, und dies Alles nur, um die weitschattende, vielgesegnete Krone da droben zu immer herrlicherer Gestaltung, und all die Blüthen seines Lebens zu immer lieblicherer Entfaltung zuerst, und zu reich gesegneter Frucht sodann bringen zu können. Und jedes Blatt wiegte sich in der Abendluft, voll Wonne athmend der Freiheit Hauch.

Und es ward mir der Baum zur Gotteslehre. Hat nicht auch uns der ewigen Nothwendigkeit hohe Macht gestellt auf dies oder jene Land, dadurch unseres Wesens Eigenthümlichkeit sicher bestimmend? Aber ward nicht auch uns die Freiheit, in rastlosem Streben immer tiefer und fester uns einzuwurzeln in des Lebens und der Wissenschaft mütterlichen

Boden, alle zuströmenden Säfte in uns aufzunehmen, um immer herrlicher und schöner, immer weitschattender und segensreicher zu entfalten unseres Lebens Krone, immer reicher und voller zu bieten unseres Lebens duftreiche Blüthen, unseres Wirkens goldene Früchte, ward nicht auch uns die Freiheit, mit Aufbietung all unserer innermarkigen Kraft uns emporzuringen über die Brüder um uns, die vielleicht träger und säumiger, manche Lebensquelle der Tiefe ungeschöpft an ihren Wurzeln vorüberrinnen lassen?

So hat der Baum mich gelehrt, daß beide Prophetenworte ihr ewiges Recht haben. Es ist so, wie Jesaias sagt: „Ich habe dich gerüstet, — ich bin der Herr, der solches Alles thut.“ — Sein Wille, seine Ordnung ist es, daß ich hier stehe und du dort; er ist es, er, den du noch nicht kanntest, der dich gerade in diese Umgebung gestellt; seine Fügung ist es, nach welcher du, mein Freund, mit des Eichbaums markiger Kraft dich gerüstet findest, und nach welcher du, meine Freundin, mit des Epheus sanfter Fügsamkeit dich begabt siehst; er ist der Herr, der solches Alles thut. Aber es ist auch so, wie Jeremias sagt: „Er wird geben einem Jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke.“ Er könnte es nicht, könnte dich nicht verantwortlich machen, wenn er dir nicht gegeben hätte des Schaffens und des Treibens Freiheit, wenn er dir nicht verliehen hätte die Kraft, die Früchte guter Werke zu zeitigen. Und so wird er denn vom Feigenbaum des Feigenbaums süße Frucht, und vom Oelbaum des Oelbaums milde Labe verlangen; wehe aber dem Baum, der die Kraft seiner schöpferischen Freiheit

in der leeren Eitelkeit prunkenden Blätterschmuckes vergeudet. Darum halte dieses fest und ergieb dich darein: Deinen Platz im Leben kannst du nie dir selber wählen, o Mensch, du wirst dahingepflanzt nach ewiger Nothwendigkeit unabwendbarem Gesetz; aber wie du ausnutzest und ausfüllest deinen Platz, wie du strebest nach der Tiefe und bildest nach der Höhe, das ist deine Freiheit und — deine Verantwortung.

21.

Die Kinder im Aehrenfeld.

„Ich bin das Brod des Lebens."
Joh. 6, 35.

Am Johannistage.

Es sind schöne Tage, wenn über das wogende Feld der kühle Morgenwind wie ein himmlischer Segensgruß dahinwehet und nun die goldenen ehrwürdigen Häupter sich neigen wie eine fromm andächtige Gemeinde vor dem Friedensgruß des Predigers. Wer könnte vorüberziehen an solchem Feld, ohne daß aus seinem Herzen, wie die Lerche aus den Aehren, emporjubelte ein lobpreisendes Gebet: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Und wenn es nun Tag geworden, da kommen die Kinder, jene, die erst blos in Gottes Schule gehen und am

Bache lernen und auf der Wiese lesen, — die sehen zwischen den Aehren so schöne blaue und rothe Blumen blühen und ohne lang zu fragen, so recht nach Kindes Art, das da denkt, die ganze Welt sei ihm aufgebaut und jede Blume dürfe von seiner Hand gepflückt werden, — so kommen sie, und ohne viel Ueberlegen treten sie muthig und keck hinein zwischen die stachlichen Strohhalme, die ihnen der Beachtung kaum werth scheinen, und pflücken sich einen großen vollen Johannistrauß, und wenn ihn die kleinen Händchen nicht mehr fassen können, da werfen sie im nächsten Augenblick ihn weg und pflücken sich dann einen neuen, und das treiben sie bis sie Hunger haben. Dann nehmen sie der Mutter den letzten Strauß mit und lassen sich dafür ein Stücklein Brod geben — das sie so eben mit Füßen getreten!

Wenn es die kleinen Kindlein so machen, denen nehme ich es nicht übel —; aber wenn du es so machst, du verständiges, erwachsenes Kind, dir nehme ich es übel — oder wenn dir darauf nichts ankommt, so will ich dir sagen: Gott nimmt dir's übel. Und ich sage dir, Tausende, die sich für kluge und weise Menschen halten, machen es wie diese Kinder! Sie strecken ihre Hand aus nach den bunten Blumen dieses Lebens, greifen nach den blauen Blumen sorglosen Leichtsinnes, pflücken die rothen üppigen Mohnblumen rauschenden und berauschenden Genießens, aber das Brod treten sie dabei mit Füßen. Und welches? Das ist es, auf welches der Heiland am Anfange seiner Laufbahn zielte, wenn er sprach: der Mensch lebt nicht vom Brod allein — nämlich nicht allein vom Brode dieses Lebens — und welches er

später bestimmter bezeichnete, wenn er sagte: „ich bin das Brod des Lebens". Dieses Brod treten viel junge und alte Kinder mit Füßen. Wenn du deinen Heiland verachtest, seine Liebe nicht übest, sein Leiden nicht bedenkest, sein Leben nicht glaubest, dann eben trittst du ihn mit Füßen und es wird in seinem Munde die alte Davidsklage wieder neu über dir: „der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen." Oder hättest du sein Brod nicht gegessen? Im christlichen Haus, in der christlichen Schule, im christlichen Lande — wovon hast du gelebt in deiner Jugend, wenn nicht von diesem Brode? — O tritt die goldenen Aehren seiner Wahrheit nicht verächtlich oder leichtsinnig mit Füßen. Wol blühet auch die Freudenblume der Erde für dich — und nicht nur zum Anschauen, du darfst sie pflücken; aber hüte dich, daß du nicht, um eine Blume mehr für deinen Strauß oder Kranz zu erlangen, eine Aehre knickest, einen Halm zertretest, daraus das Brod des Lebens sprießet. Nicht die Blumen um Brod kaufen! Lieb sind mir die Blumen, die mein Auge ergötzen, lieber noch ist mir die freundliche Hand, die sie einst für mich pflückte, um sie mir darzureichen zur Freude meines Herzens, — aber am liebsten ist mir doch, der als das wahrhaftige Brod des Lebens den Hunger der Seele zu stillen vermag und meinen Geist füllet mit ewigem Gut. Wenn's gilt — „entweder — oder" — dann muß es heißen — ich bedarf euer nicht, ihr vergänglichen, verwelklichen Blumen. „Ich bin das Brod des Lebens" das vergiß nicht! Und nun ziehe hinaus, du Erdenkind, tritt an die Aehrenfelder deines Gottes und bete und danke für beides, für Brod und Blu-

men. Zertritt das Brod nicht — es könnte ein Tag kommen, wo die Blumen nichts mehr helfen, weil sie welk geworden, und wo auch die schönsten dich nicht mehr ergötzen, weil deine Sinne stumpf geworden — ich meine die Tage des Leides und des kalten Wintermangels des Alters — wo du schmachtest und hungerst, dann wehe dir, wenn du dir sagen müßtest — ach ich habe den verachtet, mit Füßen getreten, der von sich gesagt: „ich bin das Brod des Lebens!“

22.

Die Thräne der Blumen.

„Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“
2. Cor. 4, 8.

Am Morgen des Sommertages.

Was hat die böse, finstere Nacht euch gethan, ihr lieben Blumen, daß in eueren Augen die hellen Thränen stehen? Gestern erst erblüht zum Leben und heut Nacht schon Herzeleid und feuchte Blicke. — Habt ihr geweint, weil die Sonne, eure himmlische Freundin euch untreu wurde und weil die fröhlichen Kinder, eure munteren Gespielen auf der Erde, euch so rasch verließen, als der glänzende Tag sich zum Scheiden rüstete?

Und die Blumen schwiegen am Morgen. Aber da ich am Abend wieder zu ihnen kam, als eben Sonnenuntergang der Freude und Trennungsweh sich wiederholen sollte, da riefen sie mir zu und sagten: laß dir Antwort geben auf deine Frage des heutigen Morgens. Noch wußten wir nicht, was zu unserem wahren Heile diene, aber der Tag hat es uns gelehrt. — Wol haben wir geweint in unserer Trübsal, als gestern die Sonne uns verließ, denn wir glaubten, nun sei Freude und Glück auf immer dahin; wol war uns bange, als die heiteren Gespielen von uns schieden, denn wir dachten nun einsam unser Leben vertrauern zu müssen, — aber doppelt schön nun erschien heut uns die Sonne, doppelt freudig hießen wir nach der Trübsalsnacht der Verlassenheit nun heut unsere rückkehrenden Lieben willkommen — denn erst fern von ihnen lernten wir recht schätzen das süße Glück des Beisammenseins, und ohne die sanfte Kühlung, ohne die Thräne der Nacht hätte wol vor der Zeit die Sonne uns versengt; so ist uns zum Heil, zur Rettung und zur Freude geworden, was Trübsal und Leid und Angst uns erschien; Nacht und Thräne und Trübsal erst machte uns bereit zu neuer Liebe und neuem Sonnenschein!

O habet Dank, ihr mittheilsamen Blumen für solch tröstliche Kunde! — Nun fließe immerhin, du Thräne des Einsamen, des von Freude und Glück einmal Verlassenen; ja sei mir gegrüßt, denn du schützest das Gemüth vor jenem frühen Hinwelken, dem das allezeit freudumglühte Leben nur gar zu leicht verfällt; nun sei mir nicht länger gefürchtet, allenthalben wiederkehrende Trübsal, du sollst mich nicht ängsten, denn

deine Zeit ist gemessen; wenn der Morgen kommt, mußt du fliehen und froh empfänglich ward durch dich gerade das Herz, sich jubelnd und thaufrisch aufzuschließen vor neuem Sonnenstrahl himmlischen Glückes; nun sei auch dir mein Innerstes nicht verschlossen, leise Bangigkeit, die du meine Seele wol erzittern, aber nie verzagen zu machen im Stande bist, wenn es gilt in des Lebens Abendstunden Abschied zu nehmen von unserer Jugend holdesten Gespielen; — nein, ich verzage nicht, denn gerade getrennt von dir, du herzlich Geliebte, gerade in der Einsamkeit erkenne ich ganz deinen hohen Werth, und doppelt nun grüße ich schon jetzt des goldenen Tages aufstrahlendes Glück, da du mir wieder wirst nahen herrlicher denn zuvor, und in der einsam bangen Nacht der Trennung ward mein Herz zugerüstet und geschmückt mit stiller Geduld und hoffender Freude zu deines Empfanges jubelvollem Morgen; und so biete ich dir fröhlich meines Geistes Gruß über Berg und Thal: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

23.

Irrsterne.

„Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen —: Ungnade und Zorn! — Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun!"
Römer 2, 7—9.

Am Abend des Sommertages.

In seligen Tönen waren des Lichtes erste Jubelharmonien dahingerauscht über der Welten Höhen und Tiefen; zum erstenmal hatte die Sonne als ein Held glorreich durchlaufen die erhabene Bahn, und Strahl um Strahl von des Helden goldenem Schilde war niedergequollen zur aufblühenden Erde in der Tiefe. Und es standen nun auch glänzend gefüget und gefestiget die hellen Sterne all am dunkelen Firmament, es prangte der jauchzende Himmel in seiner herrlich ersonnenen Zier! So war abermals vollendet eines Tagewerkes leuchtende Pracht, und es ward aus Abend und Morgen der Schöpfung vierter Tag. Da trat friede- und freudeblickenden Auges der große Weltenmeister hinaus in seine flammende, blitzende Schöpfung, auf seiner neuen Sternenbrücke über die gähnenden, brausenden Gründe dahinwandelnd, zu segnen die

tief schwebenden Nebel, zu weihen die fruchtbaren Wolken, die unter dem hochgewölbten Sternenbogen durch den stillen Abend dahinfluteten. So schritt er einher, segnend Erde und Wolken und Sterne, schritt weiter von Stern zu Stern, und jeder, den wandelnd sein Fuß berührte, erbebte in seliger Freude, daß er gewürdiget sei, den Schöpfer der Welt zu tragen und zu küssen den Saum seines königlichen Gewandes, das gefärbt war mit des ersten Abendrothes tief glühendem Purpur. Es war aber ein Stern, der besonders viel Licht empfangen, der zankte hochmüthig mit den anderen und sprach: Was lasset ihr euch gefallen, daß dieser als ein Herrscher über euch hinschreitet, warum doch füget ihr euch so still in seinen Willen und beuget euch, ruhig harrend an einer Stelle, seines Mundes starrem Gesetz? Nicht also ergehe es mir, frei will ich hinaus schweben, sein Haupt wol bin ich bereit zu schmücken, so er es wünschet, nie aber werde ich gleich euch unter seinem Fuß mich demüthigen, ihn zu tragen. Und stolz blitzte auf des aufrührerischen Sternes Licht, daß die anderen rings erschraken. Aber schon war genahet in erhabener Majestät der König mit den strahlenumwobenen Gedanken; — er hatte vernommen des Sternes frevle Rede und seines Auges erster Zornesblitz zuckte zwischen die Wolken und Sterne hinein; und es zerstieß sein Fuß den Undankbaren und Ungehorsamen, daß sein Lichtkörper zerstäubete in Millionen Funken — und also fuhr er hinaus frei wie er gewollt, haltlos und gesetzlos in der Welten unendlichen Raum. Das war des Irrsternes Geburtsstunde; — Ungnade und Zorn über die, die der Wahrheit des göttlichen Gesetzes nicht

gehorchen; Trübsal und Angst über dieses Sternes Seele, der sich erhoben in Hochmuth wider seines Schöpfers heilige Ordnung. „Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat der Herr dich auch verworfen", das ist sein Urtheil. — Und der Herr segnete die anderen Sterne und verhieß Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die in der Demuth still leuchtender Geduld trachten würden nach des Licht- und Lebenspendens gutem, gottwohlgefälligem Werk. Und es ist also geschehen. Die Dichter aller Zeiten haben Preislieder ihnen gesungen von David an, die Gläubigen schauten zu ihnen auf von Abraham an, die Glücklichen haben sie geehret als ihres Lebens freundliche Führer, die Leidtragenden haben sie gegrüßet als der nie verlöschenden Hoffnung herrliche Sinnbilder, und ob Millionen und abermals Millionen Augen zu ihnen aufschauten und wieder sich schlossen, ob Geschlechter und Völker kamen und gingen, noch leuchtet hell ihr unvergängliches Wesen, noch stehen sie strahlend wie an ihres Daseins erstem Abend, da segnend über sie dahinwandelte ihres Schöpfers Fuß.

Jener Abgefallene aber irrt planlos und ziellos, als ein Geächteter der Schöpfung, durch die Sphären, unstät und flüchtig aus einem Sonnensystem fliegend in's andere, bedrohend und schreckend die segenumglänzten friedlichen Sterne, und so oft er auf seinen irren Weltfahrten erscheinet der Erde, da erzittern ahnungsvoll die Menschen bei des Irrsternes, des Kometen Anblick, erzittern wol im angstvollen Schuldbewußtsein des eigenen mannigfachen Ungehorsams, und es wird ihnen der Verstoßene zu einem feurigen Bußprediger,

der mit Flammenzungen verkündiget Gottes Ungnade und Zorn denen, die seiner Wahrheit nicht gehorchen, verkündiget Trübsal und Angst über alle die Seelen, die Böses thuend sich auflehnen gegen Gottes heilige Gebote!

O, daß ihr vernehmen könntet des Unglückspropheten Mahnung, ihr Irrsterne unter den Menschen, die ihr auch zu erhabenen, zu leuchtenden Geistes euch dünket, als daß ihr euch beugen solltet unter Gottes Willen und Wort, die ihr, wie jener Stern, wol überstrahlen möchtet des Schöpfers Haupt mit euerem Glanz, des Schöpfers Weisheit mit euerem doch empfangenem Licht, und die ihr zanket und spottet über des Glaubens, des Gehorsams schweigende Demuth; fürwahr euer Geiz, nämlich euer Ehrgeiz wird euch eine Wurzel alles Uebels, — welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen. (1. Timoth. 6, 10.) Das sind die Leute, deren Herz immer den Irrweg will, die den Gehorsam der Wahrheit nicht haben, ziellos und haltlos für sich, schreckend und verführend für Andere irren und schwirren sie durch die Welt, Ungnade und Zorn über ihnen, Trübsal und Angst in ihren vernichteten, zerfahrenen Seelen.

24.

Das Paradies des Kindes.

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" Jesaias 49, 15.

Am Geburtstage der Mutter.

Sie waren vorüber die Tage des Einklanges, des süßen Friedens mit Gott; vor der verschlossenen Pforte des Glückes stand mit dem Flammenschwert der Cherub der ewigen Gerechtigkeit. Und draußen an des verödeten Ackers Furche saß Heva, die Mutter der Lebendigen, und wehrete nicht dem Strome der Thränen, der auf's Haupt des Erstgeborenen in ihrem Schoße herniederfloß. — Aber wo Thränen sind, treue und warme, da sind Gottes Engel auch nach den Tagen des Paradieses noch. Und er trat heran der Bote im lichtdurchwobenen Kleide und fragte die Weinende: „klagst du, daß Edens duftiges Glück dir verloren ging?" — Nicht deshalb, sprach sie, klage ich, daß es mir entrissen ward, denn ich selbst habe es verschuldet, aber daß es nun auch diesem meinem Sohne geraubt ward, das ist's, warum ich weine. Und Allvater winkte dem Cherub, daß er zurückflöge nach Edens Garten und seiner Blüthen lieblichste, ein zartes Lilienreis darbrächte. Da nahm's der Herr, senkte es ins Mutterherz, tränkte es mit dem Himmelsthau seiner Liebe, segnete es

und sprach: So erblühe dem unschuldvollen Kinde statt des verlorenen Paradieses draußen ein neues Paradies voll Frieden und Glück tief drinnen in seiner Mutter geweihetem Herzen.

Und es geschahe also und ist so geblieben bis auf diesen Tag. O sei mir gesegnet, heiliges Paradies des Mutterherzens, gesegnet, die ihr drin wohnen, drin einkehren dürfet. Das Leben führt uns in keine Gärten Eden mehr, wo von selbst reifet die Frucht und ohne unsere Arbeit gedeihet die labende Traube, und ob es uns dahinführte in des Lebens früheren Jahren, wir kosteten nur gar zu bald von der verbotenen Frucht der Erkenntniß dessen, was uns besser unbekannt geblieben wäre und das flammende Schuldbewußtsein der verlorenen Kindesreinheit stellt sich — dem Cherub gleich — vor unseres Jugendparadieses verschlossene Pforten. Und wir müssen hinausziehen, zu bauen den eigenen Acker, zu essen unser Brod in des eigenen Angesichtes Schweiß. Aber dennoch — das Paradies ist uns geblieben, die Thür zur Rückkehr steht offen, des stärkenden Trostes und der besänftigenden Liebe hohe Glückseligkeit ladet uns ein, so lange treu und gütig uns noch schlägt der Mutter herrliches Herz, und es stehet statt des wehrenden Cherubs an dieser Pforte, mit mildem Auge grüßend, des Friedens lieblicher Engel! — Und so oft ich eintrat bekümmerten Herzens und trüben Auges, so oft auch bin ich wieder hinausgezogen aufgerichteten Muthes, frohen Geistes und klaren Auges, hinausgezogen — von Segenswünschen wie von Engeln geleitet — auf das zu bebauende Arbeitsfeld meines Lebens und mit wiedergebore-

ner Kraft ging ich daran, die Dornen des Ackers zu reuten, die Disteln auszugraben, damit mir bald erblühen möchten der Arbeit Früchte und reiche Garben füllen möchten meines Lebens offene Scheuern.

Heil euch und Friede, die ihr kennet, die ihr zu schätzen wisset dies euer Paradies, o kehret ein oft und gern, ehe der Tod unerbittlich seine Thore euch schließet! — Dann erst dürftet ihr zu spät erkennen, was ihr verloren.

Gesegnet dies Paradies, aus welchem noch niemals in die leere und kalte Welt hinaus eine Mutter ihr betnedes, reuiges Kind verstoßen!

25.

Das Sonntagskind.

„Du sollst den Feiertag heiligen."
Luther's Katechismus (nach 2. Mose 20, 8).

Am Geburtstage des Kindes.

Ich kannte einen Menschen, dem gelang Alles wohl, was er auch anfangen mochte. Das Glück warf ihm seine glänzenden Perlen in den Schoß, und die Menschen hießen ihn überall freundlich willkommen. Es war, als habe der König David für ihn besonders seinen schönen Glückwunsch=

Psalm gedichtet: Der Herr gebe dir, was dein Herz begehret und erfülle dir alle deine Anschläge; denn er empfing aus Gottes Hand wonach er sich sehnte, und seine Gedanken wurden zur That und Wahrheit oft noch ehe er sie zu Ende gesonnen. Und es lächelte die Mutter, wenn sie rühmen hörte ihres Sohnes Glück und sprach: Es ist aber auch ein Sonntagskind, an eines Sonntag Morgen geboren und an eines Sonntag Abend getauft!

Bist du vielleicht auch solch ein Sonntagskind? Frage einmal deine liebe Mutter. Und wenn es so ist, dann möge der Sonntag deiner Geburt und der Sonntag deiner Taufe dir eine Mahnung, eine lehrende, weckende Gottespredigt sein. Die Glocken haben dir deinen ersten Geburtstag eingeläutet — siehe da, ein Himmelsruf, ein Himmelsgruß schon in deines Lebens frühester Morgenstunde! Darum — so lerne auch frühe folgen diesem Ruf deines Gottes. Und über deinem ganzen Leben mögen wie Glockenstimmen aus der Höhe erklingen seines Geistes Weckrufe, emporzutragen deine Seele auf des Dankes Flügeln zu dem, von welchem alle Sonntagsglocken hell jubelnd erzählen, den einstimmig und volltönig sie alle loben als aller guten und vollkommenen Gaben freundlichen Geber.

Höre auf die Glocken, du Sonntagskind! Das Frühläuten ist eine Mahnung: „heilige diesen Tag", und das Abendläuten eine Frage — will's Gott, nicht des Vorwurfs —: „wie hast du ihn geheiligt?" — Glockengrüße über deinem Leben! Nie mögen sie ungehört verklingen. „Wo man die Glocken hört, da wagen sich keine bösen Geister hin," das

ist ein alter Volksglaube und er beweiset immer neu seine Wahrheit; — wo man Gehör giebt diesen mahnenden Stimmen, da müssen des Unfriedens und der Unheiligkeit feindliche Dämonen fliehen. So sei dein ganzes Leben ein geheiligter Sonntag. Weihevoll und rein und still wie der Morgen eines Sonntags sei deine Jugend; friedvoll und lieblich und feierlich wie das Abendroth eines Sonnentages sei dein Alter; es sei dein ganzes Leben dir wie ein Feiertag, den du heiligen sollst mit erhabenen Gedanken, mit Werken frommer Liebe, mit Worten himmlischen Friedens. Nie möge des Alltags Schmutz deine Seele berühren; — ein Feiertag dein Lebenstag, und als solcher ein geheiligter, weihevoller Tag vom Morgenläuten bis zum Grabläuten am Abend. Bist du ein Glückskind, — gleichviel ob du wirklich an einem Sonntag geboren bist oder nicht, — bist du so bevorzugt vor Tausenden, daß dein Leben erscheint wie ein Sonntag des Gottessegens, wie ein Sonnentag der niederrauschenden Gottesgnade, dann vergiß auch nicht, welch hohe Verantwortung auf dir ruhet. Wenn Gott einen Feiertag giebt, so will er, daß die Menschen ihn halten und heiligen, und wem er das ganze Leben zum Festtag macht, von dem verlangt er lebenslang ein besonders heiliges festtägliches Herz. Gedenke des Festtages deines Lebens, daß du ihn heiligest, damit nicht der Zorn des Höchsten über dich komme!

26.

Der Fieberkranke.

„Du hältst mich bei meiner rechten Hand."
Psalm 73, 23.

Am Tag der Todesgefahr.

„Ich muß fort, — o haltet mich doch nicht so fest, lasset mich frei," so rief in des tobenden Fiebers wildem Wahn der arme gefesselte Knabe und wie mit dämonischer Kraft rang er und wüthete gegen die Liebe der väterlichen Hand, die ihn festhielt, ihn festhalten mußte mit ganzer Kraft auf seinem Lager, das ihm die irrende Phantasie bald in ein Gefängniß, bald in eine Räuber- und Mörderhöhle verwandelte. Und endlich fügte er sich — so schien es — in das Unvermeidliche; auf Augenblicke ward er sanft und ruhig; da faßte ihn nur leise erst die schützende Hand, um ihn dann frei zu geben und nur fürsorglich zu jeder Hülfe dem neu Aufstürmenden bereit über ihm zu schweben. Aber dies eben schien er nur ersehnt zu haben und kaum den günstigen Augenblick erlauschend — aufsprang er mit wildem Jubelruf der Freiheit, um hinaus sich zu stürzen in die eiskalte Schneenacht des tödtlichen Verderbens. Aber schon hatte den sich Aufbäumenden die feste Hand erfaßt, die liebende, rettende, die es war — die feindselig lauernde, die mörderische, die es ihm dünkte. Und maßlos zürnet das enttäuschte Gemüth in seiner gefesselten Ohnmacht, wild grollet er in bitteren Worten dem Unhold, dem

Mörder, der ihn in neue, strengere Bande geschlagen, und nun, da es nichts hilft, demüthig bittet er in süßen Worten: o habe Erbarmen, habe Mitleid mit mir, laß mich los, gieb mich frei, o übe Milde und Güte und erfülle was ich flehe von dir! Und der Liebe am Lager will das Herz brechen bei solchen sanften Worten und doch darf sie nicht nachgeben — es wäre des Armen sicherer Tod. — Da leget sie freundlich sanfte Kühlung dem Flehenden aufs glühende Haupt, — der aber schreiet laut auf — des Mörders kalten Stahl glaubte er zu fühlen, zum Todesstreich niederzuckend auf sein Haupt und entkräftet mit angstvollem Hülferuf sinkt er zurück in seines Lagers Kissen. — Nun ist's still geworden nach furchtbarer Nacht — ein sanfter Schlaf schließt endlich das weit geöffnete, unheimlich starre Auge, und die ersten Grüße der Morgensonne bahnen sich einen Weg durch des schweren Vorhanges dunkele Falten in das Trauergemach, wo zwei Herzen furchtbar leiden, aber das gesunde unendlich mehr als das kranke. Und jetzt gleitet ein Sonnenstrahl über das bleiche Antlitz dahin, langsam thun vor ihm die schweren Wimpern sich auf, und ängstlich schauen die Blicke umher, als wollten sie fragen: was ist nun Wahrheit, und was Trug — was ich jetzt sehe, oder was ich vordem gesehen? — Doch schon erkennen sie die wachende Liebe zur Seite, mit ihrer schützenden Segenshand und mit dem Ausdruck unnennbar süßen Friedens, als sollt' in dem weichen Ton zugleich die Bitte um Vergebung liegen, ruft nun die bebende Lippe: Ach, du bist es, mein Vater — der mich hält, — o bleibe bei mir!

Nun siehe, solcher Fieberkranken giebts viele, sehr viele zu dieser Zeit; und nicht nur in den dunkelen Zimmern, nicht nur in den Krankenstuben, sondern mitten unter den Gesunden, mitten unter uns, ja vielleicht bist du selbst, der du dies liesest oder hörest mit klarem Verstande, wie du meinst, dennoch selbst solch ein Fieberkranker. Oder sind sie etwa so selten zu finden, jene Menschen, die in thörichter Verkennung der göttlichen Gnadenhand, die sie hält an ihrer Rechten, murren und klagen und zürnen, wenn sie sich einmal gebunden fühlen in ihrem — wohl oft gar verkehrten Wollen und Wünschen, oder wenn ein, wie sie meinen, feindlicher Widerstand sich der Erfüllung ihrer Hoffnungen in den Weg stellt; muß man etwa lange suchen, um sie zu finden, jene Menschen, die in wahnvoller Verblendung laut oder leise grollen über das tückische Schicksal, das sie fesselt, wo sie nicht sein möchten, über den unglücklichen Zufall, der sie dahin warf, wo es ihnen nicht behagt, über die feindlichen Mächte, die sie bei all ihren Unternehmungen zu sehen, zu fühlen glauben; — und es ist doch Gottes Vaterhand, die treue und sichere, die sie hält bei ihrer rechten Hand, damit sie nicht, ihren täuschenden Wahnbildern nachjagend, hinausstürzen in des Verderbens nächtige Abgründe. —

Und wenn dir's schon in der Seele weh thut, von deinen Lieben nur im Fiebertraum so verkannt zu werden, meinest du nicht, daß es auch deinem himmlischen Vater in der Seele weh thut, so verkannt und feindlich Schicksal, böser Zufall, traurig Unglück genannt zu werden, da wo er mit treuer, wenn auch oft, wo's sein muß, fester Hand dich hält zu deinem

wahren Heil, zu deiner Seele voller Genesung. Und sollte denn dies Büchlein Einem in die Hand fallen, der dahinlebte im Wahne unzufriedenen Wesens, im Fiebertraum des verkennenden Undankes, in der Verblendung düster umnachteter Seele, — o wache auf, wache auf zu einem lichten Augenblick deines Lebens, erkenne ihn, der dich hält an deiner rechten Hand, dich hält, um dich zu bewahren in Gnaden vor des Leibes und der Seele drohenden Gefahren. Ließe er dich gehen und ziehen, wie du wolltest, es wäre dein Verderben! O, so wache auf, daß du nicht im Wahn dahinfährst in die letzte große Nacht, wache auf, erkenne den, der dich hält, hebe auf die Augen; und des Friedens goldener Morgenstrahl ergieße sich über dein getrübtes Antlitz, dein Herz aber rufe es mit selig süßem Freudengefühl: Ach, du bist es, mein Vater, der mich hielt an meiner rechten Hand — o habe Dank, verlaß mich nicht, o bleibe bei mir allezeit! —

27.

Nicht erhört, und doch gewährt.

„Bittet, so wird euch gegeben."
Ev. Matth. 7, 7.

Am Tag des Abschieds.

Drei und ein halbes Jahrhundert war vergangen, seit die neue Lehre vom Gekreuzigten auf den Straßen und Märkten der alten Welt verkündigt ward, und manche Mutter seitdem hatte, ergriffen von der wunderbaren Macht seiner Liebe, frommen Herzens ihre Kinder dem zugeführt, der, ob auch seine Liebe noch größer war, sie doch in freundlich menschlicher Weise verglichen hatte der Mutterliebe, die ängstlich ihre Küchlein versammelt unter ihre schützend ausgebreiteten Flügel. Aber manch eine Mutter hatte auch heiße Thränen vergossen, wenn sie sehen mußte, wie ein wilder Sohn, das sanfte Joch des Heilands in Jugendungestüm abwerfend, hinausjagte von ihrer Seite, um der Welt schwerere und drückendere Bürde sich aufzuladen. —

Solch eine Mutter kam eines Abends an Numidiens Meeresstrand, ihr bekümmertes Herz bergend in einer Kapelle, die aus dem Sturm gerettete Schiffer hier erbaut hatten. Und auch sie suchte Rettung vor den Stürmen der Sorge und des Schmerzes. Da lag ein Schiff vor Anker, das ihren Sohn, einen reichbegabten, aber zügellosen Jüngling hinübertragen sollte nach Rom, des Lasters und der Ueppigkeit große Welt-

hauptstadt. Und mit flehentlichem Gebet drang sie in ihren Gott, er möge doch verhindern, daß ihr Sohn gen Rom ziehe, damit er dort nicht gar verloren gehe. — Also betend verharrte sie diese ganze Nacht, und als der Morgen kam und sie ausschauen ging nach ihres Gebetes erhoffter Gewähr, — wehe, da war das Schiff im Dunkel der Nacht enteilt, und mit ihm der Sohn ihrer Liebe und ihres Schmerzes. — Und gebrochen wankte sie heim. Da tröstete sie der fromme Bischof und sprach: Ein Sohn so vieler Thränen und Gebete kann unmöglich verloren gehen. Und so geschah es auch. Gerade dort, in dem von der zitternden Mutterliebe gefürchteten Rom, fand Augustinus, denn kein Anderer war es, seinen Herrn und Heiland, und der Schmerzenssohn ward noch ein herrlicher Ehren- und Segenssohn, ein Stolz, ein Hort der ganzen Kirche des Abendlandes, ein Lehrmeister unseres Luther, ein Kirchenlehrer, zu dem noch heut jeder Theolog in die Schule gehen muß. So hatte Gott das Gebet der frommen und treuen Mutter Monica in jener Nacht nicht erhört, aber nur um ihr zu gewähren, was ja doch ihres Herzens viel größerer Wunsch war, er gab ihr nicht, was sie damals bat, um ihr zu geben, was sie allezeit bat, nämlich daß ihr Sohn möge gerettet werden. —

So saget nicht, ihr treu und still betenden Seelen: „ach, — Gott erhöret unsere Gebete nicht, und vergebens schauen wir aus nach der Erfüllung;" — nein, betet treulich weiter, und sollte auch einmal das Schiff eurer Hoffnung und sehnlichsten Wünsche gegen euer Gebet ausgelaufen sein, um euer Theuerstes euch hinwegzuführen auf's weite stürmische und

klippenreiche Meer des Lebens, verzaget deshalb noch nicht; Gottes Wege gehen oft durch Nacht und Sturm und Wogendrang, aber allezeit zum Segen. Darum, so lasset nur nicht ab mit Thränen und Gebeten, als mit unbesiegbaren Waffen, des Himmels Gnade euch zu erringen, lasset nur nicht ab, denn ihr habt die Verheißung, ihr Bittenden, daß euch gegeben werden soll. Aber bedenket, es stehet nicht dabei, daß euch allemal gerade das soll gegeben werden, um was ihr bittet, weil es Gottes Art ist, uns oft ein Höheres und Schöneres noch zu geben, als das war, was wir vielleicht mit Thränen und Seufzern erbaten. Gottes Verheißung aber bleibet in Kraft immerdar, sie stärke eure betenden Herzen, die Verheißung: Bittet, so wird euch gegeben.

8.

Der letzte Engel.

„Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden."
Röm. 5, 5.

Am Tag der Enttäuschung.

Ein Kreis himmlischer Genien umstand das Lager des Neugeborenen, um seine ersten Träume ihm hold zu überwachen und freundlich bereit, den Hinausziehenden später zu geleiten an lieber Hand. Und der Knabe war glücklich und ließ sich führen über sonnige Blüthenfelder und entlang den

klaren Bächen, wo des Jugendfrohsinns bunte Libellen ihn scherzend umflatterten. Und alle die himmlischen Führerinnen geleiteten ihn, eine jede gewillt, sein Dasein so lange ihm zu schmücken, bis er selbst sich ihrer ferneren Gemeinschaft unwürdig zeigen würde. Und sie blieben und durften bleiben herrliche Jahre. Aber als eines Tages die erste Lüge des Kindes Lippen entweihete, da schied mit Thränen der Engel der Wahrheit von ihm; und als er ein andermal einem freundlich mahnenden Geist trotzigen Sinnes antwortete: „sollte Gott also gesagt haben,“ siehe da wandte voll Schmerz der Genius des kindlichen Glaubens sich von ihm; und als er einst zornig aufbrausend ein treues Herz bitter gekränkt, da sagte des Friedens sanfte Gestalt ihm wehmüthig Lebewohl, und gleicher Weise schied eines um das andere der himmlischen Wesen, die früher schützend und führend bei ihm gestanden. Endlich hatten sie alle ihn verlassen bis auf einen letzten Engel; und je einsamer und verlassener der arme Mensch nun war, desto fester und traulicher faßte und führte ihn an lieber Hand dieser letzte Engel. — O, scheide nur du nicht, du letzter getreuer Gottesbote, führe nur du mich noch weiter und lenke meinen Fuß durch grüne Gefilde und meine Augen nach blauen Bergen, führe mich an den Trümmerstätten zerfallenen Glückes und an den Nebeltagen der Enttäuschung sanft vorüber und zeige meinem ermattenden Geist, wenn auch noch so fern, die Blüthenfelder der Tugend und der Freude, verlaß nur du mich nicht, du gütiger Engel der Hoffnung, du einziger, der du geblieben, nachdem die andern alle geschieden! —

Wol müßten wir oftmals verzagen, wenn wir wahrnehmen, wie so manch liebe, göttlich reine Erscheinung, die früher an unserer Seite ging, nun von uns gewichen, vertrieben durch unseres Herzens selbsteigene Schuld, wol müßten wir zweifeln, ob es uns gelingen werde, das Ziel, das damals so nahe uns dünkte in solchem Geleit, jemals nun noch zu erreichen, wenn nicht du, letzter gütiger Genius, uns Trost zusprächest und was du nicht geben kannst, doch in freundlichem Fernbild uns zu zeigen verstündest, also, daß wir sogar die entwichenen Genien unserer Jugend versöhnt und vergebend an unserem Todbett — wie einst an der Geburtsstätte — zu erblicken meinen. Wie oft würden wir ermattet am öden Felsen der Lieblosigkeit, verirrt in trostlosen Wüsteneien, wo wir statt des Brodes und der Blumen nur des Unglücks und des Mangels Steine fanden, traurig zu Schanden werden, wenn nicht du es wärest, immer liebevoller, tröstender Engel, der uns wieder neuen Muth gösse in die schmachtende Seele, wenn nicht du uns lächelnd zuriefst: nur noch ein Stück, dort winken Quellen im Schatten der Palmen, dort bieten Lorbeerhaine erquickende Ruhe. So wußtest du den Zögernden und Zweifelnden immer wieder emporzurufen und weiter zu führen von Oase zu Oase, bis wir endlich erreicht des Lebens ersehntes Ziel; und kein Undank, keine Verkennung war groß genug, dich zu vertreiben, getreulich hieltest du aus an unserer Seite, mitleidig erhobst du immer wieder deine Frieden und Leben spendende Stimme.

Darum, o Wanderer, wer du auch seiest, scheide dich nicht von diesem einen, deines Lebens letztem Engel; — am

wenigsten am trüben Tag der Enttäuschung, da erfasse doppelt fest, doppelt dankbar seine Hand und frage ihn, was er nun für andere Blumen wol noch in seinem Füllhorn habe; — denn so lang du ihm dich anvertraust, kann nie ganz traurig, nie ganz trüb und trostlos die Welt dir sein — denn Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

29.

Die zwei Königskinder.

„Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß Alles, was man siehet, aus nichts geworden ist."
Hebr. 11, 3.

Beim Beginn der Studien.

Es waren einmal zwei Königskinder, die so manche Stunde freundlich spielten zu den Füßen ihres Vaters, und sich ergötzten an den Blumen, die auf der sonnigen Wiese vor ihrem Königsschloß erblühten, ohne daß ein anderes Verlangen durch ihre befriedigte Seele gezogen wäre. Aber eines Morgens, da der Himmel sich gekleidet in jenes tiefe Blau, das wol Niemand schaute ohne Sehnsucht, hinaus in die

Ferne, hinauf auf die Berge zu ziehen: da erwachte auch in ihrem Herzen das Verlangen, doch einmal zu ergründen, wohin dieser Weg da wol führen möchte, nachdem er sich verloren im sonnendurchzitterten Walde, der des Schlosses blühende Gärten rings umsäumte. Und Kindesgedanke und Kindesthat pflegt Eins zu sein. So zogen sie dahin, Hand in Hand, so einmüthig und doch — so verschieden; denn das Auge des einen war mehr zur Erde gesenkt, bewundernd jenes zarte Moos, diese leichte Schlingpflanze mit ihrer beweglichen Blüthe, sich freuend über dies rasche, bunte Thier, das wie ein lebendiger Blitz über den Weg zuckte, anstaunend jenen erhabenen Baum, der es doch nicht unter seiner Würde hielt, ein kleines Vöglein auf seinen Armen zu wiegen; das Auge des andern suchte mehr den Aufblick, sich freuend am Spiel der Sonne mit den Blättern, erhaschend jedes Stückchen blauen Himmels, das durchs Laubdach blickte, grüßend jedes Wölkchen, das drüber hin flog; — so schaute das Auge des einen mehr zur Tiefe, das des andern mehr zur Höhe, das Auge des einen suchte mehr die bunten Bilder der Erde, das des andern mehr die duftigen Wunder des Himmels. Und als sie so gewandert, sie wußten nicht, wie lang, da standen sie plötzlich am Ende des weiten Waldgartens, eine dichte Dornenhecke hemmte ihren Schritt. Und es suchte das eine Kind hin und her, ob es nicht eine Oeffnung, einen Ausweg entdecken möchte, es schaute das andere sehnsüchtig zur Höhe, als ob von dort die Hülfe kommen müßte. Und siehe — sie kam. Ein mächtiger Adler schwebte hernieder, bot ihm seinen Rücken, und zwischen des Adlers starken Flü-

geln ward es leicht emporgetragen — weit in die Ferne, hoch in die Wolken. Und es durfte schauen alle Schönheit der Welt, alle Herrlichkeit des Himmels. Dann trug es der Adler wieder sanft nieder in seinen Garten, wo das andere Kind noch suchte und herumwanderte. Und da jenes nun erzählte voll Begeisterung, was es alles geschaut, und sein Brüderlein ermahnte, sich auch also zur Höhe führen zu lassen, da schüttelte dieser traurig und ernst seinen Kopf und sagte: ich werde schon selbst noch einen Ausweg finden — und ging tiefer in den Wald und suchte weiter. —

Kennst du diese beiden Königskinder? Noch heut wandern sie mit einander dahin, dieses Lebens geheimnißvolle Pfade zu ergründen, und bald kommt die Schranke, die undurchdringliche, die unübersteigbare. Da schwingt sich frei auf mit Adlersflügeln das eine, und es sucht weiter und forschet das andere. Es heißet aber der König: Gott, und diese Gotteskönigskinder „Glaube und Wissen“. Das sind nicht, wie man so oft es darstellen will, unversöhnliche Feinde; — es sind Brüder, aber keine feindlichen, es sind freundliche Brüder, Ein Streben leitet sie, Ein Verlangen beseelt sie, — so soll es sein, Hand in Hand ziehen sie hinaus. Und ob die Schranke kommt, da dann ihre Wege sich trennen, es ist ein Abschied in Frieden. Sie suchen beide dasselbe Ziel, suchen den Anfang, den letzten Anfang dieses Pfades, auf dem sie sich befinden; — aber ihr kühnes Vordringen sieht sich gehemmt; ein Durchblick hier und da, der die Gewißheit giebt, daß es auch drüber hinaus noch eine Welt giebt, aber wie sie ist, das weiß das Wissen nicht. Dann schwebt der

Glaube empor und eine neue Welt thut sich auf vor seinen Blicken. Die Kunde aber, die er mit heimbringt von seinem Adlerflug, und die er dem staunenden Wissen erzählt, das ist die: daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist.

Wie diese Welt und Alles, was man siehet, fertig geworden, das war von jeher die Frage des Wissens; dies zu ergründen, zog es suchend hinaus. Fehlte es doch niemals an Solchen, die das Wort so hoch unmöglich glaubten schätzen zu dürfen, als daß es der Urheber so gewaltiger Dinge hätte werden mögen, und suchend meinten sie etwas anderes an dessen Stelle setzen zu müssen. Der Sinn, die den Dingen inwohnende Vernunft sei es gewesen, oder der Stoff selbst sei das Uranfängliche; oder eine Kraft, die ihn von Ewigkeit beseele, sei die Baumeisterin des All gewesen, so fand das Wissen schon vor bald drei Jahrtausenden. Aus kleinen untheilbaren Atomen habe diese Welt sich nach und nach ineinandergefügt, so lehrte der Weisesten einer und mußte dabei freilich seinem Söhnlein die Antwort schuldig bleiben, als dieser ihn fragte: „Aber, lieber Vater, woher kommen denn dann die Atome?“ Das ist des Wissens Schranke; da ist die Dornenhecke!

Unangetastet bleibe diesem Königskind „Wissen“ sein Recht, zu suchen, zu wandern, zu forschen, zu graben in dieser Erde Tiefen, um ihre Geheimnisse zu erlauschen, ihre Auswege zu erspähen; fern sei es von uns, mit der Wissenschaft zu markten um Jahre; gieb ihr soviel sie braucht — und mehr — für dieser Welt Jugendperioden; denn der königliche Vater zählt nicht nach Erdenjahren, seiner Allgegenwart sind tausend Jahre

wie Ein Tag, und seine Liebe giebt an Einem Tag, was tausend Jahre füllen könnte; rechtet nicht um Jahre, wo ihr aus dem Born der Ewigkeit schöpfen dürft. Streite nicht, o Glaube, mit dem Wissen, es ist dein Bruder. Verbiete ihm nicht sein Suchen, höre, was er gefunden und ergründet. Ueberhebe dich nicht, o Wissen, über den Glauben, dies ist dein älterer Bruder; der Segen der Erstgeburt und das Erbrecht göttlichen Wahrheitsbesitzes ruhet auf ihm zumal! —

Darum so soll es sein, so soll es bleiben: Ueber den verschiedenen, sich oft widersprechenden Botschaften, die das Wissen vom Schlachtfeld des Geistes heimsendet, da die Einen erzählen von des Feuers, die Andern von des Wassers Sieg, — über all den sich befeindenden Ansichten, über all den neuen und alten Wagnissen des Gedankens, über der so oft sich selbst fälschlich rühmenden Verwegenheit der täuschenden oder getäuschten Vernunft — über dem Allem schwebe wie ein Adler über den ringenden, kämpfenden Nebeln im Thale, der königliche Glaube, erkennend und bekennend, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist und Alles, was man siehet, aus nichts geworden ist.

Und bis ihr gefunden jenes unbekannte, seit Jahrtausenden gesuchte Etwas, woraus das erste geworden, was geworden ist, — bis ihr ergründet, wie eine Welt — und solch eine Welt! — sich selbst — nicht nur weiterbilden und fortentwickeln — sondern ins Dasein rufen konnte: so lange grüße ich euch, ihr beiden lieben Wanderer mit dem Auge voll ewiger Jugend, mit solchem Zuruf: Führe mich an der Hand, du Königskind „Wissen“, zeige mir deine Pfade; — aber du

komme an mein Herz, du sei mein Liebling, du Gotteskind „Glaube“, laß mich lauschen deines frommen und kindlichen Gemüthes lebendigem, heiligem Pulsschlag.

30.

Der Gießbach.

„Der Herr des Friedens heilige euch
durch und durch.“
1. Thessal. 5, 23.

Am Tag des Rückblickes und der Rechenschaft.

Welch ein Reichthum, welch eine schöpferische Fülle! Wie die wasserhellen Diamanten blitzen und springen nach allen Seiten! So kann doch nur Gott spenden, so kann nur Er hinausstreuen Perlenschmuck und glänzendes Geschmeide, so ohne zu zählen kann nur geben, wer im selben Augenblick wieder neu schaffen kann, so ohne zu verarmen kann darreichen nur der, von dem geschrieben steht: so er will, so geschiehts, so er gebeut, steht es da. Jede Blume, die hier blühet, jeder Mensch, der staunend herzutritt, kann empfangen nach seines Herzens Verlangen. Und es stäubt und schäumt und glänzt durchs grüne Gezweig und blitzt in die Augen, ein ewig neues göttliches Zauberspiel. Da kann kein Tropfen schnell genug herniederfahren, schon drängt und eilet ihm

nach der nächste; Tropfen um Tropfen und jeder, auch der kleinste, hat ein Recht, zu sein, und keiner, auch der herrlichste, glänzendste nicht, hat ein Recht, zu bleiben. Geboren, gestorben, in einer Secunde stehet es bei einander; die Vergangenheit des einen ist die Gegenwart des nächsten und schon reißt beide hinweg die Zukunft des dritten. Ehe du fragst: wo ist er hin, dieser liebliche Tropfen, der jetzt übers Haupt mir glänzte, da sind schon zahllose andere dieselbe Bahn gezogen. — O, saget an, warum so rasch, warum so im Flug vorüber, ihr viel tausend blinkenden Tröpflein? Und in der Tiefe rauschet der See die Antwort dir zu. — Es strömet der Gießbach nieder in den stillen weiten See; er muß bilden, muß immer neu füllen diesen See, das ist seine Bestimmung, seine Aufgabe, und da darf kein Tropfen zögern! — Und er eilte und stürzte sonder Rast, und aus den Tropfen ward endlich ein See und — aus den Secunden ein Tag! — Da kam der stille Abend und kühlte mit seinen sanften Flügeln des Tages glühende Wangen, und wie ein lichtgewordener Traum des Weltschöpfers, wie ein Friedensgruß aus höheren Regionen schwebte des Mondes Bild herauf über das blitzende Silberhorn der Berge und durchglänzte liebevoll die höchsten einsamen Bäume. So kam er einhergezogen höher und höher als ein himmlischer Bote, der da Frieden verkündiget, und dessen Füße lieblich sind auf den Bergen nach des Propheten süßem Gesang. — Und nun stand er fest und ruhig da oben über dem immerfort stäubenden reißenden Gießbach da unten, jeden Tropfen weihend, segnend, jeden aufzuckenden Gedanken dieses ruhelosen Wassers

durchschimmernd, heiligend durch und durch mit seinem Friedensglanz aus der Höhe. O glänze mir in die Seele tief hinein, du wundervolles Bild des ruhelos brausenden, rastlos niederschäumenden und doch geweiheten, durch und durch geheiligten Lebens! —

Es fliehet an uns vorüber in jäher zuckender Hast der stäubende Gießbach der Zeit; Secundentropfen um Secundentropfen perlet uns übers Haupt dahin, und wenn du es wagst, einem einzigen träumerisch nachzurufen: „verweile doch, du bist so schön“ — siehe, da hast du schon wieder die drei nächsten verloren; denn sie flattern nieder zur Tiefe, diese Tropfen, ruhelos, so will's ihr Verhängniß, um zu bilden, zu füllen da unten den tiefen klaren Bergsee der Vergangenheit — der Vergessenheit.

Und wie nun der ruhige klare Mond schwebet über dem grimmigen Wassersturm der Tiefe, so waltet in ruhiger Klarheit da droben der Herr des Friedens; so stehet, so bleibet er fest immerdar, mit seinem Friedensstrahl heiligend und durchglänzend die Ströme der Zeiten, die unter ihm stürzen und reißen und tosen. —

Siehe — du Kind der vorüberfliegenden Secunden, das du stehest am Gießbach der Zeit — siehe auch deines Lebens geheiligtes Bild! Jeder Augenblick — und nur aus solchen bestehen deine zwanzig, deine sechzig Jahre, — jeder vorbeiflatternde Augenblick sei durchglänzt und geweiht vom Geiste des Friedens. Sage nicht, um zu entschuldigen die dunkel gebliebenen lieblosen Gedanken, die ungeweiht ums Haupt dir flogen, sage nicht: „ach, sie waren ja rasch wieder hinweg,

was hat's weiter auf sich?" Nein, nicht also rede; denn keinen Tropfen des schäumenden Wassers sah ich verschwinden, ohne daß er des himmlischen Lichtes Friedensgruß empfangen hätte: so sollte doch auch nicht ein Tropfen deines Lebens glanzlos und ohne Heiligung dir vorüberfliegen. — O ich denke, wir müssen vor dem Gießbach da draußen mit seinen hellen und klaren Tropfen gar manchmal uns schämen!

Und wenn ihr nun einst alle niedergeschäumt sein werdet, ihr vielen oder wenigen Secundenatome, die ihr mir zugemessen seid, wenn man dann dem, der nach mir fraget, zeigen wird den ruhigen unbewegten See in der Tiefe, o daß man dann hinzusetzen dürfte: jeder Tropfen seines Lebens war hell, jeder Gedanke verklärt; dann schwebete wol auch über dem abgeschlossenen Leben noch ein Friedensgruß aus der Höhe und wie Geistergesang erklänge es über den Wassern meines vorübergebrauseten Lebens: Der Herr des Friedens heiligte ihn durch und durch. —

Und wenn du diese Worte gelesen oder gehört, hingegeben lauschenden Gemüthes, dann liegen jetzt hinter dir einige schimmernde Augenblicke, in denen dich heiligte der Herr des Friedens.

31.

Des Jünglings Wahl.

„Dieselbige habe ich geliebet und gesucht
von meiner Jugend auf und gedachte
sie mir zur Braut zu nehmen; denn
ich habe ihre Schöne lieb gewonnen.“
Weisheit Sal. 8, 2.

Am Tag der Entscheidung.

„Warum doch nun wählest du sie dir nicht, die Gefährtin deines Lebens, warum suchest du es noch nicht, das Herz, das fähig wäre und willig zugleich, deinem Fühlen und Denken seinen mitempfindenden Schlag zu leihen?“ So sprach man zu ihm, dem zum ernsteren Manne heranreifenden Jüngling. Und solche Worte im stillen Herzen bewegend, sprach er eines Abends im Gebete zu dem Gott seiner Jugend: Herr, zeige du mir, welche du erwählt hast deinem Knechte. Und er entschlief. Da zogen sie vorüber alle die freundlichen, holden Gespielinnen der frohen Tage, alle die jemals eine sonnige Stunde ihm bescheert und mit gütigem Lächeln einen trüben Augenblick ihm verscheucht. — Und er sahe die erste geschmückt mit reichen Geistesgaben, geschickt und fähig, seines Denkens Gehülfin und seiner Geistesarbeit Genossin zu sein. Und es folgte ihr eine andere, in deren Herz und Hand schlummerte süßer Wohllaut, damit neben der ernsten und strengen Wissenschaft doch auch wohne der milde sanftere Genius der Kunst. Und erhobenen Hauptes zog ein=

her eine dritte, des Goldes und des reichen Schmuckes Pracht umglänzte ihre stolze Gestalt. So zogen sie vorüber alle, lieblich eine jede in ihrer Art, begehrenswerth gleicherweise alle. — Aber zuletzt kam eine ernste Erscheinung. Ich bringe dir nichts, sprach sie zu dem Träumenden, als Mühe und Arbeit; nicht kann ich dir glänzende Tage versprechen an meiner Seite, wol aber manche schlaflose, sorgenbewegte Nacht; auch kann ich nicht gleich ganz dir erschließen meines Wesens Geheimniß, aber je mehr du liebevoll dich versenkest in mein Sein, desto mehr werde auch ich nach und nach mich dir hingeben; ich kann dir auch von Stunden der süßen Ruhe bieten nur soviel als du dringend bedarfst, all deine übrige Zeit muß meinem Dienste geweiht sein in unverbrüchlicher Treue, in freudvoller Aufopferung, ich kann dir nicht Gold und leichten Ruhm versprechen und kaum wird dich Jemand um das Glück beneiden, mich zu besitzen, denn obgleich Viele mich feiern, Viele mich zu lieben vorgeben, so sind ihrer thatsächlich doch Wenige, die mich wahrhaft lieben. — Aber Eines kann ich dir versprechen: so du mich erwählest vor Allen, so will ich deine Seele veredeln und heiligen, will deinen Geist frei und dein Herz frisch erhalten bis zu seinem letzten Athemzug. Nun wähle, wie du willst; aber dieses noch sage ich dir: wahrlich mehr bedarfst du meiner, als ich deiner! — Und fragend ruhte ihr großes, edeles Auge auf dem erglühenden Antlitz des Jünglings, als sie nun zum Scheiden sich wandte. Aber freudig bewegt fuhr der Jüngling empor, im Traume seine Arme ausbreitend nach der himmlischen Gestalt, und gebannt von ihres Auges wundervollem Strahlenglanz.

O sage, so rief er, mit welchem Namen darf ich dich feiern, du Herrliche, die du mein ganzes Herz gewonnen. „Ich heiße die Weisheit", sprach sie. — Wohlan, so nimm an, du gottgesandte, erhabene Weisheit, nimm an von mir das Gelübde der Treue; meine schaffende Hand und mein wirkender Geist, mein glühendes Herz und meine blühende Jugend, dir sei's geweiht zumal; nie will ich untreu werden diesem heiligen Schwur. Du bist es, ich fühle es, die längst ich begehrte, die ich geliebt immerdar, die ich schon unbewußt gesucht mit ernstem Bemühen von meiner Jugend auf, die ich längst zur Braut mir zu nehmen gedachte, denn schon frühe habe ich deine Schönheit lieb gewonnen. Dir sei mein freudvoll schlagendes Herz geweiht in dieser feierlichen Stunde und unwandelbare Treue gelobe ich dir bis zum Tode! —

Wähle auch also, o Jüngling, wer du auch seiest, es wird deine Wahl dich nimmer gereuen; und was an äußerem Lebensschmuck in diesem Bunde mit der ernsten Gottestochter — denn das ist sie — dir mangelt, wahrlich, es wird reichlich dir vergolten durch das was an innerem Gut aus dem trauten Herzensverkehr mit dieser Hohen dir zuströmt, von der Weisheit gilt es, was Salomo sagt, von ihr mögest auch du bekennen freudigen Sinnes: dieselbige habe ich geliebet und gesucht von meiner Jugend auf und gedachte sie mir zur Braut zu nehmen, denn ich habe ihre Schöne lieb gewonnen.

32.

Der Salvatorbrunnen.

„Das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."
Ev. Joh. 4, 14.

Lebenserfahrung.

Durch das grüne Thal kam ermüdet der Wanderer gezogen; schon spielte des Abends Duft um die dunkelwaldige Höhe, von wo die versunkene Herrlichkeit einer alten Burg trüb und träumerisch auf die so ganz anders gewordene Welt zu ihren Füßen herniederschaute. Und um den neuen schönen Brunnen an der Straße, der sein Wasser aus kunstvoll gewundenem Rohr darreichte, drängten sich die Leute des Dorfes, heiter scherzend und lachend, neben ihren gefüllten und überschäumenden Krügen. Und durstiger Lippen und schmachtender Seele nahet jetzt ein Wanderer, einen Trunk Wasser sich zu erbitten aus freundlicher Hand. Aber im selben Augenblick trat ein freundlicher Greis mit hellem Auge an ihn heran und sprach: „nicht hier, mein Freund, befriedige dein Sehnen, komm mit mir nur wenige hundert Schritte noch, laß dich die Mühe nicht verdrießen, mich bis an den sanften Abhang jenes Hügels zu geleiten, dort steht der alte Salvatorbrunnen, der hat das beste, gesundeste und reinste Wasser, er ist einer Heilquelle gleich zu achten. Ihm allein verdanke

ich meines Fußes Rüstigkeit und meines Geistes Munterkeit. Und während so der gesprächige Greis seines Wassers Trefflichkeit rühmte, dadurch des Wanderers Begehr noch erhöhend, siehe da standen sie schon vor dem gepriesenen Brunnen. — Das war freilich noch einer aus der alten guten Zeit. Ueber dem kunstlosen, geräumigen Becken, auf dessen Rand sich ungestört das zarte Steinmoos niedergelassen, — doch nur um dem ruhenden Wanderer eine weichere Stütze zu bieten — da stand ein hohes, einfaches, hölzernes Kruzifix, und die Ausgußröhre des Wassers war durch die Brust des Gekreuzigten geführt, also daß die erquickende Fluth aus seinem Herzen hervorzuquellen schien. — Das ist der alte Salvatorbrunnen, zu deutsch Heilandsbrunnen — hub der gute Alte wieder an, nachdem er mit dem Fremdling an dem herrlichen klaren Wasser sich genügend erquickt. Dies Wasser haben schon die alten Ritter getrunken, die dort oben wohnten, fuhr er dann fort, das hat mir mein Großvater oft erzählt und der wußte es von seinem Urgroßvater; hier pflegten sie von ihren Streitrossen zu steigen und noch einmal zu trinken, ehe sie hinauszogen; bis hierher gaben die schönen Frauen ihnen das Geleit, dann ging's hinaus im Sturme, und die Mägdlein sahen ihnen nach und kühlten sich die rothgeweinten Aeuglein mit diesem Wasser. — Aber heut zu Tage will der Brunnen den Leuten nicht mehr gefallen, er liegt ihnen auch nicht bequem genug am Wege. — Es kam einmal ein fremder Herr, unter dessen Leitung dann die neue Kunststraße gebaut worden ist, der sagte, als er den Brunnen sah: so etwas ist nicht mehr zeitgemäß, das gilt jetzt für abgeschmackt. — Und da haben

sie denn nun da unten an der Straße den schönen neuen Brunnen gebaut, aber sein Wasser schmeckt erdig und ist lang nicht so frisch wie das Wasser aus meinem lieben Salvatorbrunnen, dem ich mit noch Einigen treu geblieben bin und aus dem ich auch meinen letzten Trunk zu nehmen gedenke; gar zu lange wird's ja wol nicht mehr dauern; und damit reichte er freundlich lächelnd dem Fremden die Hand zum Abschied. —

„Abgeschmackt," hatte jener Mann gesagt — ich aber dachte: „wie tief und wahr;" und der Salvatorbrunnen mit seinem herrlichen Wasser ward mir zum Bild. — Wofür entscheidest du dich, wem giebst du Recht, jenem oder mir, ist's abgeschmackt oder wahr und tief? — Ist's wahr, daß Erquickung und Leben aus unseres Heilands Herzen uns entgegenfließt? O, wenn es so ist, dann lasset uns dahin gehen und schöpfen aus seines Lebens Fülle, lasset uns schöpfen den Glauben, der da spricht: „was Gott thut, das ist wohlgethan" und still ziehet seines Herrn Wege; — Jesus Christus hat diesen Glauben uns dargeboten; lasset uns schöpfen die Liebe, die des Nächsten Schwächen und Fehler trägt, die lieber Böses duldet als Böses thut, die sich aufopfert, die im Dienen und Geben ihr höchstes Glück findet; Jesus Christus hat diese Liebe uns entgegengeströmt; lasset uns schöpfen die Hoffnung, die wahre, die ewige, die des Grabes spottet, die allein des Strebens und Wanderns freudige Frische uns geben kann! Jesus Christus hat diese Hoffnung als Lebensfluth gereicht jeder schmachtenden Seele! — Ja, lasset uns schöpfen das

Wasser des ewigen Lebens, das aus des Heilands durchstochenem Herzen segnend hervorquillt. —

Es hat wol unsere Zeit sich gebaut an des Lebens bunten, viel durchwanderten Straßen manch neuen und schönen Brunnen, hat sich gegraben und trinkbar gemacht der Kunst, der Weisheit und der Freude Quellen; und wahrlich, ich verachte sie nicht, auch ich habe geruht und Erquickung gesucht an diesen Brunnen. Aber einen erdigen Beigeschmack behält solches Wasser allezeit, und der Seele tiefgeheimstes Sehnen und Schmachten vermag es noch nicht zu stillen. Und wer das in Abrede stellt, der kennt eben jenen brennendsten Durst des ermatteten Erdenwanderers noch nicht, da man verlanget nach einem Wasser, das nicht nur ins zeitliche, sondern ins ewige Leben fließet. Solch Wasser hat der Heilandsbrunnen. Es ist ein alter Brunnen, und längst vermoderte Geschlechter fanden schon an ihm Erquickung, manch alter Ritter des Geistes schöpfte seine ganze Kraft und Gesundheit aus ihm allein und hat Großes gewirkt, denn es ward in ihm dies Wasser ein Brunnen des Wassers, das ins ewige Leben quillet. Ich nenne unter Vielen nur den Einen, der auf Wartburgs Höhe saß und lebenslang getrunken von seinem Salvatorbrunnen.

Und wer will sagen, wie so manch thränengeröthetes Frauenauge Kühlung für sein Brennen und Linderung für seinen Schmerz gefunden haben mag allein an diesem Brunnen, während alle andern sich wirkungslos erwiesen! So grabet aus, ihr Kinder der neuen Zeit, die süßen und heilsamen Quellen all, die eueren Tiefebenen entströmen, fasset

sie in schön geschwungenen, kunstvollen Mündungen und pflanzet schattige Haine ringsum; auch ich thue gern und mit Freuden euch Bescheid an eueren neuentdeckten Quellen, aber wenn es gilt in der Stunde des Schmachtens oder gar Verschmachtens eine wahre, nachhaltige Erquickung zu empfangen, wenn es gilt, das trüb glühende Auge hell und klar wieder zu waschen, wenn es gilt nach ermüdender Wanderung einen recht gesegneten Trunk zu schöpfen, dann gehe ich doch an meinen Golgathahügel zum alten vom Moos der Zeiten umwachsenen Salvatorbrunnen, der giebt mir ein Wasser, das wird in mir ein Brunnen des Wassers, das ins ewige Leben fließet.

33.

Das fallende Blatt.

„Wir sind Glieder seines Leibes."
Ephes. 5, 30.
„Nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes."
1. Petr. 2, 16.

Zur Herbstzeit.

„O, daß ich nur ein einzigmal ganz frei dahinfliegen könnte durch die Lüfte," so seufzte das junge Blatt, als der Morgenwind des frühen Jahres es hin- und herwehete, „daß ich nur ein einzigmal los könnte von diesem Zweig, dem so fest — ach gefesselt auf ewig — ich eingefügt bin." Und es

verzehrte sich in seinem Sehnen, dies unzufriedene Blatt, und vernahm nicht die ernste Mahnung, die der greise Baum ihm als seinem jüngsten Kinde gab, da er sprach: du Thor, was du in der Verblendung deiner wenigen Tage Freiheit nennest, das ist für dich der Tod! Aber das junge Blatt glaubte nicht und hörte nicht auf, sich zu mühen, ob es denn nicht sich losringen könne von der verhaßten Fessel, und jedes vorüberziehende Lüftchen ward dem Leichtsinnigen zum Verführer und jeder Sturmwind dem Undankbaren zum willkommenen Verbündeten. Und zerfallen mit seinem Schicksal welkte es vor der Zeit dahin, und da eines Morgens wieder der Bote des Windes, der für die Natur auch ist ein Engel des Todes, dem Baum vorüberzog, da sank ihm das matte Blatt in die Arme, und von dem haltenden tragenden Zweig hinweg flatterte es hinaus, wie sein Wunsch es gewesen, in die freie, wallende, nebeldurchwogte Luft. Aber wie lange währte die geträumte Seligkeit der schranken- und fessellosen Freiheit? Wenige Minuten nur warf's, nach Belieben mit ihm spielend, der Wind umher, dann ließ er's am Wege liegen. Und die Morgennebel schwanden, da kamen die Menschen, die schauten auf frohen Auges zu dem vollen Baum mit den wogenden Blättern, aber das herabgefallene lag unbeachtet und vergessen auf der Erde, und der Fuß der Vorübergehenden berührte und zertrat es. Da kam ein ernster Mann daher, er schien mehr von des Kummers als von der Jahre Last gebeugt, und als sein gesenkter Blick dies Blatt sahe, da rief er wehmüthig aus: „das Bild eines Frühvollendeten;“ er mochte wol des Blattes Schicksal verstehen, denn er hatte

gestern am Grabe eines Sohnes gestanden, den sein wildes, oder wie die Menschen sagten, „freies Leben“ dem frühen Tod überantwortet hatte!

So hatte der greise Baum doch Recht gehabt: „was du Freiheit nennst, ist Tod!“ — O, daß alle jene hören könnten diesen Zuruf, die es nicht bedenken, daß wir frei sind nur so lange, wie wir als Glieder, als eng verbundene und damit freilich auch gebundene Glieder des Einen Leibes uns fühlen; o daß es jene hören könnten, die in der falschen Freiheitsbegeisterung gefahrbringender Schwärmerei die sehnlichst begehrte Freiheit nur machen zum Deckel der Bosheit ihrer Willkür und ihres Ungehorsams. Wehe, wer sich losrang von dem tragenden Zweig, dem er eingefügt war durch des Lebens weise Ordnung; wehe, wem jeder Morgenwind neuer Lehre zum Versucher, jeder Mittagswind neuen heißen Genusses zum lockenden Verführer wird, sich frei zu machen von den bindenden Gesetzen seines Daseins; — wehe den Jünglingen und Jungfrauen, die es nicht glauben, wenn erfahrene Lippen ihnen warnend zurufen: was du erstrebst, wonach du glühend verlangst, das ist dein Verderben, und was du Freiheit nennst, das ist dein Tod! —

Wie das grüne Blatt ein Glied seines Baumes und eben nur so lange grün ist und lebt, als es bleibt an seinem Baum, so sind auch wir Blätter am großen christlichen Lebensbaum, Glieder an einem herrlich gestalteten Leibe und haben nur so lange Theil am Leben, als wir treulich und fest bleiben an unserem tragenden Zweig, als seiner Lebenskräfte dankbare Empfänger, seiner Gaben demüthige Knechte. —

Wer hätte sie nicht gesehen, jene frühe herabgeweheten Blätter vom Baum der Menschheit, die nun verachtet und zertreten liegen auf den Straßen dieses Lebens — Niemandem zur Freude, höchstens dem Einen oder dem Anderen zur Wehmuth während Freude und Leben rauschet durch die festgewachsenen, Saft-durchglüheten Blätter in des Baumes Krone; und wer kennete sie nicht, jene frühen Gräber, wo jene zur Erde werden, die nicht in dankbarer Geduld und fügsamem Gehorsam sich halten lassen wollten dort, wo Natur und Gnade sie hervorwachsen ließ, die in keckem Uebermuth, in wildem Leichtsinn ein kurzes Dahinfliegen durch die haltlose Luft einer ruhigeu Entfaltung am väterlichen Lebensbaum vorziehen zu sollen glaubten. Ach — daß es solcher fallenden Blätter nicht so viele gäbe zu dieser Zeit! —

34.

Ein Geistergruß.

„Gott wird abwischen alle Thränen
von ihren Augen."
Off. Joh. 7, 17.

Aus der Kriegszeit.

Umrauscht vom Jubel der Menge, — und ob auch hier und da das Weh des Abschieds und der Todesahnung tief drinnen im treuen Herzen saß, doch schmetternde Lieder auf den frischen Lippen; — und ob auch die Thräne manch einem drinnen in der Seele quoll, doch blitzenden Muth in den Augen und Blumen an der starken für Gott und Ehre und Vaterland

glühenden Brust: so waren sie hinausgezogen die hellen Schaaren, zu retten, zu schützen mit ihrem Blut der Heimath gesegnete Fluren. —

Nun war der Jubel verhallt, und Tag um Tag verging — aber es kam keine Botschaft, kein Lebenszeichen, kein Todeszeichen.

Doch horch! Welch Brausen, welch frohe Töne! Des Sieges Fahnen wehen, des Triumphes Fanfaren schmettern! Stürmische Freude durchhallet die Straßen — und tausend weiche Herzen zittern. Denn nun müssen sie ja auch bald kommen, jene erwarteten — mit fieberhaft klopfenden Herzen ersehnten — gefürchteten Blätter, jene rasch flatternden Vögel mit den schwarz umsäumten Flügeln und mit dunklem Kreuz auf hellem Gefieder. — Und es hoffte und zagte, es wartete und betete im stillen Kämmerlein der edelsten und liebevollsten Seelen eine. —

Und abermals war es so: Tag um Tag verging, es kam keine Botschaft, kein Lebenszeichen, kein Todeszeichen. — „Wo mag er weilen? — Ach, er schmachtet vielleicht in Jammer und Elend, und Niemand erbarmt sich sein; es bluten seine Wunden, und Niemand verbindet sie ihm; es zittert sein Hülferuf durch die Nacht, und Niemand hört ihn; — oder wehe — furchtbarer Gedanke — er wird wol gehört, aber nicht von den Engeln des Trostes und der Pflege, sondern von jenen Teufeln, nein mehr als Teufeln, unter den Menschen, die unter der Friedensdecke der Nacht über das schweigende Schlachtfeld dahinschleichen, raubend und mordend, als sei des Grausigen noch nicht genug geschehen, so lange die

Sonne schien, als müßten die Sterne auch noch ihr Theil sehen! Wehe, wo mag das theure Haupt nun ruhen — auf der Erde noch — oder schon unter der Erde?“

So ängstigte, so quälte sich das arme Herz bei Tag und bei Nacht. Da kam wieder einmal ein Blatt mit vielen, vielen Namen — die sah und las jeder Mensch, aber zu jedem Namen gehörten viel tausend Thränen, die sah nur Gott allein. — O halte fest, sei stark, armes Herz; da stehet ja auch er, stehet der Name des Theuren, des Einziggeliebten, da stehet sein Name so kalt, so kahl; — Ein Halm mehr oder weniger in der reichen vollen Garbe des Todes, was thut der, wer bemerkt's, wer achtet's? — — Und es steht ein kleines schwarzes Kreuz hinter dem Namen, das ist Alles. Da erbleicht sie, die Gute, und sinkt zurück; das Blatt entfällt ihrer zitternden Hand. Aber nicht lange verharrt sie also, dann rafft sie sich empor; denn es sind nicht immer die Schwachen, die ihr gern so zu nennen pflegt. Da ziehet sie hinaus so ganz allein, gar ernst und still, und sie fürchtet keinen Feind und keines Frevlers lose Berührung. Sie weiß es, das Unglück wandert unangefochten über die ganze Erde, den feuchten Augen geht man gern aus dem Wege und es ist der Schmerz für den Menschen wie ein sicheres Ehrengeleit, das selbst ein roheres Gemüth nicht leicht zu verletzen wagt. In solch heiligem Schutze des unendlichen Weh's zog sie dahin, zog sie unangefochten und ungehindert hin über den deutschen Strom. „Kann er nicht, wie er so gern wollte, wieder zu mir kommen, nun wohlan, so muß ich zu ihm gehen,“ so sprach das bis zum Tode treue Herz. Und sie

fragte sich von Ort zu Ort, still weinend zog sie die Ruhmesstraße seiner Siege entlang, und sie suchte seinen grünen Hügel an jedem Gotteshaus und las jede frische Inschrift an den schmucklosen hölzernen Kreuzen, aber nirgends sein Name, Niemand hatte ihn nennen hören und die Menschen wußten nicht, wo sie ihn hingelegt hatten. Und auch die Blumen des Feldes konnten es nicht sagen, obwohl sie freundlicher als die Menschen auch sein stilles Grab ganz heimlich über Nacht mit geschmückt hatten, ohne zu fragen, ob Freund oder Feind da unten schlummere. So mußte die Arme endlich wieder heimwandern ungetröstet, ohne die Stätte gefunden zu haben, wo man das Theuerste auf Erden ihr begraben, und wenn nun Jemand sie trösten wollte, da lächelte sie so wehmüthig dankend, als wollte sie sagen: gebt euch keine vergebliche Mühe! — Sie mochte es wol fühlen, daß die Thränen, die sie weinte, zu denen gehörten, von denen geschrieben steht in der Offenbarung: Gott wird sie abwischen von ihren Augen, — weil sie für eines Menschen Hand zu heiß sind. —

Und siehe — jüngst in stürmischer Nacht, als ich eingeschlafen mit dem Gedanken an ihn, da ließ mir Gott — so erzählt sie — die Lichtgestalt des Verklärten, herrlicher noch und schöner als er je gewesen, strahlender noch als an jenem Tage, da er glühend in heiliger Kampfesbegeisterung von meiner Seite hinauszog —, ja da ließ mir Gott seine Gestalt im Glorienschein der seligen Vollendung an mein Lager treten und deutlich vernahm ich die Worte: „Weine und klage nicht mehr, ich wohne im Frieden, du aber vollführe was das Leben und die Deinen von dir verlangen!“ Und Licht und

Bild verschwand, ich aber hatte von Stund an die Kraft des Lebens und der Arbeit wiedergewonnen; als eine andere, eine Gott-getröstete fand mich die Morgensonne wieder. —

So kann der Herr wol schon hier auf Erden Thränen abwischen von ruhelos quellenden Augen, — um wieviel mehr wird er es thun können droben im Lande der Vollendung, wo auch vor dich, wem du auch angehörest, thränenfeuchtes Auge, treten wird die Lichtgestalt deiner Frühevollendeten; o süßer Trost, nicht ewig, nicht ruhelos sollt ihr fließen in den Strom der vorüberrauschenden Tage, ihr heißen Thränenbäche dieses Lebens; — einst werden die bleichen Wangen wieder frisch erglühen und aus den umflorten Augen wird brechen ein neuer Lichtstrahl des Jubels und der seligen Freude, denn Gott wird abwischen alle Thränen von eueren Augen! —

35.

Das Todeszeichen.

„Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt."
Luc. 3, 9.

Am Todtensonntag.

Seid mir gegrüßt, der hochragenden Waldesbäume königliche Seelen. Wie stehet ihr so herrlich da in eurer Majestät mit den dichten laubgeflochtenen Kronen. Wie lausch ich so gern dem Hymnus des Lebens, der aus eurer Mitte mir entgegenrauschet. — Wie grüß ich den Wald so gern, so

frohen Gemüthes, grüß ihn als ein Bild des festgewurzelten, unerschütterlichen Lebens, eines Lebens, über das der Tod keine Macht zu haben scheint. —

Und zu mir, dem also Denkenden, trat des Waldes Herr und sprach, meine Gedanken erlauschend: „Und doch haben so manche von diesen Bäumen schon das Todeszeichen von meiner Hand. Ehe der Herbst kommt, sende ich meine Diener, und die stolzen und starken Helden fallen.“ Und da wir nun gemeinsam hindurchschritten, zeigte er mir an mehreren Bäumen ein kleines Merkmal, das diese armen dem sicheren Tode überantwortete. „Ihre Zeit ist gekommen,“ sprach er, „ihre Tage sind gezählt.“ — Und es geschah also. Es nahete der festgesetzte Tag — und die Sonne seines Vorabends war im Sinken. Und noch an diesem ihren letzten Abend waren sie so fröhlich und glücklich, nichts ahnend von dem, was am nächsten Morgen ihrer wartete. Der frische Duft ihrer freien Gedanken stieg in den Abendhimmel hinaus, und wie flüssig Sonnengold strömte das Leben durch die vollen Adern. Wer konnte da von Tod und Verderben träumen? Und auch ihre Brüder rings ahnten nichts, und auch die Vöglein nicht, ihre allezeit munteren, heiteren Gäste, die sich's bei ihnen wohl sein ließen, sich pflegten und ruhten heut wie jeden Tag zuvor; und auch der Wanderer dachte das nicht, der von der Nacht überfallen noch spät solch einen Todesgeweiheten um ein Obdach bat, das freundlich zuwinkend dieser liebevoll ihm gewährte. —

Aber kaum grüßte der Morgen, da kamen schon des Herrn Boten mit ihrer Axt, das befohlene Werk zu vollbringen. Und

der Wanderer fuhr empor, die Vöglein schraken auf, der Baum zuckte zusammen und erzitterte bis in sein innerstes Mark — und die Brüder rings erwachten und lauschten und — erbebten. Was ist das für ein Aechzen und Röcheln und Stöhnen und Pochen — weithin schallet es durch den Wald — wehe das ist der Tod, unser fröhlicher herrlicher Bruder stirbt und die Sänger stimmten an ihr traurigstes Lied und die goldenen schweren Thränen quollen aus dem armen sterbenden Baum; und wehmüthig lispelten mit einander die hohen Brüder in der Runde. — Und ein furchtbarer, weithin dröhnender Fall verkündete dem Walde seines Lieblings Tod, und die kleinen blauen Blümelein umstanden trauernd den Dahingesunkenen, des Morgenthaues helle Thräne glänzte in Aller Augen. — Und so oft ich nun stehe vor einem Kreise von Menschen, die froh erhobenen Hauptes des Lebens sonnige Grüße empfangen, und freien Muthes, hochstrebenden Bäumen gleich, blühend und frisch und hoffnungsfreudig in die Welt hinaus schauen, so oft ich stehe vor solch einem Lebenswald, wie er an den hellen Festen der Menschen dicht belaubt in einander woget, oder wie er etwa unter der schwarz behangenen Kanzel des Todtensonntags emporblüht oder auch an des Jahres letztem Abend dichtgedrängt Stamm an Stamm im heiligen Gotteshause sich aufbaut, um der Andacht heiliges Rauschen über sich dahinwehen zu lassen — so oft ich stehe vor solch einem lebendigen blühenden Wald: da muß ich immer in stiller Wehmuth denken an jene Todeszeichen im Walde, an jene Zeichen, die Niemand sieht, der Wanderer nicht, der Vogel nicht, der Bruder nicht, der Gezeichnete

selbst nicht, nur der Herr des Waldes, von dessen Hand sie herrühren und der, wenn's an der Zeit ist, seine Boten sendet, die Todesaxt den Bäumen an die Wurzel zu legen. —

O du frisches, blühendes Leben, das fröhliche Gedanken munteren Vöglein gleich umflattern, das des heiteren Daseins liebliche Lieder umklingen, in dessen Zweigen es mächtig rauscht von zukünftiger Thaten aufblühender Herrlichkeit, — ach, vielleicht trägst auch du schon das Todeszeichen und weißt es nicht. Wohl dir, daß du es nicht weißt, — aber denke daran und rufe dir zu am Todtensonntag: wie nun, wenn ich es wäre, der dahinsinken muß in des nächsten Jahres Lauf! — Und es gehen aus und ein bei dir die glücklichen Wandergäste und Freunde und rufen beim Scheiden dir lachend zu: auf Wiedersehn! Und ach — wenn sie wiederkommen, da hat der Herr schon seine Todesengel gesandt, damit sie deinem Leben die Axt an die Wurzel legen sollen! — Darum ihr, die ihr euch in des Herzens frohem Uebermuth gesichert und festgewurzelt dünket gegen Alles, was Gefahr euch drohen könnte, gegen Sturm und Wetter und Tod — vernehmet, was der Wald euch lehrt, es schützet gegen die tödtende Axt euch keine Kraft, keiner Gesundheit strotzende Fülle und mit des Todes angstvollem Aechzen könnet — ehe der Herbst kommt — auch ihr dahingesunken sein, die ihr einem Menschenalter noch eure Blüthen und Früchte glaubt versprechen zu dürfen. Vielleicht bist auch du ein zum Tode Gezeichneter! Es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt! —